This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

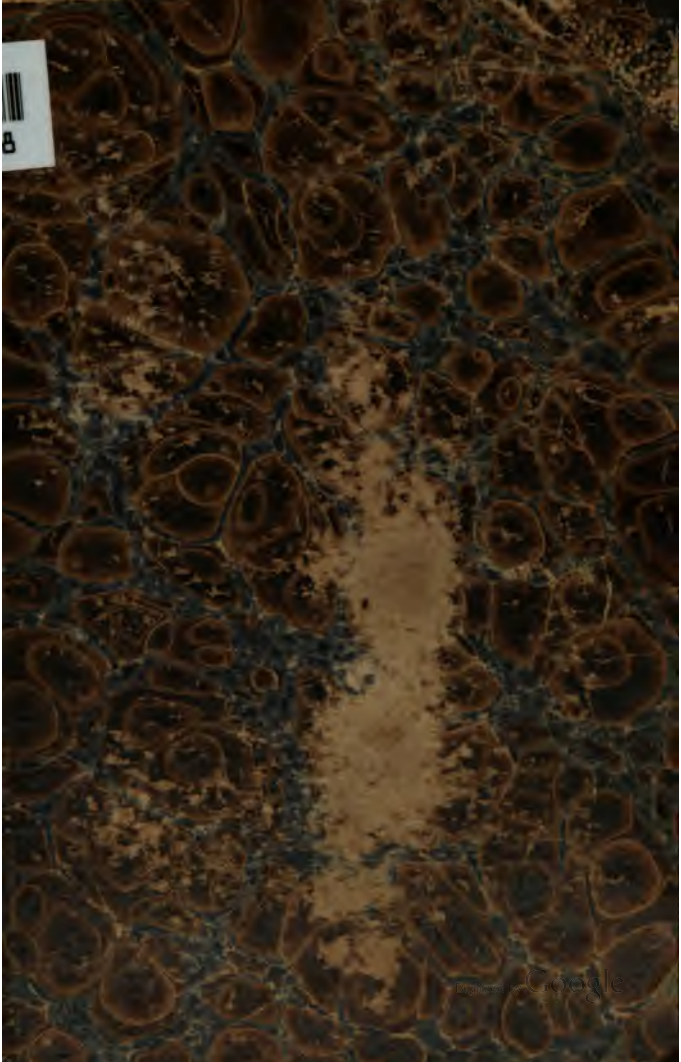
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Ger L395.478

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM
THE FUND BEQUEATHED BY

EVERT JANSEN WENDELL
(CLASS OF 1882)

OF NEW YORK

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Unter fünfzehn Theater-Direktoren.

## Bunte Bilder

aus der

## Wiener Bühnenwelt.

Von

Friedrich Kaiser.

Wien 1870.

Verlag von R. v Waldheim.

Digitized by Google

Soc W 395.478.

HARVARD COLLEGE
JUL 1 1930
LIBRARY

Wendell Fund

Digitized by Google

# Inhalt.


Seite

I. Die Theater-Könige. — Ein herabgekommener Held. Erste Begegnung mit Direktor Carl. — Sekretär Franz. Physiognomie des Theaters an der Wien vor vierzig Jahren . . . . . 1

II. Wilhelm Kunst. Sophie Schröder. — Bosard. — Spielberger. — Die Staberliade . . . . . 18

III. Mein erstes Stück. — Unterricht in der Possenfabrikation. — Nestroy. — Scholz . . . . . 32

IV. Fürst Metternich und Carl . . . . . 46

V. Louis Grois — Friedrich Hopp. — Ignaz Stahl 55

VI. Carl Rappo. — Das alte Leopoldstädter Theater und seine Mitglieder. — Franz Edler von Marinelli. — Raimund und seine literarischen Nachahmer. — Baron Dietrich. — Verkauf des Leopoldstädter Theaters . . . . . 72

VII. Vergleiche zwischen Carl und Franz Pokorny . . 94

VIII. Die erste theatralische Preis-Ausschreibung in Wien 110

IX. Das ernste Volksstück. — Frau Ida Brünning und das Vaudeville. — Verkauf des Theaters an der Wien . . . . . 119

X. Franz Pokorny im Theater an der Wien. — Vorbereitungen. — Eine Profezeiung . . . . . 134

XI. Staudigl. — Steger. — Friedrich Beckmann — Jenny Lind . . . . . 145

XII. Hector Berlioz. — Felicien David. — Lußberger. — Rott. — Karl Treumann. — Grün. — Meyerbeer . . . . . 155


Digitized by Google

Seite

XIII. Physiognomie der Theater Wiens im Jahre 1848. Studenten-Vorstellungen. — Das Theater im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. — Die „Freiheit in Krähwinkel“ . . . . . 166

XIV. Säbel-Censur. — Die Vertrauensmänner. — Freiherr von Welden. — Das politische Volksstück. — Franz Pokorny's Tod . . . . . 180

XV. Die Gesellschaft des Carltheaters. — Julius Pohl. — Das Preßbureau in der Klemme. — Gebrüder Treumann . . . . . 194

XVI. Theaterkrieg und Friedensschluß. — Franz v. Holbein als Possendichter. — Pepita. — Carl's Tod 206

XVII. Aus dem Testamente Carl's. — Nestroy als Direktor. — Das Fräulein Direktrice. — Scholz' zweite Ehe und sein Tod. — Eduard Mauthner. — Levassor. Offenbach . . . . . 219

XVIII. Häuslicher Krieg. — Das Ehepaar Grobecker. — Nestroy's Tod . . . . . 232

XIX. Alois Pokorny. — Fräulein Marie Geistinger. — Livitschnigg's „Tannhäuser.“ — Dr. Heinrich Laube . . . . . 237

XX. Matteo Salvi. — Anton Pokorny. — Die Maskenbälle im Theater an der Wien. — Brauer und Lehmann. — Der Bau des Kaitheaters . . . . 248

XXI. Das Direktorium des Theaters am Franz-Josefs-Kai. — Wie dort gespielt wurde. — Die Herren Ascher und Knaack. — Brand des Theaters — Carltheater und Singspielhalle . . . . . 258

XXII. Friedrich Strampfer — Josefine Gallmeyer — Fräulein Geistinger — Anton Ascher . . . . . 268

Digitized by Google

# I.

**Die Theater-Könige. — Ein herabgekommener Held. — Erste Begegnung mit Direktor Carl. — Sekretär Franz. — Physiognomie des Theaters an der Wien vor vierzig Jahren.**

Langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß jeder Theater-Direktor, von dem der ersten Hofbühne angefangen bis hinab zum Prinzipale einer von Dorf zu Dorf wandernden und Scheunen zur „Weltbedeutung" erhebenden Komödianten-Truppe ein Regent sei, ein absoluter aber nur so lange, als er im Stande ist, allen seinen pekuniären Verpflichtungen pünktlich nachzukommen. Tritt hingegen der Fall ein, daß die erzielten Einnahmen nicht mehr hinreichen, die Ausgaben zu decken, so fängt das Volk,— nämlich das der Schauspieler, denn diese sind in mancher Beziehung ein wahres „Volk" zu nennen — zuerst zu murren an, Einzelne drohen abzufallen, Andere verlangen, mit in die Wirthschaft darein reden zu dürfen, das Oberhaupt muß sich diesem Begehren fügen, und die konstitutionelle Regierungsform tritt ein, durch welche es aber selten besser wird, denn sie führt zuerst zu einem „Spielen auf Theilung", und zuletzt zur Entthronung des Herrschers. Das Aehnlichkeitsverhältniß zwischen einem Landes- und einem Bühnenregenten besteht aber nicht allein darin, daß von der Klugheit und Leitungsfähigkeit, oder auch von dem



Digitized by Google

Glücke beider das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen abhängt, sondern auch in dem Umstande, daß das Schicksal und die Stellung der Letzteren oft nicht so sehr vom Oberhaupte, als vielmehr von dessen nächster Umgebung beeinflußt wird, denn auch Theater-Regenten haben ihre Kamarilla, ihre Geschäftsträger, ihre besonderen Günstlinge männlichen (oder was noch schlimmer) weiblichen Geschlechts, und endlich eine künstlerische Aristokratie, welcher in vielen Fällen auch gegen die eigene Ueberzeugung und gegen die Interessen des Gesammtstaates nachgegeben werden muß.

Wenn ich also daran gehe, meine unter fünfzehn Theater-Direktoren gemachten Beobachtungen zu Papier zu bringen, und damit einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Wiener Bühnenwelt und insbesondere des Volkstheaters zu liefern, so darf ich mich ebensowenig, als irgend ein anderer Geschichtschreiber darauf beschränken, nur die Tugenden oder Schwächen der einzelnen Regenten und ihre Siege oder Niederlagen zu schildern, sondern muß auch Alles, was drum und dran hing oder noch hängt, mit in den Rahmen der Bilder bringen, welche sich eben dadurch lebendiger und, wie ich hoffe, ergötzlicher gestalten dürften.

Um das erste dieser Bilder entwerfen zu können, muß ich meinen Blick ziemlich weit nach rückwärts richten, denn achtunddreißig Jahre sind bereits seit dem Tage verflossen, an welchem ich, damals noch ein siebzehnjähriges Studentlein, mit der Erstgeburt meiner Muse in der Hand, zum erstenmale einem jener Allgewaltigen der Breterwelt gegenüberstand. Der Same, welchen mein Professor in den Humanioren und Horatius Flaccus mit seiner Poetik in meine Brust gestreut, war rasch aufgegangen und hatte bereits eine Frucht gebracht,

Digitized by Google

nämlich ein dreiaktiges Lustspiel. Ich muß hiebei erwähnen, daß mir zu jener Zeit die Volksbühne, und namentlich deren heiteres Gebiet noch so ziemlich eine terra incognita war, denn kaum zweimal des Jahres war es mir bis dahin gegönnt gewesen, ein Theater zu besuchen, und in solchen Fällen hatte ich immer nur jene Abende gewählt, an welchen Trauer- oder Schauspiele aufgeführt wurden. Ich hatte also noch keinen der damals in Ruf stehenden Komiker, wie Raimund, Carl, Nestroy, Scholz und Andere gesehen und es dennoch versucht, ein Stück zu verfassen, welches sowohl dem Stoffe als der Behandlung nach hauptsächlich für solche Darsteller berechnet war. Daß mir das Stück sehr gefiel, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen; aber mir erging es, wie dem Vater eines leiblichen Kindes, welcher, je mehr er sich dessen freut, nur umsomehr vor dem künftigen Schicksale desselben bangt und nur bedauert, daß die Orakel, welche ihm hierüber Aufschluß geben könnten, aus der Mode gekommen seien. In letzterer Beziehung war ich freilich besser daran, für mich gab es noch ein solches Delphi, denn damals hielt ich noch das Urtheil eines Theater-Direktors für einen Orakelspruch — — ein Aberglaube, von dem ich in späteren Jahren gründlich geheilt wurde. Also hin nach Delphi! das heißt in das Theater an der Wien, wo Carl herrschte, welcher einige Jahre vorher mit seiner ganzen Gesellschaft von München nach Wien übersiedelt war, und sich rasch den Ruf eines ebenso energischen, als klug berechnenden Bühnenleiters erworben hatte.

In seiner Wohnung erfuhr ich, daß er bereits auf der Probe sei, und als ich mich hierauf nach dem rückwärtigen Trakte des Gebäudes begab, in welchem sich der Zugang auf



Digitized by Google

die Bühne befindet, verwehrte mir der bewaffnete Hüter des Hauses, sonderbarerweise „Theater-Feldwebel“ genannt, den Eintritt in die geheiligten Räume mit dem Bedeuten, daß der Herr Direktor während der Probe für Niemanden zu sprechen sei. Das „der Herr Direktor“ sprach der Mann aber bei jedesmaliger Wiederholung mit einem Ausdrucke so tiefer Ehrfurcht aus, als ob er ein Moslim gewesen wäre, über dessen Lippen eben der Name des Propheten gleitet.

Da ich nicht unverrichteter Sache umkehren wollte, erklärte ich, das Ende der Probe abwarten zu wollen. „Das kann noch drei bis vier Stunden dauern,“ bemerkte der Feldwebel, dessen äußere Erscheinung, trotz seines hohen Alters, noch immer etwas Imposantes hatte.

„Was führt Sie denn eigentlich hieher?“ fragte er weiter.

„Ich will dem Herrn Direktor ein neues Stück übergeben.“

„So? — neues Stück? lassen Sie einmal sehen!“ Mit diesen Worten langte er nach dem Manuskripte, welches ich unter dem Arme trug; als er aber bemerkte, daß ich Anstand nehme, es ihm zu überlassen, fügte er mit einem gewissen Selbstgefühle hinzu: „Mir können Sie's schon geben, oder — kennen Sie mich vielleicht nicht? — Mein Name ist Stephani!“ — Er mochte wohl in meinen Mienen lesen, daß mir auch dieser Name ebenso unbekannt sei, wie mir seine ganze werthe Persönlichkeit bisher gewesen war, und wollte meinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen: „Aber der alte Stephani — vom Leopoldstädter Theater!“

„Ich besuche dieses Theater äußerst selten.“

„Hm! haben auch Recht! — 's ist jetzt nichts mehr

Digitized by Google

damit, und zu der Zeit, als ich noch erster Held war — aber freilich, zu der Zeit müssen Sie noch fast ein Kind gewesen sein!"

„Wie, Sie waren Schauspieler?" rief ich verwundert aus.

„Ja wohl!" antwortete er mit Stolz, „und ich nähm's noch mit all unseren jungen Herren auf, wenn's nur mit meiner Lunge noch besser stände; aber wenn man, wie ich gearbeitet hat, ist man bald fertig! — Ja, Herr! mich hätten Sie sehen sollen als Wendelin von Höllenstein, als Kuno von Scharfenburg, als . . .", er nannte noch eine Menge jener alten Ritterschau- oder richtiger gesagt Schauerstücke, in welchen, wie ich wußte, der Held nur dazu da war, um von einem „Käsperle", oder wie sonst die komische Figur des Stückes hieß, verspottet zu werden; aber der Mann entwickelte bei der Schilderung seiner einstigen Wirksamkeit und gewisser Momente, in welchen er z. B. seinen Gegner in einem Gottesgerichte erschlagen, oder eine Burgfrau auf dem Arme aus einer brennenden Veste getragen, und gleichzeitig noch mit den verfolgenden Reisigen gekämpft hatte, eine Begeisterung, fast gleich jener, mit welcher der greise Pater Haspinger, dessen persönliche Bekanntschaft ich einige Jahre später in Hietzing machte, von den Kämpfen, die er an der Seite Andreas Hofer's bestanden, zu erzählen pflegte. Daß aber der zum Theater-Feldwebel herabgesunkene Koulissenheld stolzer auf seine Vergangenheit zurückwies, als der zum einfachen, von einer kleinen Pension lebenden Weltpriester gewordene Tirolerheld, scheint mir außer Zweifel „Ja, damals," so schloß er die Epopöe seines zurückgelegten Lebens, „damals wußte man noch, was Komödienspielen heißt, und das Publi-

die Bühne befindet, verwehrte mir der bewaffn[illegible]
Hauses, sonderbarerweise „Theater-Feldwebel“ [illegible]
den Eintritt in die geheiligten Räume mit dem Bede[illegible]
daß der Herr Direktor während der Probe für Niemande[illegible]
sprechen sei. Das „der Herr Direktor“ sprach der Mann
bei jedesmaliger Wiederholung mit einem Ausdrucke so
Ehrfurcht aus, als ob er ein Moslim gewesen wär[illegible]
dessen Lippen eben der Name des Propheten gleitet.

Da ich nicht unverrichteter Sache umkehren w[illegible]
klärte ich, das Ende der Probe abwarten zu wollen
kann noch drei bis vier Stunden dauern,“ bemerkte
webel, dessen äußere Erscheinung, trotz seines hoh[illegible]
noch immer etwas Imposant[illegible]

„Was führt Sie [illegible] hieher?“
weiter.

„Ich will dem Her[illegible]
geben.“

„So? [illegible]
diesen Worte[illegible]
unter de[illegible]
nehme, es [illegible]
Selbstgefühle [illegible]
— kennen [illegible]
Stephani!“
daß wir auch [illegible]
ganze werthe [illegible]
meinem Gedächt[illegible]
Stephani [illegible]

„Ich bin [illegible]
„Hm! [illegible]

Digitized by Google

damit, und zu der Zeit, als ich noch erster Held war — aber freilich, zu der Zeit müssen Sie noch fast ein Kind gewesen sein!"

„Wie, Sie waren Schauspieler?" rief ich verwundert aus.

„Ja wohl!" antwortete er mit Stolz, „und ich nähm's noch mit all unseren jungen Herren auf, wenn's nur mit meiner Lunge noch besser stände; aber wenn man, wie ich gearbeitet hat, ist man bald fertig! — Ja, Herr! mich hätten Sie sehen sollen als Wendelin von Höllenstein, als Kuno von Scharfenburg, als . . .", er nannte noch eine Menge jener alten Ritterschau- oder richtiger gesagt Schauerstücke, in welchen, wie ich wußte, der Held nur dazu da war, um von einem „Käsperle", oder wie sonst die komische Figur des Stückes hieß, verspottet zu werden; aber der Mann entwickelte bei der Schilderung seiner einstigen Wirksamkeit und gewisser Momente, in welchen er z. B. seinen Gegner in einem Gottesgerichte erschlagen, oder eine Burgfrau auf dem Arme aus der brennenden Veste getragen, und gleichzeitig noch mit den verfolgenden Reisigen gekämpft hatte, eine Begeisterung, gleich jener, mit welcher der greise Pater Haspinger, mit persönliche Bekanntschaft ich einige Jahre später in machte, von den Kämpfen, die er an der Seite Hofer's bestanden, zu erzählen pflegte. Daß Theater-Feldwebel herabgesunkene Koulissenheld Vergangenheit zurückwies, als der zum einer kleinen Pension lebenden Weltpriester geheld, scheint mir außer Zweifel „Ja, damals," Epöe seines zurückgelegten Lebens, „damals als Komödienspielen heißt, und das Publi-

Digitized by Google

# Unter fünfzehn Theater-Direktoren.

## Bunte Bilder

aus der

## Wiener Bühnenwelt.

Von

Friedrich Kaiser.

Wien 1870.

Verlag von R. v Waldheim.

Digitized by Google

Geo L 395.18

HARVARD COLLEGE
JUL 1 1930
LIBRARY

Wendell fund

Digitized by Google

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Die Theater-Könige. — Ein herabgekommener Held. Erste Begegnung mit Direktor Carl. — Sekretär Franz. Physiognomie des Theaters an der Wien vor vierzig Jahren | 1 |
| II. | Wilhelm Kunst. Sophie Schröder. — Bosard. — Spielberger. — Die Staberliade | 18 |
| III. | Mein erstes Stück. — Unterricht in der Possenfabrikation. — Nestroy. — Scholz | 32 |
| IV. | Fürst Metternich und Carl | 46 |
| V. | Louis Grois — Friedrich Hopp. — Ignaz Stahl | 55 |
| VI. | Carl Rappo. — Das alte Leopoldstädter Theater und seine Mitglieder. — Franz Edler von Marinelli. — Raimund und seine literarischen Nachahmer. — Baron Dietrich. — Verkauf des Leopoldstädter Theaters | 72 |
| VII. | Vergleiche zwischen Carl und Franz Pokorny | 94 |
| VIII. | Die erste theatralische Preis-Ausschreibung in Wien | 110 |
| IX. | Das ernste Volksstück. — Frau Ida Brünning und das Vaudeville. — Verkauf des Theaters an der Wien | 119 |
| X. | Franz Pokorny im Theater an der Wien. — Vorbereitungen. — Eine Profezeiung | 134 |
| XI. | Staudigl. — Steger. — Friedrich Beckmann — Jenny Lind | 145 |
| XII. | Hector Berlioz. — Felicien David. — Lußberger. — Rott. — Karl Treumann. — Grün. — Meyerbeer | 155 |


Digitized by Google

Seite

XIII. Physiognomie der Theater Wiens im Jahre 1848. Studenten-Vorstellungen. — Das Theater im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. — Die „Freiheit in Krähwinkel“ . . . . . 166

XIV. Säbel-Censur. — Die Vertrauensmänner. — Freiherr von Welden. — Das politische Volksstück. — Franz Pokorny's Tod. . . . . 180

XV. Die Gesellschaft des Carltheaters. — Julius Pohl. — Das Preßbureau in der Klemme. — Gebrüder Treumann . . . . . 194

XVI. Theaterkrieg und Friedensschluß. — Franz v. Holbein als Possendichter. — Pepita. — Carl's Tod 206

XVII. Aus dem Testamente Carl's. — Nestroy als Direktor. — Das Fräulein Direktrice. — Scholz' zweite Ehe und sein Tod. — Eduard Mauthner. — Levassor. Offenbach . . . . . 219

XVIII. Häuslicher Krieg. — Das Ehepaar Grobecker. — Nestroy's Tod . . . . . 232

XIX. Alois Pokorny. — Fräulein Marie Geistinger. — Livitschnigg's „Tannhäuser.“ — Dr. Heinrich Laube . . . . . 237

XX. Matteo Salvi. — Anton Pokorny. — Die Maskenbälle im Theater an der Wien. — Brauer und Lehmann. — Der Bau des Kaitheaters . . . . 248

XXI. Das Direktorium des Theaters am Franz-Josefs-Kai. — Wie dort gespielt wurde. — Die Herren Ascher und Knaack. — Brand des Theaters — Carltheater und Singspielhalle . . . . . 258

XXII. Friedrich Strampfer — Josefine Gallmeyer — Fräulein Geistinger — Anton Ascher . . . . . 268

Digitized by Google

# I.

**Die Theater-Könige. — Ein herabgekommener Held. — Erste Begegnung mit Direktor Carl. — Sekretär Franz. — Physiognomie des Theaters an der Wien vor vierzig Jahren.**

Langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß jeder Theater-Direktor, von dem der ersten Hofbühne angefangen bis hinab zum Prinzipale einer von Dorf zu Dorf wandernden und Scheunen zur „Weltbedeutung" erhebenden Komödianten-Truppe ein Regent sei, ein absoluter aber nur so lange, als er im Stande ist, allen seinen pekuniären Verpflichtungen pünktlich nachzukommen. Tritt hingegen der Fall ein, daß die erzielten Einnahmen nicht mehr hinreichen, die Ausgaben zu decken, so fängt das Volk,— nämlich das der Schauspieler, denn diese sind in mancher Beziehung ein wahres „Volk" zu nennen — zuerst zu murren an, Einzelne drohen abzufallen, Andere verlangen, mit in die Wirthschaft darein reden zu dürfen, das Oberhaupt muß sich diesem Begehren fügen, und die konstitutionelle Regierungsform tritt ein, durch welche es aber selten besser wird, denn sie führt zuerst zu einem „Spielen auf Theilung", und zuletzt zur Entthronung des Herrschers. Das Aehnlichkeitsverhältniß zwischen einem Landes- und einem Bühnenregenten besteht aber nicht allein darin, daß von der Klugheit und Leitungsfähigkeit, oder auch von dem



Digitized by Google

Glücke beider das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen abhängt, sondern auch in dem Umstande, daß das Schicksal und die Stellung der Letzteren oft nicht so sehr vom Oberhaupte, als vielmehr von dessen nächster Umgebung beeinflußt wird, denn auch Theater-Regenten haben ihre Kamarilla, ihre Geschäftsträger, ihre besonderen Günstlinge männlichen (oder was noch schlimmer) weiblichen Geschlechts, und endlich eine künstlerische Aristokratie, welcher in vielen Fällen auch gegen die eigene Ueberzeugung und gegen die Interessen des Gesammtstaates nachgegeben werden muß.

Wenn ich also daran gehe, meine unter fünfzehn Theater-Direktoren gemachten Beobachtungen zu Papier zu bringen, und damit einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Wiener Bühnenwelt und insbesondere des Volkstheaters zu liefern, so darf ich mich ebensowenig, als irgend ein anderer Geschichtschreiber darauf beschränken, nur die Tugenden oder Schwächen der einzelnen Regenten und ihre Siege oder Niederlagen zu schildern, sondern muß auch Alles, was drum und dran hing oder noch hängt, mit in den Rahmen der Bilder bringen, welche sich eben dadurch lebendiger und, wie ich hoffe, ergötzlicher gestalten dürften.

Um das erste dieser Bilder entwerfen zu können, muß ich meinen Blick ziemlich weit nach rückwärts richten, denn achtunddreißig Jahre sind bereits seit dem Tage verflossen, an welchem ich, damals noch ein siebzehnjähriges Studentlein, mit der Erstgeburt meiner Muse in der Hand, zum erstenmale einem jener Allgewaltigen der Breterwelt gegenüberstand. Der Same, welchen mein Professor in den Humanioren und Horatius Flaccus mit seiner Poetik in meine Brust gestreut, war rasch aufgegangen und hatte bereits eine Frucht gebracht,

Digitized by Google

nämlich ein dreiaktiges Lustspiel. Ich muß hiebei erwähnen, daß mir zu jener Zeit die Volksbühne, und namentlich deren heiteres Gebiet noch so ziemlich eine terra incognita war, denn kaum zweimal des Jahres war es mir bis dahin gegönnt gewesen, ein Theater zu besuchen, und in solchen Fällen hatte ich immer nur jene Abende gewählt, an welchen Trauer- oder Schauspiele aufgeführt wurden. Ich hatte also noch keinen der damals in Ruf stehenden Komiker, wie Raimund, Carl, Nestroy, Scholz und Andere gesehen und es dennoch versucht, ein Stück zu verfassen, welches sowohl dem Stoffe als der Behandlung nach hauptsächlich für solche Darsteller berechnet war. Daß mir das Stück sehr gefiel, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen; aber mir erging es, wie dem Vater eines leiblichen Kindes, welcher, je mehr er sich dessen freut, nur umsomehr vor dem künftigen Schicksale desselben bangt und nur bedauert, daß die Orakel, welche ihm hierüber Aufschluß geben könnten, aus der Mode gekommen seien. In letzterer Beziehung war ich freilich besser daran, für mich gab es noch ein solches Delphi, denn damals hielt ich noch das Urtheil eines Theater-Direktors für einen Orakelspruch — — ein Aberglaube, von dem ich in späteren Jahren gründlich geheilt wurde. Also hin nach Delphi! das heißt in das Theater an der Wien, wo Carl herrschte, welcher einige Jahre vorher mit seiner ganzen Gesellschaft von München nach Wien übersiedelt war, und sich rasch den Ruf eines ebenso energischen, als klug berechnenden Bühnenleiters erworben hatte.

In seiner Wohnung erfuhr ich, daß er bereits auf der Probe sei, und als ich mich hierauf nach dem rückwärtigen Trakte des Gebäudes begab, in welchem sich der Zugang auf



Digitized by Google

die Bühne befindet, verwehrte mir der bewaffnete Hüter des Hauses, sonderbarerweise „Theater-Feldwebel“ genannt, den Eintritt in die geheiligten Räume mit dem Bedeuten, daß der Herr Direktor während der Probe für Niemanden zu sprechen sei. Das „der Herr Direktor“ sprach der Mann aber bei jedesmaliger Wiederholung mit einem Ausdrucke so tiefer Ehrfurcht aus, als ob er ein Moslim gewesen wäre, über dessen Lippen eben der Name des Propheten gleitet.

Da ich nicht unverrichteter Sache umkehren wollte, erklärte ich, das Ende der Probe abwarten zu wollen. „Das kann noch drei bis vier Stunden dauern,“ bemerkte der Feldwebel, dessen äußere Erscheinung, trotz seines hohen Alters, noch immer etwas Imposantes hatte.

„Was führt Sie denn eigentlich hieher?“ fragte er weiter.

„Ich will dem Herrn Direktor ein neues Stück übergeben.“

„So? — neues Stück? lassen Sie einmal sehen!“ Mit diesen Worten langte er nach dem Manuskripte, welches ich unter dem Arme trug; als er aber bemerkte, daß ich Anstand nehme, es ihm zu überlassen, fügte er mit einem gewissen Selbstgefühle hinzu: „Mir können Sie's schon geben, oder — kennen Sie mich vielleicht nicht? — Mein Name ist Stephani!“ — Er mochte wohl in meinen Mienen lesen, daß mir auch dieser Name ebenso unbekannt sei, wie mir seine ganze werthe Persönlichkeit bisher gewesen war, und wollte meinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen: „Aber der alte Stephani — vom Leopoldstädter Theater!“

„Ich besuche dieses Theater äußerst selten.“

„Hm! haben auch Recht! — 's ist jetzt nichts mehr

Digitized by Google

damit, und zu der Zeit, als ich noch erster Held war — aber freilich, zu der Zeit müssen Sie noch fast ein Kind gewesen sein!"

„Wie, Sie waren Schauspieler?" rief ich verwundert aus.

„Ja wohl!" antwortete er mit Stolz, „und ich nähm's noch mit all unseren jungen Herren auf, wenn's nur mit meiner Lunge noch besser stände; aber wenn man, wie ich gearbeitet hat, ist man bald fertig! — Ja, Herr! mich hätten Sie sehen sollen als Wendelin von Höllenstein, als Kuno von Scharfenburg, als . . .", er nannte noch eine Menge jener alten Ritterschau- oder richtiger gesagt Schauerstücke, in welchen, wie ich wußte, der Held nur dazu da war, um von einem „Käsperle", oder wie sonst die komische Figur des Stückes hieß, verspottet zu werden; aber der Mann entwickelte bei der Schilderung seiner einstigen Wirksamkeit und gewisser Momente, in welchen er z. B. seinen Gegner in einem Gottesgerichte erschlagen, oder eine Burgfrau auf dem Arme aus einer brennenden Veste getragen, und gleichzeitig noch mit den verfolgenden Reisigen gekämpft hatte, eine Begeisterung, fast gleich jener, mit welcher der greise Pater Haspinger, dessen persönliche Bekanntschaft ich einige Jahre später in Hietzing machte, von den Kämpfen, die er an der Seite Andreas Hofer's bestanden, zu erzählen pflegte. Daß aber der zum Theater-Feldwebel herabgesunkene Koulissenheld stolzer auf seine Vergangenheit zurückwies, als der zum einfachen, von einer kleinen Pension lebenden Weltpriester gewordene Tirolerheld, scheint mir außer Zweifel „Ja, damals," so schloß er die Epopöe seines zurückgelegten Lebens, „damals wußte man noch, was Komödienspielen heißt, und das Publi-

Digitized by Google

# Unter fünfzehn Theater-Direktoren.

Bunte Bilder

aus der

Wiener Bühnenwelt.

Von

Friedrich Kaiser.

Wien 1870.

Verlag von R. v Waldheim.

Digitized by Google

Gen W 395, #18.

HARVARD COLLEGE
JUL 1 1930
LIBRARY

Wendell fund

Digitized by Google

# Inhalt.


Seite

I. Die Theater-Könige. — Ein herabgekommener Held. Erste Begegnung mit Direktor Carl. — Sekretär Franz. Physiognomie des Theaters an der Wien vor vierzig Jahren . . . . . 1

II. Wilhelm Kunst. Sophie Schröder. — Bosard. — Spielberger. — Die Staberliade . . . . . 18

III. Mein erstes Stück. — Unterricht in der Possenfabrikation. — Nestroy. — Scholz . . . . . 32

IV. Fürst Metternich und Carl . . . . . 46

V. Louis Grois — Friedrich Hopp. — Ignaz Stahl 55

VI. Carl Rappo. — Das alte Leopoldstädter Theater und seine Mitglieder. — Franz Edler von Marinelli. — Raimund und seine literarischen Nachahmer. — Baron Dietrich. — Verkauf des Leopoldstädter Theaters . . . . . 72

VII. Vergleiche zwischen Carl und Franz Pokorny . . 94

VIII. Die erste theatralische Preis-Ausschreibung in Wien 110

IX. Das ernste Volksstück. — Frau Ida Brünning und das Vaudeville. — Verkauf des Theaters an der Wien . . . . . 119

X. Franz Pokorny im Theater an der Wien. — Vorbereitungen. — Eine Profezeiung . . . . . 134

XI. Staudigl. — Steger. — Friedrich Beckmann — Jenny Lind . . . . . 145

XII. Hector Berlioz. — Felicien David. — Lußberger. — Rott. — Karl Treumann. — Grün. — Meyerbeer . . . . . 155


Digitized by Google

Seite

XIII. Physiognomie der Theater Wiens im Jahre 1848. Studenten-Vorstellungen. — Das Theater im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. — Die „Freiheit in Krähwinkel“ . . . . . 166

XIV. Säbel-Censur. — Die Vertrauensmänner. — Freiherr von Welden. — Das politische Volksstück. — Franz Pokorny's Tod. . . . . 180

XV. Die Gesellschaft des Carltheaters. — Julius Pohl. — Das Preßbureau in der Klemme. — Gebrüder Treumann . . . . . 194

XVI. Theaterkrieg und Friedensschluß. — Franz v. Holbein als Possendichter. — Pepita. — Carl's Tod 206

XVII. Aus dem Testamente Carl's. — Nestroy als Direktor. — Das Fräulein Direktrice. — Scholz' zweite Ehe und sein Tod. — Eduard Mauthner. — Levassor. Offenbach . . . . . 219

XVIII. Häuslicher Krieg. — Das Ehepaar Grobecker. — Nestroy's Tod . . . . . 232

XIX. Alois Pokorny. — Fräulein Marie Geistinger. — Livitschnigg's „Tannhäuser.“ — Dr. Heinrich Laube . . . . . 237

XX. Matteo Salvi. — Anton Pokorny. — Die Maskenbälle im Theater an der Wien. — Brauer und Lehmann. — Der Bau des Kaitheaters . . . . 248

XXI. Das Direktorium des Theaters am Franz-Josefs-Kai. — Wie dort gespielt wurde. — Die Herren Ascher und Knaack. — Brand des Theaters — Carltheater und Singspielhalle . . . . . 258

XXII. Friedrich Strampfer — Josefine Gallmeyer — Fräulein Geistinger — Anton Ascher . . . . . 268

Digitized by Google

# I.

**Die Theater-Könige. — Ein herabgekommener Held. — Erste Begegnung mit Direktor Carl. — Sekretär Franz. — Physiognomie des Theaters an der Wien vor vierzig Jahren.**

Langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß jeder Theater-Direktor, von dem der ersten Hofbühne angefangen bis hinab zum Prinzipale einer von Dorf zu Dorf wandernden und Scheunen zur „Weltbedeutung" erhebenden Komödianten-Truppe ein Regent sei, ein absoluter aber nur so lange, als er im Stande ist, allen seinen pekuniären Verpflichtungen pünktlich nachzukommen. Tritt hingegen der Fall ein, daß die erzielten Einnahmen nicht mehr hinreichen, die Ausgaben zu decken, so fängt das Volk,— nämlich das der Schauspieler, denn diese sind in mancher Beziehung ein wahres „Volk" zu nennen — zuerst zu murren an, Einzelne drohen abzufallen, Andere verlangen, mit in die Wirthschaft darein reden zu dürfen, das Oberhaupt muß sich diesem Begehren fügen, und die konstitutionelle Regierungsform tritt ein, durch welche es aber selten besser wird, denn sie führt zuerst zu einem „Spielen auf Theilung", und zuletzt zur Entthronung des Herrschers. Das Aehnlichkeitsverhältniß zwischen einem Landes- und einem Bühnenregenten besteht aber nicht allein darin, daß von der Klugheit und Leitungsfähigkeit, oder auch von dem



Digitized by Google

Glücke beider das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen abhängt, sondern auch in dem Umstande, daß das Schicksal und die Stellung der Letzteren oft nicht so sehr vom Oberhaupte, als vielmehr von dessen nächster Umgebung beeinflußt wird, denn auch Theater-Regenten haben ihre Kamarilla, ihre Geschäftsträger, ihre besonderen Günstlinge männlichen (oder was noch schlimmer) weiblichen Geschlechts, und endlich eine künstlerische Aristokratie, welcher in vielen Fällen auch gegen die eigene Ueberzeugung und gegen die Interessen des Gesammtstaates nachgegeben werden muß.

Wenn ich also daran gehe, meine unter fünfzehn Theater-Direktoren gemachten Beobachtungen zu Papier zu bringen, und damit einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Wiener Bühnenwelt und insbesondere des Volkstheaters zu liefern, so darf ich mich ebensowenig, als irgend ein anderer Geschichtschreiber darauf beschränken, nur die Tugenden oder Schwächen der einzelnen Regenten und ihre Siege oder Niederlagen zu schildern, sondern muß auch Alles, was drum und dran hing oder noch hängt, mit in den Rahmen der Bilder bringen, welche sich eben dadurch lebendiger und, wie ich hoffe, ergötzlicher gestalten dürften.

Um das erste dieser Bilder entwerfen zu können, muß ich meinen Blick ziemlich weit nach rückwärts richten, denn achtunddreißig Jahre sind bereits seit dem Tage verflossen, an welchem ich, damals noch ein siebzehnjähriges Studentlein, mit der Erstgeburt meiner Muse in der Hand, zum erstenmale einem jener Allgewaltigen der Breterwelt gegenüberstand. Der Same, welchen mein Professor in den Humanioren und Horatius Flaccus mit seiner Poetik in meine Brust gestreut, war rasch aufgegangen und hatte bereits eine Frucht gebracht,

Digitized by Google

nämlich ein dreiaktiges Lustspiel. Ich muß hiebei erwähnen, daß mir zu jener Zeit die Volksbühne, und namentlich deren heiteres Gebiet noch so ziemlich eine terra incognita war, denn kaum zweimal des Jahres war es mir bis dahin gegönnt gewesen, ein Theater zu besuchen, und in solchen Fällen hatte ich immer nur jene Abende gewählt, an welchen Trauer- oder Schauspiele aufgeführt wurden. Ich hatte also noch keinen der damals in Ruf stehenden Komiker, wie Raimund, Carl, Nestroy, Scholz und Andere gesehen und es dennoch versucht, ein Stück zu verfassen, welches sowohl dem Stoffe als der Behandlung nach hauptsächlich für solche Darsteller berechnet war. Daß mir das Stück sehr gefiel, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen; aber mir erging es, wie dem Vater eines leiblichen Kindes, welcher, je mehr er sich dessen freut, nur umsomehr vor dem künftigen Schicksale desselben bangt und nur bedauert, daß die Orakel, welche ihm hierüber Aufschluß geben könnten, aus der Mode gekommen seien. In letzterer Beziehung war ich freilich besser daran, für mich gab es noch ein solches Delphi, denn damals hielt ich noch das Urtheil eines Theater-Direktors für einen Orakelspruch — — ein Aberglaube, von dem ich in späteren Jahren gründlich geheilt wurde. Also hin nach Delphi! das heißt in das Theater an der Wien, wo Carl herrschte, welcher einige Jahre vorher mit seiner ganzen Gesellschaft von München nach Wien übersiedelt war, und sich rasch den Ruf eines ebenso energischen, als klug berechnenden Bühnenleiters erworben hatte.

In seiner Wohnung erfuhr ich, daß er bereits auf der Probe sei, und als ich mich hierauf nach dem rückwärtigen Trakte des Gebäudes begab, in welchem sich der Zugang auf



Digitized by Google

die Bühne befindet, verwehrte mir der bewaffnete Hüter des Hauses, sonderbarerweise „Theater-Feldwebel“ genannt, den Eintritt in die geheiligten Räume mit dem Bedeuten, daß der Herr Direktor während der Probe für Niemanden zu sprechen sei. Das „der Herr Direktor“ sprach der Mann aber bei jedesmaliger Wiederholung mit einem Ausdrucke so tiefer Ehrfurcht aus, als ob er ein Moslim gewesen wäre, über dessen Lippen eben der Name des Propheten gleitet.

Da ich nicht unverrichteter Sache umkehren wollte, erklärte ich, das Ende der Probe abwarten zu wollen. „Das kann noch drei bis vier Stunden dauern,“ bemerkte der Feldwebel, dessen äußere Erscheinung, trotz seines hohen Alters, noch immer etwas Imposantes hatte.

„Was führt Sie denn eigentlich hieher?“ fragte er weiter.

„Ich will dem Herrn Direktor ein neues Stück übergeben.“

„So? — neues Stück? lassen Sie einmal sehen!“ Mit diesen Worten langte er nach dem Manuskripte, welches ich unter dem Arme trug; als er aber bemerkte, daß ich Anstand nehme, es ihm zu überlassen, fügte er mit einem gewissen Selbstgefühle hinzu: „Mir können Sie's schon geben, oder — kennen Sie mich vielleicht nicht? — Mein Name ist Stephani!“ — Er mochte wohl in meinen Mienen lesen, daß mir auch dieser Name ebenso unbekannt sei, wie mir seine ganze werthe Persönlichkeit bisher gewesen war, und wollte meinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen: „Aber der alte Stephani — vom Leopoldstädter Theater!“

„Ich besuche dieses Theater äußerst selten.“

„Hm! haben auch Recht! — 's ist jetzt nichts mehr

Digitized by Google

damit, und zu der Zeit, als ich noch erster Held war — aber freilich, zu der Zeit müssen Sie noch fast ein Kind gewesen sein!"

„Wie, Sie waren Schauspieler?" rief ich verwundert aus.

„Ja wohl!" antwortete er mit Stolz, „und ich nähm's noch mit all unseren jungen Herren auf, wenn's nur mit meiner Lunge noch besser stände; aber wenn man, wie ich gearbeitet hat, ist man bald fertig! — Ja, Herr! mich hätten Sie sehen sollen als Wendelin von Höllenstein, als Kuno von Scharfenburg, als . . .", er nannte noch eine Menge jener alten Ritterschau- oder richtiger gesagt Schauerstücke, in welchen, wie ich wußte, der Held nur dazu da war, um von einem „Käsperle", oder wie sonst die komische Figur des Stückes hieß, verspottet zu werden; aber der Mann entwickelte bei der Schilderung seiner einstigen Wirksamkeit und gewisser Momente, in welchen er z. B. seinen Gegner in einem Gottesgerichte erschlagen, oder eine Burgfrau auf dem Arme aus einer brennenden Veste getragen, und gleichzeitig noch mit den verfolgenden Reisigen gekämpft hatte, eine Begeisterung, fast gleich jener, mit welcher der greise Pater Haspinger, dessen persönliche Bekanntschaft ich einige Jahre später in Hietzing machte, von den Kämpfen, die er an der Seite Andreas Hofer's bestanden, zu erzählen pflegte. Daß aber der zum Theater-Feldwebel herabgesunkene Koulissenheld stolzer auf seine Vergangenheit zurückwies, als der zum einfachen, von einer kleinen Pension lebenden Weltpriester gewordene Tirolerheld, scheint mir außer Zweifel „Ja, damals," so schloß er die Epopöe seines zurückgelegten Lebens, „damals wußte man noch, was Komödienspielen heißt, und das Publi-

kum würdigte es! Ich war ein Abgott desselben, besonders der Weiber, wenn mein Name nicht auf dem Zettel stand, blieb die Bude leer — und dies —" bei diesen Worten senkte sich sein erst noch hochaufgerichtetes Haupt, und seine Hand wies auf die grüne Uniform oder vielmehr Livrée, welche seine gegenwärtige Stellung kennzeichnete — „ist nun mein Lohn!"

Wäre ich mit der Absicht, mich dem Schauspielerstande zu widmen, gekommen, dieser Bewohner der mir neuen Welt, auf deren Boden ich eben zum erstenmale meinen Fuß gesetzt, hätte mir als ein lebendiges Warnungszeichen erscheinen müssen, weiter vorzudringen, denn er lieferte den Beweis, daß dem Mimen nicht nur die Nachwelt keine Kränze flechte, sondern, daß auch die Mitwelt für ihre einstigen Lieblinge nur ein kurzes Gedächtniß habe.

Seine Mittheilungen hatten aber für mich nicht nur das Gute, daß sie mir das Warten erleichterten, sondern es schien auch, daß ich durch die Geduld, mit welcher ich sie anhörte, mir die besondere Gunst des Bühnen-Veteranen erworben habe, denn als endlich die Schauspieler das Haus verließen, und einer derselben seine Frage: ob der Herr Direktor noch auf der Bühne verweile, damit beantwortet hatte, daß sich dieser bereits zum Speisen begeben habe, wendete er sich mit den Worten zu mir: „Fatal! Er speist heute nicht einmal in seiner Wohnung, sondern da oben bei Frau von Sch. — aber thut nichts! Ich riskir' es — kommen Sie nur mit mir!"

Während wir nun die matt beleuchtete Treppe, welche zum ersten Stockwerke des Hintertraktes führt, hinanstiegen, gab er mir in vertraulicher Weise zu verstehen, daß die eben ge-

Digitized by Google

nannte Dame eine reizende Witwe, und eben die erste Favorite des erotischen Riesen, als welcher Carl bekannt war, sei, bei welcher dieser manchmal zu diniren, und sich während der Nachmittagsstunden von den Mühen des Vormittags zu erholen liebe. Ehe ich mein Bedenken, mich unter solchen Verhältnissen vorzustellen, äußern konnte, waren wir oben angelangt; Stephani pochte leise an eine Thür, und nachdem diese von einem Stubenmädchen geöffnet war, fragte er mit gedämpfter Stimme: „Darf man noch hinein?"

„Wenn es etwas Wichtiges ist," antwortete die Zofe, und ohne eben dies nachzuweisen, bedeutete mich mein Führer, im Vorgemache zu warten, und schritt der Thüre des Salons zu, welche er gleichsam mit dem Vorrechte eines diensthabenden Wache-Offiziers öffnete; dann aber blieb er auf der Schwelle stehen, und die eine Hand auf die Säbelscheide, die andere an den nicht abgenommenen Dreispitz legend, meldete er „gehorsamst", daß ein junger Dichter, welcher ein neues Stück übergeben wolle, die Ehre haben möchte, aufwarten zu dürfen.

„Ich lasse bitten!" lautete der Bescheid. Der Feldwebel drehte sich auf einem Absatze um, öffnete die Thüre noch weiter, und wiederholte zu mir gewendet, mit einer ganz eigenthümlichen Feierlichkeit des Tones: „Der Herr Direktor lassen bitten!"

In dem ganzen Vorgange lag unbestritten etwas Hofartiges; man merkte aus Allem, daß Carl nicht nur den König spiele, sondern in seinem Reiche wirklich war, und allen seinen Untergebenen jenen Respekt einzuflößen verstehe, welcher sie stets auf der Hut sein ließ, sich selbst über seine Miß- oder Uebergriffe, oder über seine Privat-Passionen in

Digitized by Google

tadelnder oder spöttischer Weise laut auszusprechen. Es ist daher begreiflich, daß ich, nach dieser flüchtig gemachten Wahrnehmung mit einiger Befangenheit vor ihn trat. Er aber kam mir nicht etwa nur mit jener verletzenden Herablassung, welche den Stolz mehr zeigt, als verbirgt, sondern mit der vollen Liebenswürdigkeit des feinsten Weltmannes entgegen. Er war zu jener Zeit erst ein Mann von etwas mehr als vierzig Jahren, aber sein sorgfältig gekräuseltes blondes Haupthaar war bereits stark mit Silberfäden untermengt, sein Körperbau gedrungen und markig, aber stets von gefälliger Beweglichkeit, sein Gesicht konnte eigentlich Niemand schön nennen, aber die hohe Stirne verrieth Geist, sein blaues Auge reges inneres Leben, und um seinen etwas breiten Mund spielte stets ein freundliches Lächeln — kurz, er war, wenn auch eine nicht im ersten Augenblick blendende, doch jedenfalls so interessante Erscheinung, daß man sich über das Glück, welches er in der Damenwelt hatte, nicht wundern konnte.

Er nahm mein Stück, wie eine ersehnte Gabe, dankte mir in verbindlichster Weise für das Vertrauen, welches ich ihm durch die Ueberreichung desselben beweise, versprach, es mit aller Aufmerksamkeit zu lesen und bat mich, ihm wegen weiterer Besprechung nach acht Tagen wieder das Vergnügen meines Besuches zu schenken. Ich war entzückt von diesem Empfange und sah mit Sehnsucht der Stunde entgegen, in welcher ich aus dem Munde des Mannes, der mich schon bei der ersten Zusammenkunft so ganz für sich zu gewinnen verstanden hatte, ein Urtheil über mein Werkchen vernehmen sollte.

Nach acht Tagen begab ich mich wieder in das Theater

an der Wien, wurde diesmal aber in die Kanzlei gewiesen, wo Carl, wenn er nicht eine Probe zu leiten hatte, von den ersten Morgenstunden bis zwei Uhr Nachmittags zu verweilen pflegte, um eingereichte Stücke zu lesen, Rechnungen zu revidiren, das Repertoire festzustellen, sich mit den Vorständen der einzelnen Bühnenbranchen, dem Regisseur, dem Kapell- und Theatermeister, Maler u. s. w. zu besprechen, und ihnen Aufträge zu ertheilen, die Besuche von Schriftstellern und Schauspielern entgegenzunehmen, mit einem Worte, die oberste Leitung des vielverzweigten Theaterwesens selbst zu führen. Er hatte damit vollauf zu thun, denn die Theater, welche „von selbst gehen", waren damals noch nicht erfunden. Dies bewies auch das Beamtenpersonal der Kanzlei, welches aus einem Hauptkassier, einem Kontrolor und Oekonomie-Direktor, einem Aktuar mit mehreren Schreibern und endlich dem Sekretär bestand, und sich wenig freie Augenblicke gönnen konnte, wenn es die vom Chef zugetheilten Arbeiten so rasch, als dieser es verlangte, vollenden wollte.

Die wichtigste, oder vielmehr die am wichtigsten thuende Person dieses Beamtenkorps war aber der Sekretär. Er hieß Franz, und welche Meinung die ganze Schauspieler-Gesellschaft von ihm hatte, bewies die stereotyp gewordene Anwendung des Satzes aus Schiller's Räubern: „Franz heißt die" u. s. w. auf seinen Charakter. Die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten dieses Männchens verdienen ausführlicher besprochen zu werden, und zwar schon aus dem Grunde, weil es, obwohl selbst eine Null in der Kunstwelt, doch einen sehr wesentlichen, leider meistens nachtheiligen Einfluß auf das Schicksal so mancher Künstler übte. Franz hatte seine gute Seite, aber nur für den Direktor, seine schlechte für die

Mitglieder und seine lächerliche Seite für Alle, welche nicht in geschäftlicher Beziehung mit ihm verkehrten. In Bezug auf sein Verhältniß zu Carl verdiente er vollkommen die Bezeichnung: „Ein treuer Diener seines Herrn.“ Er konnte in Wahrheit mit einem Pudel verglichen werden, welcher, wenn auch manchmal von seinem Herrn mit Fußtritten traktirt, dennoch sich immer wieder kriechend und wedelnd an seine Füße schmiegt. Ein Ausspruch des „Herrn Direktors“ war für ihn eine Offenbarung, über welche auch nur nachzudenken schon eine schwere Sünde wäre, und einen Befehl des Letztern hätte er, glaube ich, auch dann vollzogen, wenn er, gleich gewissen Befehlen eines Sultans, zugleich mit der verhängnißvollen seidenen Schnur an ihn gelangt wäre. Zum Glücke für ihn erhielt er aber meistens nur den Auftrag, Anderen und nicht sich selbst die Schlinge um den Hals zu legen, was er denn auch ohne den mindesten Gewissensskrupel vollbrachte. Franz war eben der Sündenbock Carl's und Viele schwärmten für diesen in demselben Grade, in welchem sie jenen haßten, so lange sie nicht erkannt hatten, daß der Sekretär nur das Messer in der sorgfältig verhüllten Hand des Direktors sei. Den Schauspielern gegenüber entwickelte jener eine oft an Impertinenz grenzende Anmaßung, welche nur gegen solche, welche sich seine besondere Gunst durch Geschenke zu erwerben suchten, etwas herabgestimmt wurde.

Wenn Talleyrand gestand, daß seine Unbestechlichkeit nur durch eine Million erschüttert werden könnte, so war Franz jedenfalls bescheidener in seinen Bedingungen; seine Unbestechlichkeit hielt nicht einmal einem Glase Wein Stand, womit ihn irgend ein engagementsuchender Schauspieler regalirte. Uebrigens erreichten Diejenigen, welche ihn auf solche

Digitized by Google

Weise für sich zu gewinnen suchten, nichts weiter, als daß er ihnen nicht schadete; nützen konnte er nicht viel, weil Carl wohl manchmal durch böswillige Einflüsterungen auf einige Zeit gegen die Verleumdeten mißtrauisch gemacht, aber niemals durch Anempfehlungen bewogen werden konnte, gegen seine eigene Ueberzeugung zu handeln.

Es bliebe noch übrig, die lächerliche Seite des Herrn Sekretärs zu schildern; da ich aber in den folgenden Bildern noch oft genug Gelegenheit finden werde, ihn von dieser Seite zu zeigen, so beschränke ich mich für jetzt nur darauf, einer Lüge zu erwähnen, die er so oft vorzubringen gewohnt war, daß er schließlich selbst daran glaubte, und welche ihm deshalb das unauslöschliche Stigma der Lächerlichkeit auf die Stirne drückte. Er war, wie ich später aus guter Quelle erfuhr, der Sohn eines reichen jüdischen Handelsmannes in Frankfurt, Namens Adler. Der Umstand aber, daß seine Eltern sich zur Zeit seiner Geburt eben kurze Zeit in Paris aufgehalten hatten, von wo sie wenige Wochen nach dem freudigen Ereignisse wieder sammt ihrem Sprößlinge in ihre Heimat zurückkehrten, genügte ihm, sich später für einen Franzosen auszugeben. Obwohl er nun im Hause und Geschäfte seines Vaters bis zu dem Augenblicke verblieben war, in welchem eine Leidenschaft für eine junge Schauspielerin ihn bestimmte, selbst Schauspieler zu werden, um in dieser Eigenschaft weniger sein Talent zur Kunst, als zur Vergeudung seines Vermögens zu entwickeln, erfand er dennoch das Märchen, daß er in der französischen Armee gedient, alle napoleonischen Feldzüge mitgemacht, und es bis zum Adjutanten des größten Feldherrn seiner Zeit gebracht habe. Damit prahlte er nun, so oft nur der Name „Napoleon“ genannt wurde, und die Anachro-

Digitized by Google

nismen, welche er sich bei solchen Gelegenheiten zu Schulden kommen ließ, sowie die Schilderung der Heldenthaten, die er vollbracht haben wollte, machten ihn zu einem zweiten Fallstaff.

Nur Derjenige, welcher ihn zu seinem Todfeinde haben wollte, durfte es wagen, bei solchen Erzählungen Ungläubigkeit an den Tag zu legen, oder gar den Anlaß zur Aeußerung einer witzigen Glosse zu benützen. Ich will zum Belege dessen nur einen Fall erzählen. Nachdem ich schon zu dem Theater in nähere Beziehung getreten war, befand ich mich eines Tages zugleich mit einigen Schauspielern im Zimmer des Sekretärs. Zufällig kam die Rede auf Napoleon, und ich äußerte mich, daß ich diesen gesehen zu haben wünschte. „Oh!“ — rief Franz sogleich aus — „wie oft hab ich gesehen den großen Mann, so nahe, wie Sie jetzt, ist er oft gestanden an meinem Tische, und bat mir diktirt — —“

„Fünfundzwanzig!“ ertönte es plötzlich aus der Ecke, in welcher der Theaterdiener am Ofen lehnte. Wir alle mußten über dieses Impromptu laut auflachen, Franz aber wurde leichenblaß vor Wuth, wies den „frechen Burschen“ zur Thür hinaus, und quälte ihn von diesem Tage an auf alle mögliche Weise, bis er ihn endlich dahin brachte, den Dienst zu verlassen.

War aber Franz schon stolz auf eine Würde, welche er im besten Falle vielleicht einmal im Traume bekleidet haben mochte, so war er umsomehr stolz auf seine wirkliche Stellung. Er bezeichnete sich selbst als „die rechte Hand des Direktors“, rühmte sich immer, daß dieser nichts unternehme, ohne ihn vorher um Rath gefragt zu haben, und war durch nichts mehr verletzt, als wenn er vernahm, daß Jemand mit Carl eine

Angelegenheit abgemacht habe, von welcher er nicht in Kenntniß gesetzt war. Er ließ dies auch mich fühlen, als ich, zuerst an ihn gewiesen, ihn ersuchte, mich dem Direktor zu melden, welcher mich auf den heutigen Tag zu sich bestellt habe. Franz wußte gar nichts von dem eingereichten Stücke, er hielt es für ganz unmöglich, daß Carl es bereits gelesen haben sollte, „denn," fügte er mit Wichtigkeit hinzu, „der Herr Direktor lesen nur jene Stücke, welche ich ihm als brauchbar bezeichnet habe. Er wird mir also das Ihrige wahrscheinlich erst zur Begutachtung geben, und Sie werden besser thun, sich erst in einigen Tagen wieder bei mir anzufragen." Als ich mich aber damit nicht abfertigen ließ, meldete er mich endlich doch, und konnte, zurückkommend, kaum seine Gereiztheit verbergen, als er mich dennoch ersuchen mußte, in das Bureau des Direktors, zu welchem der Weg „nur über seine Leiche" zu führen schien, einzutreten.

Carl hatte das Stück, und zwar, wie ich aus seinen weiteren Auseinandersetzungen ersah, wirklich mit aller Aufmerksamkeit gelesen, sprach sich über das Talent des Verfassers sehr günstig aus, bedauerte es aber aus dem einzigen Grunde als auf seiner Bühne nicht zur Aufführung geeignet bezeichnen zu müssen, weil jene nicht der Boden für das einfache Lustspiel sei. „Das Theater an der Wien" — fügte er erörternd hinzu — „kann nur als ein Volkstheater en gros prosperiren, und jeder Direktor, welcher es versuchen würde, mit dem Hofburg- oder Operntheater wetteifern zu wollen, müßte dies Streben, wenn man es auch als ein edleres bezeichnen könnte, mit seinem Untergange büßen." Auf meine Gegenbemerkung, daß ich jedes Stück, welches einmal für die öffentliche Aufführung bestimmt sei, für ein Volks-

Digitized by Google

stück halte, erwiderte er: „Sie haben insoferne Recht, als Sie unter dem Worte „Volk“ das ganze große Publikum verstehen; aber letzteres theilt sich in zwei Klassen; die erstere ist die der feiner Gebildeten, welche in jedem Bühnenstücke ein Kunstwerk zu sehen fordern, die zweite ist die der Naiveren, welche sich weniger um die Form als den Inhalt des Gebotenen kümmern. Schreiben Sie z. B. ein Schauspiel für das Burgtheater, so wird es umsomehr Beifall finden, je tiefere Gedanken Sie entwickeln, je reichere Fülle hochpoetischer Bilder Sie vorführen; schreiben Sie aber ein Schauspiel für das Theater an der Wien, so stehe ich nur dann für den Erfolg ein, wenn es für den Schusterjungen auf der letzten Galerie eben so faßlich und verständlich ist, als es andererseits den Grafen in seiner Loge nicht durch allzuderbe Behandlung verletzen darf. Ebenso ist's mit dem heiteren Genre. Die Stacheln des feinen Witzes, welche gleich jenen der Brennnessel mehr gefühlt als gesehen werden, üben ihre Wirkung nur auf zarte Nerven. Das Publikum aber, welches aus den Werkstätten ins Theater geht, braucht stärkere Reizmittel, es gibt sich nicht zufrieden, wenn es nur lächeln kann, es will laut auflachen. Ich kann kein besseres Gleichniß finden als dies: Wenn Sie als Maler ein bis in die kleinsten Nuancen der Natur nachgeahmtes Miniatur-Bildchen zeigen, so wird nur eine Ihnen ganz nahestehende kleine Anzahl von Personen daran Wohlgefallen finden; wenn Sie aber durch ein Bild den Beifall einer großen, Ihnen ferner stehenden Menge erzielen wollen, so müssen Sie schon die Kontouren in dicken Linien zeichnen und grellere Farben aufsetzen. Indeß, wer ein Miniaturbild richtig malen kann, wird jedenfalls eher fähig sein, auch al fresco zu malen, als Derjenige, welcher zuerst mit breitem

Digitized by Google

Pinsel zu arbeiten gewohnt war, sich zu einer zarteren Behandlung seines Gegenstandes eignen dürfte. Und insoferne bin ich überzeugt, daß auch der Verfasser dieses Lustspieles" — und er wies dabei auf mein Stück — „wenn er nur will, auch auf dem Gebiete des Volksstückes Anerkennenswerthes leisten werde."

Mit diesen Worten hatte Carl zwar mein Erstlingsprodukt abgelehnt, aber in einer Weise, welche mich durchaus nicht entmuthigen konnte. Was übrigens seine Ansichten über das Volkstheater und Volksstück im Allgemeinen betrifft, so können dieselben jetzt nur gewürdigt werden, wenn man die damalige Physiognomie des Zuschauerraumes des Theaters an der Wien ins Auge faßt.

Wer das Letztere vor ungefähr vierzig Jahren und seit dieser Zeit nicht mehr gesehen hätte, würde es jetzt, bei seinem ersten Wiederbesuche, kaum mehr erkennen. Nicht etwa, daß die architektonische Ausschmückung sich seit jener Zeit wesentlich verändert hätte, im Gegentheil diese ist, wenn man von der Wegräumung des zweiten Parterres absieht, so ziemlich dieselbe geblieben, oder vielmehr, nachdem Carl durch Beseitigung der die Galerien tragenden Karyatiden, eine Verschönerung vorgenommen zu haben glaubte, durch seinen Nachfolger, Franz Pokorny, welcher diesen Schmuck auf's Neue anbringen ließ, wieder dieselbe geworden; aber das Publikum, welches jetzt diese Räume füllt, ist in Bezug auf Stand, Bildungsgrad und Geschmack mittlerweile ein ganz anderes geworden.

Wenn man das Wort „Volk" nicht etwa für identisch mit dem Worte „Pöbel" hält, sondern unter jenem die Mittelklasse der Residenzbewohner, Bürger, Beamte und die nicht

Digitized by Google

blos an sinnlichen Genüssen hängende Arbeiterschaft versteht, so war damals das Theater an der Wien ein Volkstheater im eigentlichen Sinne des Wortes. Selbst die Logen und Parterre-Sitze waren mehr von den Familien wohlhabender Fabrikanten und anderer Geschäftsleute, als von Hochadeligen besetzt, die Demimonde war — möchte ich sagen — noch verschämter, sie genoß die Früchte ihrer Verworfenheit, aber sie prunkte nicht öffentlich mit denselben. Die Börse gab noch nicht jene Gelegenheit zu verwegenem Schwindel, welcher es heutzutage möglich macht, daß Leute, welche noch vor kurzer Zeit mit dem Bündel auf dem Rücken hausiren gingen, fast über Nacht Besitzer von Hunderttausenden werden, und als solche nicht nur die theuersten Plätze der Theater einnehmen, sondern sich auch für berechtigt halten, über Dichtung und Schauspielkunst diktatorisch zu urtheilen. Solche Individuen, welche man füglich mit dem Ausdrucke „reich gewordener Pöbel" bezeichnen könnte, waren noch seltener, und — furchtsamer; sie drängten sich nicht in den Vordergrund des Parterres. Die zweite und dritte Galerie waren von Minderbemittelten besetzt, welchen durch die billigen Eintrittspreise doch das Vergnügen, wöchentlich wenigstens einmal das Theater zu besuchen ermöglicht war. Oben im Olymp sah man Leute, welche sich freilich wenig Zwang anthaten, und sich's bei drückender Hitze in Hemdärmeln bequem machten; in den Zwischenakten ertönten in den Höhen die Rufe: „Frisches Bier — geselchte Würstel!", während im Parterre die Austräger des Zuckerbäckers, „Numero" genannt, mit dem Federbusche auf dem Cylinderhute und den Tassen in der Hand, eben so laut ihr: „Punsch, Limonade, Gefrorenes!" ausriefen, und doch vor dem Gesurre, welches im ganzen Hause

Digitized by Google

herrschte, kaum gehört werden konnten. Sobald aber der Vorhang in die Höhe ging, trat alsogleich die lautlose Stille ein, welche wohl mehr Respekt vor der Kunst verräth, als die ohrenbetäubenden Zurufe und die geworfenen Kränze, mit welchen man jetzt so verschwenderisch ist. Das Wiener Volk, obwohl frischer und lebenslustiger als das gegenwärtige, hatte damals im Theater noch Sinn und Empfänglichkeit für den Ernst, und ein wirksames Volksschauspiel füllte eben so oft die Häuser, als die lustigste Posse.

In Bezug auf das letztere Genre hatte Carl im Beginne seiner hiesigen Bühnenleitung noch zu viel mit den Erinnerungen zu kämpfen, welche sich an die Leistungen der eigentlichen komischen Volksbühne, des kleinen Theaters in der Leopoldstadt, und dessen Hauptstützen: Raimund, Ignaz Schuster, Korntheuer, die Krones und Andere knüpften, als daß er mit jenem allein hätte ausreichen können. Sein Streben mußte also dahin gerichtet sein, die Zugkraft des Schauspiels durch ein tüchtiges Ensemble darstellender Künstler zu erhalten, und es war ihm, wie aus dem Folgenden erhellen wird, auch gelungen, ein solches zusammenzustellen.

---



Digitized by Google

## II.

### Wilhelm Kunst. Sophie Schröder. — Bosard. — Spielberger. — Die Staberliade.

Unter den Schauspielern des ernsten Faches, nahm der Träger aller Heldenrollen, Wilhelm Kunst, den obersten Rang ein; ihn hatte die Natur mit allen zu diesem Behufe erforderlichen Mitteln reicher als irgend einen seiner Vorgänger und Nachfolger ausgestattet. Eine des Ausdruckes aller Leidenschaften fähige Physiognomie, eine wahrhaft heroische Gestalt, und ein in allen Tonlagen gleich kräftiges und wohlklingendes Organ vereinten sich, um ihn zum entschiedensten Lieblinge des Publikums zu machen, und wenn auch seine geistige Begabung hinter den körperlichen Vorzügen zurückblieb, so besaß er dafür jenen Instinkt, mit welchem so manche Schauspieler, denen das eigentliche Verständniß der darzustellenden Charaktere mangelt, dennoch oft das Richtige treffen, im höchsten Grade. Einen entschiedenen Fortschritt gewahrte man in seinen Leistungen in jener Zeit, als er, um seinen sehnlichsten Wunsch, dem Hofburgtheater einverleibt zu werden, der Erfüllung näher zu bringen, ein Verhältniß mit der ersten Tragödin dieses Instituts, der berühmten, aber damals schon alternden Sophie Schröder angeknüpft hatte, welches zu einem freilich nur kurze Zeit währenden Ehebündnisse führte.

Madame Schröder-Kunst glaubte danach, sein Engagement als Hofschauspieler durchsetzen zu müssen und erbat sich zu diesem Zwecke sogar eine Audienz bei Kaiser Franz I., welchen sie dadurch zur Gewährung ihres Gesuches

Digitized by Google

zu bewegen hoffte, daß sie die Drohung durchschimmern ließ, sie würde in dem Falle, als ihr Gatte nicht an demselben Institute, welchem sie angehörte, angestellt würde, sich gezwungen sehen, selbst auf ihr Engagement zu verzichten. Allein der Monarch erwiderte ihr ganz trocken auf gut österreichische Weise: „Da hat d'Frau recht — wo der Mann ist, g'hört 's Weib auch hin!“ und wendete ihr den Rücken zu. Kunst wurde nicht engagirt, woran wohl am meisten sein in sittlicher Beziehung bescholtener Ruf Schuld trug. Die kaum geschlossene Ehe wurde wieder gelöst, die Schröder blieb im Burgtheater und Kunst — an der Wien, wenigstens wieder für einige Zeit, denn sein von Natur unstetes Wesen, oft aber auch pekuniäre Verpflichtungen, welche er trotz seines reichen Einkommens nicht erfüllen konnte oder wollte, ließen ungeachtet aller geschlossenen Kontrakte sein längeres Verweilen immer zweifelhaft erscheinen. Stand er doch einmal mit Carl auf so gutem Fuße, daß dieser ihm nicht nur Vormittags einen bedeutenden Vorschuß auszahlen ließ, sondern ihm auch für den Nachmittag, welchen jener zu einem Spazierritte verwenden zu wollen vorgab, sein eigenes, eben erst um ziemlich hohen Preis angekauftes Reitpferd lieh. Kunst aber steckte das Geld in die Tasche, setzte sich auf das Pferd, und — Roß und Reiter sah man niemals wieder! Auf das Roß verzichtete der Direktor, den Reiter suchte er aber doch wieder zu gewinnen, was ihm aber erst gelang, nachdem er sich herbeigelassen hatte, die namhaften Schulden, welche der Flüchtling hier zurückgelassen hatte, zu begleichen.

Ein sehr talentvoller Schauspieler Namens Arthur, den aber die Cholera bei ihrem ersten Auftreten in Wien hinwegraffte, und der seinen Beruf sehr ernst auffassende



Digitized by Google

Bosard standen im Schauspiele dem ersten Helden würdig zur Seite; weniger genügend war der Regisseur Spielberger, welcher die Rolle eines Intriguanten hinter den Koulissen besser als auf der Bühne zu spielen verstand, und manchmal durch allzu grelles Auftragen statt der beabsichtigten ernsten Wirkung eine komische erzielte. Diesem machte Bosard eines Abends in der Garderobe hierüber Vorwürfe und betheuerte hiebei, daß ihm selbst nie das Unglück geschehen könne, während einer ernsten Scene das Gelächter des Publikums zu erregen. Aber mit dieser Aeußerung hatte er gleichsam den Teufel an die Wand gemalt, denn die Bosheit des Zufalls und die des beleidigten Spielberger vereinigten sich, um ihn noch an demselben Abende zum Gegenstande eines nicht enden wollenden Lachens der Zuschauer zu machen. Es wurde ein Ritterschauspiel gegeben, und Bosard befand sich mit Spielberger eben auf der Scene, als im Hintergrund der Bühne eine durchaus nicht zum Stücke gehörige Katze über die Bretter schlich, das Publikum ließ hierüber ein leises Kichern vernehmen. Bosard, welcher das Erscheinen der vierfüßigen Debutantin nicht wahrgenommen hatte, hielt stutzend mitten in seiner Rede inne und fragte leise den Mitspielenden: „Um des Himmelswillen! was ist denn geschehen?“ worauf Spielberger ihm eben so leise als rasch zuflüsterte: „Dein rechter Schnurbart ist herabgefallen!“ Schnell fuhr hierauf Bosard's Hand nach der linken Seite seiner Oberlippe, und riß, in der Absicht, die gestörte Gleichheit herzustellen, diesen Theil des falschen Bartes herab, während die rechte Seite, von welcher der Bart sich in Wahrheit nicht losgelöst hatte, noch immer diesen Schmuck behielt. Nun war die Lachlust des Publikums vollends entfesselt und die Scene

Digitized by Google

konnte kaum zu Ende gespielt werden. Wüthend stürzte der ohne seine Schuld Verhöhnte ab. Hinter der Koulisse erst von dem ihm gespielten Streiche in Kenntniß gesetzt, hätte er sich gewiß thätlich an dem Regisseur vergriffen, wenn nicht der eben auf der Bühne anwesende Direktor zwischen Beide getreten wäre und dem Beleidigten versprochen hätte, ihm durch strenge Bestrafung des Muthwilligen volle Genugthuung zu verschaffen.

Außer den Genannten waren für das Schauspiel noch viele Darsteller vorhanden, welche, wenn sie auch eben nicht zu den Koryphäen der Kunst gezählt zu werden verdienten, sich dennoch als vielseitig verwendbar bewährten und ein ganz tüchtiges Ensemble bildeten. Nicht so reich war anfänglich die Zahl Derjenigen, welche für das komische Volksstück oder, wie man dies nicht immer richtig nennt, „Die Lokalposse" brauchbar waren. Im Beginne seiner Direktionsführung war Carl selbst sein erster und wirksamster Komiker, denn Wenzel Scholz, welchen er vom Josefstädter Theater in das an der Wien übersetzt hatte, erfreute sich zu jener Zeit noch nicht der allgemeinen Beliebtheit, in welche er sich erst nach Jahren zu setzen vermochte, Carl's Komik aber, so übertrieben und ferne von aller Naturwahrheit sie auch war, hatte dennoch das Glück, sogleich durchzudringen, und sogar eine eigene Spezies von Volksstücken, die der „Staberliaden" zu begründen, welche sich ziemlich lange behauptete und deshalb in einer Geschichte der Wiener Volksbühne nicht blos vorübergehend erwähnt zu werden verdient.

Die Rolle des Parapluiemachers Staberl kam zuerst in Adolph Bäuerle's Posse: „Die Bürger von Wien" vor, und wurde von dem allgemein beliebten Komiker Ignaz

Digitized by Google

Schuster dargestellt, für welchen sie auch der Verfasser eigens berechnet hatte. Das Stück, sowie der Träger der komischen Hauptrolle fanden allgemeinen Beifall, doch wurde jenes auf wiederholtes Ansuchen der sich verletzt fühlenden bewaffneten Bürgerkorps Wiens endlich von Seite der Polizei- und Censur-Hofstelle verboten, was aber den Verfasser nicht hinderte es an ausländische Bühnen zu versenden, auf welchen es mit, den jeweiligen Verhältnissen entsprechenden Aenderungen zur Aufführung gelangte. So war es auch nach München gelangt, als Carl noch Direktor des dortigen Isarthor-Theaters war. Dieser machte sich nun die Rolle des Staberl auf ganz originelle Weise zurecht, erntete damit einen bei weitem größeren Beifall, als der ursprüngliche Darsteller in Wien, und die ungemein pekuniären Erfolge bestimmten ihn, fortwährend neue Stücke dieser Art theils eigens für sich schreiben zu lassen, theils selbst zusammenzustellen, so daß sich endlich eine ganze Bibliothek von „Staberliaden" bildete, welche er später wieder von München nach Wien verpflanzte.

Ich habe die Leistung Ignaz Schuster's als Staberl nicht gesehen, kann daher den Unterschied, welcher zwischen dieser und der Carl's obwaltet, nicht nach eigener Ansicht beurtheilen, daß aber Staberl, wie Carl ihn gestaltete, eigentlich nichts Anderes war, als der alte deutsche Hanswurst, welcher nur statt der buntscheckigen Jacke einen langschößigen Frack angezogen und statt der Spitzmütze einen malträtirten Cylinder aufgesetzt hatte, um in zeitgemäßerer Form aus seinem Grabe zu erstehen, ist gewiß. Es genügte übrigens, Carl in dieser Rolle gesehen zu haben, um über seine vis comica im Allgemeinen ein Urtheil fällen zu können, denn nach dieser Schablone gestaltete er endlich fast unwillkürlich,

Digitized by Google

es mochte nun passen oder nicht, alle komischen Charaktere, ja, selbst wenn er ernste Rollen spielte und mitunter auch in seinem Benehmen außerhalb der Bühne, schlug unversehens der alte Staberl wieder durch.

Ebenso einseitig erschien anfänglich die trockene Naturkomik Scholz', woran wohl nur die Gleichförmigkeit der Rollen, welche ihm zugetheilt wurden, Schuld trug; erst in der Parodie „Die schwarze Frau" gelang es ihm, als Ortswächter Klapperl entschieden zu gefallen.

Das Theater an der Wien litt aber auch Mangel an Schriftstellern, welche das heitere Gebiet der Volksmuse hätten fruchtbar machen können. Raimund hatte wohl sein Verhältniß mit dem Leopoldstädter Theater gelöst, aber nicht um sich mit Carl zu vereinen, sondern um mehrere Jahre mit Gastspielen im Auslande zuzubringen; Bäuerle nahm bereits als Redakteur der „Theater-Zeitung" eine glänzende Stellung ein und dachte vorderhand nicht daran, seine früher von ihm als Volksdichter gesammelten Lorbeeren zu vermehren; Gleich war bereits gealtert; Meißl hatte seine Produktivität eingebüßt, die übrigen mehr oder minder begabten Verfasser komischer Stücke hielten sich aus später zu erörternden Gründen von dieser Bühne ferne, und somit konnte die Posse nicht zu jener Beherrschung des Repertoires gelangen, welche ihr später eingeräumt wurde.

Der Beginn dieses Umschwungs fällt in das Jahr 1831, in welchem Johann Nestroy, damals noch als Komiker in Graz in Engagement stehend, auf Besuch nach Wien kam, und aus Gefälligkeit für einen Benefizianten im Josefstädter Theater als Sansquartier in dem von ihm nach Angeli bearbeiteten Singspiele: „Die zwölf Mädchen in Uniform"

Digitized by Google

und als Adam, in der Operette „Der Dorfbarbier“, auftrat. Zugleich mit ihm gastirte auch die Sängerin Marie Weiler, gleichfalls vom Grazer Theater, welche er statt seiner ihm kirchlich angetrauten Frau, von der er aber gerichtlich geschieden war, zu seiner Lebensgefährtin gewählt hatte. Der günstige Erfolg, welchen dieses Gastspiel hatte, bewog Carl, dem Paare Anträge zu machen.

Nestroy begehrte nicht mehr als einen Jahresgehalt von zwölfhundert Gulden, und diese Forderung schien dem Direktor — überspannt! Da aber jener bereits auch vom Kärnthnerthor-Theater den Antrag erhalten hatte, sich als Buffo engagiren zu lassen, ließ er sich auf ein weiteres Feilschen nicht ein, wechselte nur einen Blick des Einverständnisses mit seiner Gefährtin, verließ mit einem kurzen: „Geh'n wir!“ das Bureau Carl's, und ging geraden Wegs dem Opernhause zu, wo der Kontrakt bereits zur Unterschrift vorlag. Davon wurde Carl erst in Kenntniß gesetzt, nachdem sich Nestroy bereits entfernt hatte, und, Gefahr im Verzuge sehend, beauftragte er augenblicklich seinen Sekretär, den mehrfach erwähnten Franz, sogleich den Fortgegangenen nachzueilen und Alles aufzubieten, sie zurückzubringen. Franz schlug selbstverständlich den Sturmschritt ein, ereilte das Paar glücklicherweise noch auf der über den Stadtgraben zum Kärnthnerthor führenden Brücke, und bot nun seine ganze Ueberredungskunst auf, um dasselbe zur Rückkehr zu bewegen, was ihm endlich auch gelang. Und so schlossen denn Nestroy und die Weiler am 23. August 1831 auf Grundlage der ursprünglich von ihnen gestellten Bedingungen ihre auf mehrere Jahre lautenden Verträge mit Carl ab.

Auf dieses Ergebniß seiner Mission war Franz bei-

Digitized by Google

nahe ebenso stolz, als auf alle Siege, welche er und Napoleon I., seiner Angabe nach, miteinander erfochten hatten, und noch in viel späteren Jahren pflegte er, so oft Nestroy einen neuen Triumph feierte, mit stolz erhobenem Haupte auszurufen: „Ja, wenn ich nicht gewesen wäre, wo und was wäre Nestroy?!“ — Er hätte vielleicht, wenn sein ungeheurer Respekt vor seinem Herrn und Gebieter dies zugelassen hätte, mit mehr Berechtigung gefragt: „Wo wäre dann Carl?“ Denn, daß Nestroy, wenn er auch für einige Zeit sich wieder der Oper zugewendet hätte, welche ja ohnehin der Auslaufspunkt seiner theatralischen Carrière gewesen war, dennoch bald seinem unwiderstehlichen innerlichen Drang gefolgt und zur Posse zurückgekehrt wäre, und daß er auf letzterem Gebiete auch ohne Carl eine hervorragende Stellung erreicht hätte, ist wohl außer Zweifel; was aber aus Carl in Bezug auf seine Einnahmsquellen geworden wäre, wenn Nestroy, einmal verscheucht, sich nicht mehr zu einem Vertrage mit dem Theater an der Wien entschlossen, sondern durch Abschluß eines solchen mit einem andern hiesigen Direktor diesen Letzteren zu einem gefährlichen Rivalen Carl's gemacht hätte, diese Frage wäre erst zu beantworten.

Im Anfange übte zwar Nestroy, sowohl als Darsteller als auch als Volksdichter eine mehr befremdende, als zufriedenstellende Wirkung auf das Publikum. Seine Komik war zu grotesk, zu sehr abweichend von der Weise aller bisherigen Komiker der Volkstheater, sein Witz zu scharf, zu ätzend, zu — cynisch, als daß man seine Stücke als einen Ersatz für die immer vom Hauche der Poesie belebten Produkte Raimund's, welcher zur selben Zeit noch als ein Vor-

Digitized by Google

bild aller Volksdichter galt, hätte annehmen wollen. Es war, als ob das Publikum des Theaters an der Wien instinktmäßig geahnt hätte, daß mit Nestroy die Zeit gekommen sei, in welcher die gepriesene Gemüthlichkeit und die kindlich unbefangene Lust an harmlosen Schwänken ihr Ende erreichen würden. Ueber die bisher gesehenen Komiker hatte man lachen können, ohne zu denken, über ihre drollige Erscheinung, über ihre Redeweise, und derben, Allen leicht verständlichen Späße — über Nestroy's Witze mußte man häufig erst nachdenken, um sie ganz verstehen zu können, und hatte man sie verstanden, so lachte man wohl, aber nicht immer ohne widerstrebendes Schamgefühl. Die Pfeile, welche von der straff angezogenen Bogensaite seines Humors losprallten, hatten zwei Spitzen, deren eine das Zwerchfell kitzelte, die zweite aber den Punkt des Herzens traf, in welchem noch ein Gefühl von Sittlichkeit herrschte. Aber es gab eben viele Leute, welchen dieses Gefühl ein unnützer Ballast schien, dessen sie sich gerne um den Preis, ihre bisherige Blasirtheit wieder zum Lachen aufgerüttelt zu sehen, entäußerten.

Als Nestroy sich bereits zum entschiedenen Lieblinge emporgearbeitet hatte, äußerte sich der Präsident der Polizei- und Censur-Hofstelle, Graf Sedlnitzki, welcher überhaupt aus anderen Gründen auf ihn nicht gut zu sprechen war, gegen Carl also: „Sehen Sie! dieser Nestroy hat anfänglich nicht recht gefallen, jetzt ist er der Abgott der Wiener. Hat Nestroy sich geändert? Nein! Er ist derselbe geblieben, aber die Wiener sind Andere geworden!“ So schien es allerdings und dennoch war es nicht ganz so, denn es ist unrichtig zu behaupten, daß Nestroy den Geschmack des Publikums, welches bis zu seinem Erscheinen das Theater an der

Digitized by Google

Wien gefüllt hatte, geändert habe, sondern er hatte vielmehr ein anderes Publikum in dies Theater gelockt. Noch lange Zeit nach seinem Engagement waren die Galerien, wenn er auftrat, nicht so gefüllt, als wenn irgend ein rührendes oder an ernsten Effekten reiches Schauspiel gegeben wurde, die Logen und das Parterre aber füllten sich bei den Nestroyschen Possen immer mehr mit einem der Aristokratie der Geburt und des Geldes angehörigen Publikum, welches vor ihm selten in diesen Räumen gesehen worden war. Nur insoferne, als Nestroy's Wirken auf der Volksbühne durch das Herbeiziehen und Fesseln des reichen Publikums auch den Direktor derselben bereicherte, verdient er die Stütze derselben genannt zu werden, aber abgesehen davon, wage ich, so paradox sie klingen mag, die Behauptung auszusprechen, daß mit ihm der Anfang des Endes der eigentlichen Volksbühne eingetreten sei.

Ich finde unter seinen zahlreichen Stücken nur ein einziges, und dies ist: „Der Unbedeutende", in welchem der vom Verfasser selbst dargestellte Charakter eines Mannes aus dem Volke danach angethan ist, um das Selbstbewußtsein, das bessere Gefühl im Volke selbst zu erheben; dagegen hat es fast den Anschein, als ob er bei der Zeichnung aller anderen, besonders der für seine eigene Darstellungsweise berechneten Figuren die Absicht gehabt hätte, die Volkscharaktere nur als Zerrbilder wiederzugeben, damit sie dem sich über dem Volke erhaben dünkenden Theile der Theater-Besucher recht — lächerlich erscheinen. Das Volk aber mußte, wenn es sich in einem solchen Bilde wiedergegeben sah, fühlen, daß der Maler gerade seine Schattenseite, und nur diese aufgefaßt, und mit boshafter Virtuosität be-

Digitized by Google

handelt habe. Es gehörte allerdings das große Talent, welches dem Schriftsteller Nestroy Niemand absprechen wird, dazu, um selbst seine Menschenverachtung in so lustiger Weise zur Schau zu tragen! Carl selbst erkannte recht wohl, daß der Weg, welchen seine erste Zugkraft einschlug, vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, nicht zu billigen sei, und wählte, um den Unterschied, welcher zwischen Nestroy und Raimund herrschte, zu bezeichnen, ein ganz passendes Gleichniß. „Raimund," sagte er, „findet oft einen gewöhnlichen Kieselstein, aber er glättet und polirt denselben so lange, bis er einen Glanz gewinnt, der ihn fast einem Edelsteine ähnlich macht. Nestroy hingegen hat oft einen echten Diamanten, aber er wirft ihn zuerst in den Straßenkoth, und dann präsentirt er ihn dem Publikum!" — Aber Carl war vor Allem Geschäftsmann, und so lange irgend ein Genre Geld trug, kultivirte er es mit aller Vorliebe, ja er war sogar bemüht andere, vielleicht durch ihre Form gefälligere Münzsorten, so viel es anging, umzuschmelzen, und sie unter den Prägestock der eben gangbaren Münzen zu bringen.

Je beliebter Nestroy und zugleich mit ihm, theilweise durch ihn, Scholz wurden, und je mehr die Possen des Ersteren an Zugkraft gewannen, umsomehr trat das Volksschauspiel in den Hintergrund und wurde fast nur noch an Sonn- und Feiertagen, an welchen bekanntlich das Galerie-Publikum den größten Ausschlag gibt, an das Lampenlicht gezogen. Um aber an solchen Abenden auch für das „bessere" Publikum ein Reizmittel zu bieten, wurden, wo es nur halbwegs thunlich war, auch die beiden Komiker in ernsteren, ja selbst in klassischen Stücken wenigstens episodisch verwendet. Zur Ehre Nestroy's muß aber erwähnt werden, daß er das

Digitized by Google

Unpassende dieser Besetzung selbst fühlte und dagegen oft, aber vergeblich protestirte; war er aber einmal im Kostüme und auf der Scene, dann war's, als ob plötzlich jener dämonische Humor, welcher ihn immer antrieb, gerade die ernstesten Situationen durch ein eingestreutes Witzwort oder wenigstens durch eine bezeichnende Geberde in's Lächerliche zu ziehen, in ihm erwacht wäre.

So war's, als ihm in Deinhardstein's „Hans Sachs" die Rolle eines Rathsherrn zugetheilt wurde. Er erklärte anfänglich, sie nicht darstellen zu können, allein Carl, dem nur daran gelegen war, den Namen Nestroy mit auf dem Zettel zu haben, versicherte ihn, daß er Schauspieler genug sei, um auch dieser Aufgabe gerecht zu werden. „Memoriren Sie" — sprach er — „nur den Wortlaut der Rolle und sprechen Sie dieselbe dann nach Ihrem besten Verständnisse; mehr verlange ich nicht von Ihnen!" — „Sie werden sehen, ich blamir' mich," antwortete Nestroy, behielt aber die Rolle doch, und führte sie auch während der Proben vollkommen entsprechend durch. Auch bei der Vorstellung verliefen die ersten Akte ohne die mindeste Störung; in der Scene des letzten Aktes aber, in welcher der Kaiser mit den Worten: „Der Kaiser — bin ich selbst!" sich bekannt gibt, und die versammelten Rathsherren in die Knie sinken, aber auf des Kaisers Geheiß: „Steht auf!" sich wieder erheben sollen, blieb Nestroy allein, mit tief auf die Brust herabgedrücktem Kopfe in seiner knieenden Stellung. Der den Regenten darstellende Schauspieler gerieth dadurch in Verlegenheit und wiederholte zweimal sein: „Steht auf!" — „Naa!" (Nein) antwortete Nestroy in gedehnt näselndem Tone. Das Parterre brach in ein schallendes Gelächter aus,

Digitized by Google

von der Galerie aber ließen sich Zischlaute vernehmen; doch erst auf ein drittes, von einem unwilligen Fußstampfen begleitetes: „Steht auf!“ erhob sich Nestroy langsam und sprach, indem er dabei die Schultern fast bis an die Ohren hinaufzog, mit karrikirter Devotion: „Zu viel Güte, Majestät!“ Die komische Wirkung, welche Nestroy mit diesen wenigen Worten hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben, aber der ganze Schluß des Stückes ging darüber in die Brüche.

Dies hinderte indeß den Direktor nicht, noch später bei der Inscenesetzung von Schiller's „Wilhelm Tell“ den Wünschen des „besseren“ Publikums dadurch entgegenzukommen, daß er die Rollen der beiden Wächter des Hutes Geßler's seinen Lokalkomikern Scholz und Nestroy zutheilte. Der Ton, in welchem Nestroy-Leuthold auf die Frage: weshalb Tell festgenommen worden sei? die Antwort gab: „Weil er dem Hute nicht die Reverenz bezeigt,“ und die oft absichtlich am unpassendsten Platze angebrachte, stets von einem ganz eigenthümlichen, verschmitzten Augenzwinkern begleitete Wiederholung dieser Worte entzückte wirklich jenes sogenannte „bessere“ Publikum; ja, als am Schlusse des Aktes Tell, nachdem er den Apfel vom Haupte seines Kindes geschossen, von den Waffenknechten ergriffen, auf Stauffacher's Frage: „Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?“ den Knaben an die Brust ziehend, antworten sollte: „Der Knab' ist unverletzt, mir wird Gott helfen“, und Nestroy diese Rede mit seinem: „Sagt ihr, daß er dem Hut nicht Reverenz bezeigt“ unterbrach, da wollte dieses „bessere“ Publikum fast vor Lachen bersten, und nach dem Fallen des Vorhanges wurde nicht Kunst, welcher den Tell in wahrhaft ergreifen-

Digitized by Google

der Weise dargestellt hatte, sondern Nestroy stürmisch hervorgerufen.

An den Vandalismus, welchen Carl durch diese Besetzung an dem Meisterwerke des ersten deutschen Bühnendichters begangen, wurde ich unwillkürlich im Jahre 1848 wieder gemahnt, als derselbe Carl, welcher sich während der Märztage zum Bezirkschef der improvisirten Leopoldstädter Nationalgarde aufgeworfen und auch seine Schauspieler mit Waffen versehen hatte, Nestroy und Scholz, jeden mit einem alten Theatersäbel in der Hand, als Wachen an der Ferdinandsbrücke aufstellte. „Staberl" blieb eben unter allen Verhältnissen „Staberl!"

Mehrere Schauspieler, welche es ernster mit ihrer Kunst meinten, und sich nicht zur leidigen Folie für den von allen Seiten begünstigten Spaßmacher hergeben wollten, hüteten sich in Folge ähnlicher Vorkommnisse ihre Verträge zu erneuern, und so entstanden im Ensemble solche Lücken, daß es bald nicht mehr möglich war, ein größeres Schauspiel anständig aufzuführen. Umsomehr mußte also dem Direktor daran gelegen sein, stets Possen-Novitäten im Vorrath zu haben, zu welchem Zwecke er alle Schriftsteller, welche nur einiges Talent für das heitere Genre verriethen, an sich zu ziehen suchte. Diesem Umstande hatte auch ich es zu danken, daß vier Jahre nach meinem Versuche, ein Stück zu schreiben, endlich ein solches wirklich zur Aufführung gelangte.

Digitized by Google

## III.

### Mein erstes Stück. — Unterricht in der Possenfabrikation. — Nestroy. — Scholz.

Ich hatte in der Zwischenzeit wohl einige Kleinigkeiten verfaßt, aber diese nicht dem Direktor selbst übergeben können, da, wie bereits erwähnt, sein Sekretär sich das erste Urtheil anmaßte. Nachdem aber die geschilderte Wandlung des Repertoires vor sich gegangen war, stimmte er die Saiten etwas herab, und erklärte nach Durchlesung meines zuletzt eingereichten Stückes, daß er nichts gegen die Aufführung desselben habe, und es dem Herrn Direktor als „beachtenswerth" empfehlen wolle, doch bedeutete er mir zugleich, daß wohl noch einige kleine Aenderungen vorzunehmen sein dürften. In der Freude, endlich dem ersehnten Ziele näher gerückt zu sein, erklärte ich mich zu Allem bereit. Wie wurde mir aber zu Muthe, als Carl selbst mit mir über diese „kleinen" Aenderungen Rücksprache nahm! Das Stück war ursprünglich ein ziemlich regelrecht gebautes Schauspiel mit einigen komischen Episoden, aber es sollte zu einer trivialen Lokalposse umgestaltet werden!

Die Erfolge, welche Nestroy auf diesem Gebiete erzielt hatte, bestimmten Carl, auch jeden anderen Schriftsteller zu bewegen, gleichfalls nach der Schablone, welche Jener für sich geschnitten hatte, zu arbeiten. Ich möchte daher diese Besprechung mit Carl als die erste mir in der Possen-Fabrikation ertheilte Lektion bezeichnen. Vor Allem drang er in mich, alle ernsten Szenen entweder ganz wegzulassen, oder wenn sie zur Entwicklung der Handlung

Digitized by Google

unumgänglich nothwendig wären, so kurz als möglich zusammenzudrängen, dagegen aber die komischen Charaktere beliebig in die Breite und Länge zu ziehen. Um die Aufmerksamkeit der Zuschauer gleich auf die Komiker zu lenken und Letztere selbst zu animiren, müsse, wie er mich belehrte, jeder derselben mit einem Entrée-Liede auftreten und unmittelbar darauf einen möglichst witzigen Monolog halten. „So," fügte er hinzu, „macht es Nestroy; er wirft, möcht' ich sagen, gleich beim Auftreten eine Handvoll Bonbons unter die Zuschauer und weiß sie dadurch von vornherein für sich zu gewinnen. Wenn Sie sich übrigens Nestroy's reger Theilnahme versichern wollen, so werden Sie gut daran thun, auch Fräulein Weiler mit einer Gesangsrolle zu bedenken, denn, davon muß ich Sie gleich in Kenntniß setzen, die Weiler ist eigentlich Nestroy, wem sie nicht gewogen ist, dem darf er nicht zugethan sein."

Dieses Fräulein Weiler war aber selbst in ihren jungen Jahren eher eine abschreckende, als anziehende Bühnen-Erscheinung, sie besaß zwar eine ganz hübsche Gesangsstimme, aber ein höchst mittelmäßiges Darstellungstalent. Ich hätte deshalb, wenn schon eine Lokalsängerin im Stücke beschäftigt werden sollte, lieber Fräulein Muzzarelli (die nachmalige Gattin Beckmann's) gewählt, welche, zu jener Zeit gleichfalls im Theater an der Wien engagirt, jugendliche Schönheit mit einer entschiedenen Begabung verband; als ich aber diese Absicht aussprach, rief Carl lachend: „Wollen Sie sich's gleich im Beginne mit Nestroy verderben?"

„Wie so?" fragte ich, „gefällt ihm denn die Muzzarelli nicht?"

„Im Gegentheile," antwortete Carl, „ihm gefällt



Digitized by Google

sie nur zu gut. Dies ist der Weiler nicht entgangen, und es ist deshalb erst kürzlich in der Garderobe zwischen den beiden Damen beinahe zu einem Duelle auf Sonnenschirme gekommen. Ziehen Sie nun ihre Gegnerin vor, so haben Sie die Weiler zu Ihrer Todfeindin, und Nestroy wird um des lieben Hausfriedens willen nichts für den Erfolg Ihres Stückes thun dürfen. Es gilt also die Situation diplomatisch aufzufassen, und ich mache Sie nur aus dem Grunde mit dieser Schwäche unseres ersten Komikers bekannt, weil man die Menschen im Allgemeinen, insbesondere aber die Theatermenschen am besten zu seinem eigenen Vortheile benützen kann, wenn man weniger ihre starke, als ihre schwache Seite ins Auge faßt."

Während mir der schlaue Direktor diese Lehre gab, erprobte er die Richtigkeit derselben auch an mir selbst, denn er hatte meine schwache Seite, nämlich die Sehnsucht, mein Stück um jeden Preis aufgeführt zu sehen, wohl erkannt, und wußte mich nun zu einem Eingehen auf seine Vorschläge dadurch zu bestimmen, daß er, so oft er in meinen Mienen irgend eine Bedenklichkeit wahrnahm, auf ein mögliches Hinausschieben der Aufführung hindeutete. Und so fügte ich mich wirklich!

Nachdem wir so weit einig waren, ersuchte er mich, bezüglich der Honorars-Bedingungen mich mit seinem Sekretär zu verständigen. Dieser theilte mir nun mit, daß die Direktion in Würdigung meines Talentes und um mich zu fernerer Thätigkeit aufzumuntern, meine Stücke ebenso, wie die des bereits anerkannten Volksdichters Nestroy honoriren wolle. Demnach würde ich für jede erste, siebente, elfte und zwanzigste Vorstellung eines meiner Stücke einen Ehrensold von —

Digitized by Google

zwanzig Gulden erhalten, nach der zwanzigsten Vorstellung aber zu keinen weiteren Ansprüchen berechtigt sein. Wie ich später aus Nestroy's eigenem Munde erfuhr, waren ihm wirklich für seine Stücke keine günstigeren Bedingnisse zugestanden, und so erhielt er also, wenn ein Stück auch fünfzig- oder noch mehreremale das Theater in allen Räumen gefüllt, keinen höheren Lohn, als achtzig Gulden!

Ich ging auch auf diese Bedingungen ein, brachte nach einigen Tagen mein mit aller Selbstüberwindung nach Carl's Angabe umgemodeltes Stück wieder, und erfuhr nun erst zu meinem größten Schreck, daß es bei Gelegenheit eines Scholz'schen Benefizes aufgeführt werden sollte. Es war mir bekannt, daß das Publikum, obwohl es sonst Scholz als seinen Liebling zu betrachten und mit Beifall zu überschütten pflegte, dennoch seit Jahren schon sich regelmäßig den Spaß erlaubte, alle Stücke, welche zu seinem Vortheile aufgeführt wurden, auszuziſchen und auszupochen. Um sich dieses ganz eigenthümliche Vergnügen zu verschaffen, überzahlten die Theaterfreunde Logen und Sitzplätze, und das Haus war immer bis zum Erdrücken voll. Der Benefiziant wurde bei seinem ersten Erscheinen jubelnd empfangen, aber gleich darauf ging gewöhnlich der Skandal los, wenn er auch gar nicht durch das Stück selbst verschuldet war, welches ja nicht einmal beurtheilt werden konnte, weil eben schon nach den ersten Scenen das allgemeine Toben ein weiteres Verstehen unmöglich machte. Ein Scholz'sches Benefize gehörte also zu den jährlich wiederkehrenden „Jux-Abenden" des Publikums, und dazu sollte ich mein erstes Stück hergeben!

Carl wußte aber auch meine hierauf bezügliche Besorgniß zu heben, indem er erklärte, er wolle der Unsitte eben da-



Digitized by Google

durch ein Ende machen, daß er ein Stück, wie meines, welches gar keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben könne, gewählt habe, und — ich gab wieder nach, und hatte dies insoferne nicht zu bereuen, als mein vorsichtigerweise unter dem Schilde der Anonymität und unter dem ihm von Carl beigelegten Titel: „Hanns Hasenkopf" am 16. Dezember 1835 aufgeführtes Erstlingswerk, wenn auch nicht mit durchschlagendem Erfolge, doch wenigstens ohne Zeichen des Mißfallens über die Bretter schritt. Meinen sanguinischen Hoffnungen entsprach diese Aufnahme freilich nicht, und mit der Niedergeschlagenheit eines Enttäuschten stattete ich am nächsten Morgen dem Direktor meinen Besuch ab. Dieser aber verstand es, mich wieder aufzurichten, indem er es als ein halbes Wunder bezeichnete, daß unter den obenerwähnten Voraussetzungen zum erstenmale ein Stück ruhig bis zu Ende gespielt worden sei. Er sagte mir neuerdings Artigkeiten über meine Begabung, und forderte mich dringend auf, ihn nur ja recht bald wieder mit einem neuen Produkte zu erfreuen. Carl unterschied sich überhaupt darin vortheilhaft von manchem seiner Standeskollegen, daß er selbst nach einem mißlichen Erfolge eines Stückes nie dem Verfasser seine Unzufriedenheit fühlen ließ, sondern diesen durch erhöhte Freundlichkeit zu neuem Streben aufzumuntern suchte.

Während der Proben hatte ich zum erstenmale Gelegenheit gefunden, die persönliche Bekanntschaft der Schauspieler zu machen, von welchen selbstverständlich die ersten Stützen des Theaters, Nestroy und Scholz, mein besonderes Interesse in Anspruch nahmen. Nestroy war damals ein fünfunddreißigjähriger und in Wahrheit schön zu nennender Mann, sein Benehmen ein ungemein liebenswürdiges und

Digitized by Google

artiges. Von der Anmaßung, welche anderen Günstlingen des Publikums eigen zu sein pflegt, gänzlich frei, fügte er sich in bescheidenster Weise jeder ihm gegebenen Andeutung, erlaubte sich nie ein absprechendes Urtheil über das Werk anderer Verfasser, und war überhaupt mit seinem Witze sehr zurückhaltend, so lange eine neue Bekanntschaft nicht bis zu einer gewissen Intimität gediehen war. Der Meinung eines Anderen widersprechen, war nicht seine Sache, im Gegentheil, er pflichtete oft scheinbar auch einer seiner eigenen Ueberzeugung nach gänzlich falschen Ansicht bei, und machte sich dann später, im Kreise seiner Freunde, selbst darüber lustig.

So entsinne ich mich eines Gespräches, welches wir zu der Zeit, als Karl v. Holtei an der Wien gastirte, mit Letzterem über Göthe und Schiller führten. Holtei schwärmte in demselben Maße für Göthe, als er ungerecht gegen Schiller war, an welchem er hauptsächlich das zu tadeln fand, daß seine dramatischen Gestalten zu sehr idealisirt und jeder Lebenswahrheit entbehrend seien. „Denken Sie sich," perorirte er in seinem breiten schlesischen Dialekte, „denken Sie sich z. B. den Melchthal im „Tell". Er ist doch nur ein Schweizer Hirte und wie spricht er über das Licht?!"

„Ja," fiel Nestroy ein, „der Melchthal muß wenigstens schon einmal Augenarzt gewesen sein!"

Holtei, durch diese Zustimmung noch mehr ermuthigt, fuhr fort: „Und dann erst der alte Attinghausen —"

„Der war Doktor der Philosophie," ergänzte Nestroy, und so ging es fort, so daß Holtei, immer mehr ins Zeug gerathend, zuletzt kein gutes Haar mehr an Schiller's

Digitized by Google

Bühnen-Charakteren ließ, und Nestroy ihn in seinen verschrobenen Ansichten immer durch neue hyperbolische Glossen bestärkte. Ich hörte staunend zu, als aber Holtei sich entfernt hatte, fragte ich Nestroy, wie es denn möglich sei, daß auch er eine solche Sprache geführt habe? „Das verstehst D' nicht," belehrte mich Nestroy. „Merk Dir das: wenn Einer dumm redt, muß man noch dummer reden, als er; dann öffnen sich erst die Schleusen seiner Dummheit vollends, und man kann sich den Mann ganz auskosten!"

Er nahm auch eine strenge Kritik ruhig hin, und nur wenn Anmaßung, Unkenntniß und Parteilichkeit sich vereinten, um in öffentlichen Blättern gegen ihn zu kämpfen, gerieth er in einen Zorn, welcher ihn oft mit Außerachtlassung aller Lebensklugheit und aller Regeln des Anstandes zu schwer zu verantwortenden Aeußerungen hinriß. In eine solche Stimmung versetzte ihn die lieblose Beurtheilung seiner eben mit ungemeinem Beifalle gegebenen Posse: „Zu ebener Erde und im ersten Stocke", welche der sonst wegen seiner humoristischen Aufsätze ziemlich beliebte, aber auch als sehr bestechlich bekannte Journalist Franz Wiest in Bäuerle's Theater-Zeitung veröffentlicht hatte. Nestroy las diese Kritik kurze Zeit vor der Vorstellung im Kaffeehause. Schweigend, aber sichtbar aufgeregt, begab er sich in seine Garderobe, kostumirte sich und spielte während des ersten Aktes die Rolle des Bedienten in gewohnter Weise; als er aber im Anfange des zweiten Aktes die Spieltische zu arrangiren hatte, legte er auf einen derselben die Karten mit den Worten auf: „An dem Tisch wird Whist gespielt — 's ist merkwürdig, daß das geistreichste in England erfundene Spiel den gleichen Namen mit dem dummsten Menschen von Wien hat!"

Digitized by Google

Diese Aeußerung frappirte selbst die wärmsten Freunde Nestroy's, und während sonst jedes Extempore des witzigen Komikers mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde, ließen sich diesmal laute Zeichen der Mißbilligung vernehmen. Der nachmals als Polizist berühmt gewordene Regierungsrath v. Felsenthal, welcher an jenem Abende noch als einfacher Kommissär die Inspektion des Theaters hatte, und persönlich mit Nestroy befreundet war, eilte in Begleitung des Sekretärs Franz auf die Bühne, und sprach den eben von der Scene Abgetretenen mit den Worten an: „Aber, lieber Nestroy, was haben Sie gethan? Bedenken Sie, wenn von dem Vorfalle Graf Sedlnitzky Kunde erhält . . . .“

Aber Nestroy, einmal in blinde Wuth versetzt, ließ ihn nicht aussprechen, sondern muthete dem Kommissär zu, dem Grafen dieselbe Einladung zu überbringen, welche bekanntlich Götz von Berlichingen an den Feldhauptmann adressirt, worauf Felsenthal den Arm des Sekretärs ergriff, und sich mit den Worten: „Geh'n wir — ich muß nicht Alles hören!“ wieder von der Bühne entfernte. Der öffentlich beschimpfte Kritiker aber sah sich gezwungen, klagbar gegen Nestroy aufzutreten, und Sedlnitzky, bei welchem, wie schon erwähnt, der Geklagte ohnedies übel angeschrieben war, ordnete die strengste Untersuchung an. Die gefährliche Aufmerksamkeit, welche die hohe Polizei- und Censur-Hofstelle jeder Aeußerung des Komikers zuwendete, datirte schon von einem früheren Engagement desselben in Brünn, wo Hofrath Muth an der Spitze der Sicherheits-Behörde stand. Dieser in jeder Beziehung höchst intolerante Bureaukrat hatte Nestroy wegen manchen extemporirten Witzwortes zur Ver-

Digitized by Google

antwortung gezogen, und ihn auf alle mögliche Weise mit seinen kleinlichen Anschauungen gequält, wofür Letzterer dadurch Revanche nahm, daß er in dem alten Volksstücke „Die Teufelsmühle am Wienerberge" den Käsperle darstellend, auf den Zuruf seines Ritters: „Muth! Käsperle, Muth!" erwiderte: „Laßt mich einmal aus mit dem Muth! Mir geht der „Muth" schon bis an den Hals!" — In Folge dieses Verbrechens der verletzten Polizei-Autorität hatte Nestroy unmittelbar nach der Vorstellung die Weisung erhalten, binnen vierundzwanzig Stunden Brünn zu verlassen, und seit jener Zeit wurde er als ein höchst staatsgefährliches Individuum mit den schärfsten Augen überwacht. Die Klage Wiest's gab demnach dem Polizei-Präsidenten willkommenen Anlaß, einmal ein Exempel zu statuiren, die Vertheidigung Nestroy's wurde gar nicht in Erwägung gezogen, und der Inkulpat zu drei Tagen Arrestes verurtheilt.

Er überstand diese Strafe wohl, aber er hielt sie für so ungerecht und schmachvoll, daß er in Wien gar nicht mehr auftreten wollte, und sich deshalb, obgleich ihn noch sein Kontrakt an Carl band, heimlich entfernte. Letzterer kam aber rechtzeitig auf seine Fährte, sendete ihm einen seiner Beamten nach, welcher ihn auch schon in Preßburg einholte, und durch freundliche Zusprache wieder zur Rückkehr vermochte. Der ganze Vorgang hatte hier ungemeines Aufsehen erregt, und man sah dem ersten Wiederauftreten Nestroy's mit Spannung entgegen, weil man irgend eine witzige Anspielung auf das Geschehene zu hören hoffte. Allein Nestroy erhielt von Seite der Behörde ein strenges Verbot irgend ein Extempore — d. h. ein nicht in seiner Rolle stehendes Wort — vorzubringen; er wählte deßhalb sein Stück „Lumpazivagabundus",

Digitized by Google

um sich in der Rolle des Schusters Knieriem wieder zu zeigen, und in der Scene, in welcher sein Freund, der Tischler, ihn im Zimmer einschließt, damit er nicht in die Schänke gehen könne, sprach er die allerdings in der Rolle enthaltenen Worte: „Er will mich einsperren? — oh! ich war schon eingesperrt!“ mit so besonderem Nachdrucke, daß das Publikum die Beziehung rasch erfaßte, und in demonstrativen Beifall ausbrach.

Scholz, bedeutend älter als Nestroy, war in seinem ganzen Wesen, außerhalb der Bühne und auf derselben gerade das Gegenbild des Letzteren, und eben diese Verschiedenheit der beiden Komiker machte ihr Zusammenwirken so ergötzlich. Wie man in Nestroy's Schriften oft zwischen den Zeilen lesen konnte, so konnte man auch in seinem Vortrage zwischen den gesprochenen Worten hören. Scholz dagegen war unfruchtbar an eigenem Witze; er trug die ihm in den Mund gelegten fremden Einfälle mit so possirlicher Derbheit vor, daß es auf ein Errathen eines versteckten Sinnes niemals ankam. Während Nestroy auch in den Stücken anderer Verfasser jede ihm zugetheilte Rolle mit allem Fleiße einstudirte, war Scholz auf den Proben niemals mit seinem Gedächtnisse im Reinen. Er machte auch mich während der Proben meines ersten Stückes durch seine Unsicherheit ängstlich; Carl, welcher sonst vor Allem auf gutes Memoriren drang, äußerte sich aber gegen mich: „Das geht immer so, wenn Scholz ein Benefize zu erwarten hat; er hat dann für nichts Gedanken, als dafür, daß er die Logen und Sperrsitze um höhere Preise anbringe. Ich möchte diesen Zustand einen förmlichen Geldrausch nennen. Aber seien Sie deshalb unbesorgt; am Abende der Vorstellung wird er dennoch

Digitized by Google

seine Schuldigkeit thun, wenn er auch sich möglichst nahe am Souffleurkasten halten wird." — Was der Direktor „Geldrausch" zu nennen beliebte, wurde mir erklärlich, als ich Scholz, um mich mit ihm über eine vorgenommene Abänderung zu verständigen, in seiner Wohnung besuchte, und von ihm nähere Aufschlüsse über seine Verhältnisse erhielt. Er war verheiratet, Vater mehrerer zwar schon erwachsener, aber dennoch noch von ihm zu erhaltender Kinder, und hatte keinen höheren Gehalt, als jährlich zwölfhundert Gulden zu beziehen, welche aber, wie er mir offen mittheilte, zum größten Theile von seinen Gläubigern mit Beschlag belegt waren. Auch das Erträgniß der bevorstehenden Benefize-Vorstellung, von welchem ihm vertragsmäßig nur die Hälfte nach Abzug der von Carl ziemlich hoch bemessenen Tageskosten zukam, war bereits verpfändet, so daß er in Wirklichkeit auf nichts zu hoffen hatte, als auf die Großmuth seiner Gönner, welche, wenn er bei dieser Gelegenheit persönlich seine Einladung machte, höhere Preise, als die normirten, bezahlten.

Ich äußerte mich erstaunt darüber, daß es ihm, welcher doch zu den unentbehrlichsten Stützen des Theaters gehörte, noch nicht gelungen sei, bei Erneuerung eines abgelaufenen Vertrages vom Direktor die Zusicherung einer besseren Bezahlung zu erhalten. Er aber antwortete betrübt: „Das geht bei mir nicht! Sie können sich denken, daß ich manchmal in die Lage komme, einen Vorschuß zu verlangen, und den bewilligt mir Carl immer nur, wenn ich meinen Kontrakt wieder unter den früheren Bedingnissen auf Jahre hinaus verlängere. So ist's gekommen, daß ich fast schon auf Zeit meines Lebens mit Haut und Haar dem Teufel verschrieben bin."

Digitized by Google

Der fortwährende Geldmangel, in welchem sich Scholz befand, hatte aber seine Ursache nicht allein in den allerdings ungenügenden Emolumenten, welche er bezog, sondern auch im Kartenspiele, welches er eben so leidenschaftlich als unglücklich und ungeschickt betrieb, sowie in der fast kindisch zu nennenden Sucht, sich, was ihm eben in die Augen fiel, selbst dann zu kaufen, wenn es für ihn ganz überflüssig war, und wenn er auch das Geld schon für weit Nützlicheres bestimmt hatte, und es dann gegen hohe Percente von habgierigen Wucherern ausborgen mußte.

So kam es, daß er oft wegen ganz geringfügiger Beträge in Verlegenheit war, und sich dieselben von Carl oft nicht auf die zarteste Weise zu erbitten suchte. Ich will nur Eines derartigen Falles erwähnen. Er war brieflich zu einem jener glänzenden Ballfeste eingeladen worden, welche Carl, so lange er Direktor des Theaters an der Wien war, alljährlich in seiner Wohnung zu veranstalten pflegte. Am Tage vor dem Balle befand ich mich eben im Bureau des Direktors, als auch Scholz gemeldet wurde. Carl ließ ihn bitten einzutreten, und fragte ihn mit seiner gewöhnlichen Artigkeit, was ihm das Vergnügen dieses Besuches verschaffe?

In seiner stets trockenen Manier antwortete Scholz: „Sie haben mich zu Ihrem Ball eingeladen!“

„Ich habe mir diese Freiheit genommen,“ erwiderte der Direktor, „und hoffe, Sie werden mir die Ehre Ihrer Anwesenheit schenken!“

„Deswegen bin ich da!“ fuhr der Komiker fort. „Lassen Sie mit sich reden. Schauens, wenn ich auf Ihren Ball komm, trink ich wenigstens um 10 Gulden Champagner —

Digitized by Google

geben Sie mir also die zehn Gulden — und ich komm' gar nicht!"

Carl war durch diesen Vorschlag so verletzt, daß er statt aller mündlichen Antwort nur eine auf den genannten Betrag lautende Anweisung an seinen Kassier schrieb, und dieselbe Scholz gab, welcher sich auch sogleich mit einem „Dank schönstens!" wieder empfahl. In mehreren darauffolgenden Jahren erhielt er auch, so oft wieder bei Carl ein Ball stattfinden sollte, statt der Einladung zu demselben immer nur eine Zehngulden-Banknote unter Kouvert zugesendet und war damit sehr zufrieden.

Einmal schien für Scholz die Sonne des Glück's aufzugehen, und ihm nicht nur eine wesentliche Verbesserung seiner Lage, sondern auch eine Sicherstellung seiner ganzen Zukunft in nächster Nähe erscheinen zu lassen. Kaiser Franz hatte — was höchst selten geschah — das Theater an der Wien mit seinem Besuche beglückt. Scholz war an diesem Abende in einer seiner dankbarsten Rollen beschäftigt, und führte dieselbe mit solch ausgelassener Laune durch, daß der sonst sehr ernste Monarch herzlich über ihn lachen mußte, und am Schlusse der Vorstellung zu dem ihn begleitenden Oberst-hofmeister sprach: „Warum engagirens' denn den (nämlich Scholz) nicht in der Burg?"

Diese flüchtige Aeußerung des Herrschers wurde natürlich als ein Befehl betrachtet, welcher sogleich dem Oberstkämmerer mitgetheilt wurde, worauf dieser schleunigst die bezüglichen Unterhandlungen einleitete. Daß Scholz freudig seine Bereitwilligkeit erklärte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Es handelte sich also nur noch um die Lösung des noch auf lange Jahre lautenden Vertrags mit Carl.

Digitized by Google

Doch dieser blieb unerweichbar! Vergeblich waren die Bitten des Komikers, welcher sogar in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes kniefällig um seine Entlassung bat, vergeblich die Verwendung hochgestellter Persönlichkeiten, vergeblich ein eigenhändiges Schreiben des Oberstkämmerers an Carl, welches dieser, nur seinen eigenen Vortheil im Auge habend, mit einer zwar in höflichem, aber determinirtem Tone gehaltenen Eingabe erwiderte, in welcher er nachwies, daß das Fortbestehen und Gedeihen seines Instituts und die Erhaltung so vieler anderer Mitglieder und ihrer Familien in Frage gestellt wären, wenn ein so allbeliebter Künstler, wie Scholz, aus dem Verbande seiner Bühne trete, und daß er aus diesem Grunde auf seinem Rechte bestehen müsse. Scholz erbat sich zuletzt selbst eine Audienz bei Sr. Majestät. Der Kaiser empfing ihn zwar sehr leutselig, erklärte aber, daß, wenn der Kontrakt mit Carl rechtsgiltig sei, auch Er in dieser Angelegenheit nichts thun könne, „denn," fügte Er hinzu, „deswegen bin ich ja da, um Jeden in seinem Rechte zu schützen!"

Scholz mußte also in seinen bisherigen Fesseln bleiben, und der Direktor, welcher doch selbst schriftlich erklärt hatte, daß jener eine so ungeheure Bedeutsamkeit für sein ganzes Unternehmen habe, fühlte sich dennoch nicht bewogen, demselben auch nur durch eine Aufbesserung seiner Bezüge für die getäuschte Hoffnung einigen Ersatz zu bieten.

Es dürfte übrigens selbst von Jenen, welche zu den unbedingtesten Verehrern Scholz's gehörten, nur Wenigen bekannt sein, daß er — freilich nur in seinen Jugendjahren — schon im Hofburgtheater angestellt war. Sein Vater,

Digitized by Google

selbst ein beliebtes Mitglied dieses Kunst-Instituts, hatte dies bewirkt, und unser Wenzel Scholz spielte dort ursprünglich Liebhaber-Rollen! Nur gegen den Willen seines Vaters und ohne dessen Wissen hatte er damals, selbst fühlend, daß er für das ihm hier zugewiesene Fach weniger Begabung habe, einen Vertrag als Komiker mit dem Direktor des Laibacher Theaters abgeschlossen, und seine Stellung beim Hoftheater aufgegeben, nach welchem er sich jetzt wieder zurücksehnte.

---

## IV.

### Fürst Metternich und Carl.

Carl's Weigerung, selbst dem ausgesprochenen Wunsche des Monarchen zu entsprechen, darf aber ja nicht seinem Unabhängigkeitssinn zugeschrieben werden, sie war eben lediglich die Folge seines Eigennutzes und seiner Gewinnsucht, denn bei allen anderen Anlässen zeigte er die tiefunterwürfigste Gesinnung gegen alle höher gestellten Persönlichkeiten, und zwar aus einem Grunde, welchen die nachfolgende Erzählung einleuchtend machen dürfte.

Man würde nämlich sehr irren, wenn man Kreuzschmerzen und Bandsucht für Krankheiten der Neuzeit hielte. Schon vor mehr als dreißig Jahren graſſirten dieselben, und zwar um so gefährlicher, als die Heilung schwerer war, da zu jener Zeit namentlich österreichische Orden fast ausschließlich nur an höhere Militärs und Staatsbeamte ver-

Digitized by Google

liehen wurden. Hatte doch Kaiser Franz auf die ministerielle Beantragung, den berühmten Naturforscher und Direktor des botanischen Gartens, Freiherrn v. Jacquin, welcher eben sein neuestes wissenschaftliches Werk überreicht hatte, durch Verleihung einer Dekoration auszuzeichnen, mit finsterer Stirn erwidert: „Einem Büchermacher geb' ich keinen Orden!"

Der höchste Lohn, welchen ein verdienstvoller Bürger, dem sein Bewußtsein allein nicht genügte, noch erstreben konnte, war die goldene, am rothen Bande zu tragende Medaille; aber auch mit dieser Dekorirung kargte man besonders gegen Künstler und die von Oben stets mit mißtrauischen Blicken betrachteten Literaten. — Wie lange hatte der gute Adolf Bäuerle — dessen grenzenlose Ergebenheit für den Allerhöchsten Hof sowol, als auch für Alles, was mit demselben auch nur in der entferntesten Verbindung stand, so sprichwörtlich geworden war, daß Saphir mit seiner spöttischen Bemerkung: „Eine leere Hofequipage fährt vorüber, Herr Bäuerle bückt sich tief," eben keine Hyperbel ausgesprochen hatte — wie lange hatte dieser „Patriot" in doppelter Richtung betteln müssen, nämlich zuerst für die Armen, zu deren Gunsten fast jede Nummer seiner „Theater-Zeitung" einen neuen Aufruf enthielt, und dann für sich selbst bei den betreffenden Behörden, bis er endlich das höchste Ziel seiner Erdenwünsche, die goldene Medaille, erhielt!

Aber er hatte sie erhalten, und das rothe Bändchen, welches sich im Knopfloche Bäuerle's in Permanenz erklärte, wirkte ebenso aufregend auf den Theater-Direktor Carl, wie das rothe Tuchläppchen in der Hand des Matadors auf den spanischen Kampfstier. Aber vergeblich fetirte er die einfluß-

Digitized by Google

reichsten Persönlichkeiten, vergeblich überließ er seine schönste Villa in Hietzing dem Polizei-Präsidenten Grafen Sedlnitzky gegen einen äußerst billig berechneten Zins zum Sommer-Aufenthalte, vergeblich veranstaltete er in jedem Jahre zwei bis drei Wohlthätigkeits-Vorstellungen bei erhöhten Preisen, von deren reichem Erträgnisse er wol allerdings erst nach Abzug der ziemlich hoch bemessenen Unkosten nur die eine Hälfte den Armen überließ.

Es rührte sich nichts, und alle seine Bemühungen, das Publikum für gemeinnützige Zwecke an- und auszuziehen, fanden keinen anderen Lohn, als anerkennende Dankschreiben, welche er doch nicht ins Knopfloch stecken konnte. Es war zum Verzweifeln! Schon verließ ihn sein „Staberl"-Humor; mit sonst nie an ihm wahrgenommener Gleichgiltigkeit nahm er die günstigsten Kassenrapporte entgegen, und selbst jene bevorzugten Schauspielerinnen, welchen er in geschäftsfreien Stunden Ovid's „De arte amandi" in deutscher Uebersetzung zu kommentiren pflegte, seufzten bereits darüber, daß ihr Meister lässiger in seinem Unterrichte werde.

Da schien mit einemmale ein lichter Hoffnungsstrahl das dunkle Gewölke zu durchbrechen, und sein bewährter Geschmack im Dekoriren eine Dekoration für ihn selbst in reizender Perspektive erscheinen zu lassen! Er hatte nämlich bei der von ihm selbst geleiteten Inscenesetzung einiger Ausstattungsstücke ein so tüchtiges Talent als Arrangeur an den Tag gelegt, daß bereits einige hohe Herrschaften, wie z. B. Fürst Liechtenstein und Andere, sich bei ihm Raths erholt hatten, wenn in ihren Palästen ein besonderes Fest veranstaltet wurde. Nun aber, es war im Jahre 1839, beabsichtigte der allmächtige Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst

Digitized by Google

Klemens Wenzel Nepomuk Lothar v. Metternich zu Ehren der eben in Wien anwesenden Großfürsten von Rußland in seiner Villa am Rennweg eine Soirée für die höchste Aristokratie zu veranstalten, und ließ Carl ersuchen, nicht nur ein Programm der Amusements, welche den hohen Gästen geboten werden sollten, zu entwerfen, sondern auch alle Voranstalten persönlich zu leiten.

Dieser Auftrag gab dem Direktor seine ganze frühere Elastizität wieder. Er wollte sich nun selbst überbieten. Zuerst wurde das ganze Terrain in Augenschein genommen. Bekanntlich zieht sich die Villa Metternich, mit der Umfassungsmauer einen geraden Winkel bildend, links von der Einfahrt gegen den Park hin. Um nun die Geladenen gleich bei ihrer Ankunft in Staunen zu setzen, ließ Carl auf der rechten Seite, gegenüber dem wirklichen Gebäude, ein demselben vollkommen ähnliches theatralisches errichten, welches, obwohl nur aus Holz gezimmert und mit gemalter Leinwand überspannt, dennoch Abends mit seinen transparenten Glasthüren und Fenstern den Eindruck machte, als ob die Villa selbst aus zwei sich ganz gleichenden Tracten bestände. Einer der großen Säle des wirklichen Gebäudes wurde in einer staunenswerth kurzen Zeit in ein auf das Geschmackvollste eingerichtetes Schauspielhaus umgewandelt; der ganze Park aber schien in Folge der gleichfalls mit theatralischen Mitteln erbauten Tempel, Kioske, Ruinen, der künstlich hervorgebrachten Wasserfälle und Fontainen und der verschiedenfarbigen magischen Beleuchtung in ein Feenreich verzaubert. Während dies Alles vorbereitet wurde, schien Carl gleichsam sich selbst vervielfältigt zu haben. Er war beinahe an allen Enden und Ecken zugleich gegenwärtig, bald hier anordnend, bald dort selbst



Digitized by Google

Hand anlegend und die einzelnen Arbeitergruppen bald mit strengem Kommando, bald mit heiteren Scherzworten zur Thätigkeit anspornend. Hatte er sich aber vom frühen Morgen an den ganzen Tag über mit dem dekorativen Theile seiner Aufgabe angestrengt, so mußte er während der Abendstunden erst dem vielleicht noch anstrengenderen artistischen genügen.

Die erwähnte improvisirte Bühne war nämlich für die Aufstellung lebender Tableaux und die Aufführung zweier dramatischen Piecen bestimmt, deren Darsteller nur Mitglieder der höchsten Aristokratie waren, und deren Inscenesetzung Carl gleichfalls übernommen hatte. Die erstere dieser Piecen war ein französisches Lustspiel, die zweite eine Lokalposse in einem Akte, welche ich eigens zu diesem Zwecke und nach einem mit Carl besprochenen Sujet verfaßt hatte, und deren Charaktere, dem ausdrücklichen Wunsche der mitspielenden Dilettanten entsprechend, den tieferen Volksschichten entnommen waren. So stellte z. B. ein Graf K . . . . . einen Fiaker und die junge Fürstin L . . . . . ein Küchenmädchen dar.

Ich muß bekennen, daß ich während der ganzen Zeit meiner Bühnenwirksamkeit nie ein gehaltloseres Stück verfaßt habe, als eben jenes, es war eben nichts, als eine dialogisirte Pantomime, deren komische Wirkung lediglich in den Situationen bestand, aber eben dies schien den Herrschaften zuzusagen. Uebrigens war dem Werthe meiner Arbeit auch der Lohn entsprechend, welcher nur darin bestand, daß ich das seltene Glück genoß, an der Seite Carl's einer der in ihrer Art interessanten Proben beiwohnen zu dürfen, und bei dieser Gelegenheit auch Zeuge eines Zusammentreffens des Theater-Direktors mit dem Staatskanzler zu sein.

Digitized by Google

Die Probe war beinahe zu Ende, als plötzlich ein fürstlicher Kammerdiener beide Flügel der Saalthür weit aufriß, und mit einem, beinahe Schrecken verrathenden Tone hereinrief: „Se. Durchlaucht!“ — Fürst Metternich war nämlich nach seiner Villa gefahren gekommen, um persönlich die hier getroffenen Arrangements in Augenschein zu nehmen. Mehrere hohe Kavaliere waren in seiner Begleitung. Alle Anwesenden begrüßten den mit einem heitern Lächeln eintretenden Träger der höchsten Würden ehrfurchtsvoll, die Unterwürfigkeit Carl's bekundete sich aber in wahrhaft burlesker Weise. Es war keine Verneigung, es war ein Zusammenschnappen, bei welchem er beinahe mit der Stirn die Parquetten berührte! Und erst als der Fürst ihn zu sich winkte, um sich von ihm durch alle Säle und die Gänge des Parkes führen zu lassen! Da ging Carl nicht mehr, er schwebte, während sein Oberkörper einer sich in fortwährenden Krümmungen fortbewegenden Schlange glich. Einmal legte der sichtbar zufriedengestellte Fürst, vor einer Dekoration stehen bleibend, sogar seinen Arm in den Carl's, welcher durch diese allergnädigste Berührung förmlich elektrisirt zu sein schien. Als nach gemachtem Rundgange ihn der Staatskanzler mit einer Handbewegung und freundlichem Kopfnicken entließ, wußte Jener dem Gefühle seiner innersten Beglückung keinen Ausdruck zu geben, als indem er sprach, daß heute selbst Regenten ihn beneidet haben würden.

Lächelnd erwiderte Metternich: „Nun, Sie sind ja auch eine Art Regent — in Ihrer Welt!“

Neubeglückt, ein Schlagwort zur Fortsetzung der Unterredung erhalten zu haben, antwortete Carl: „Geruhen Ew. Durchlaucht, gnädigst zu entschuldigen. Wenn ich meinen



Digitized by Google

Untergebenen gegenüber mich als Regent benehmen würde, müßte ich fürchten, mich nicht lange behaupten zu können. Meine Erfahrungen haben mich belehrt, daß ich am besten thue, wenn ich mich selbst nur als den Vorstand einer Irren-Anstalt betrachte."

„Ah, hören Sie doch!" rief Metternich den in einiger Entfernung hinter ihm weilenden Kavalieren zu, welche hierauf näher traten, und neugierig der weiteren Auseinandersetzung Carl's zuhorchten.

„Jeder Schauspieler," fuhr Carl fort, „hat, gleich den Irren, irgend eine fixe Idee, selbst bei dem größten Darstellungstalente irgend eine geistige Schwäche; diese muß der Direktor zu erkennen, und durch ein scheinbares Eingehen auf die fixe Idee jedes Einzelnen alle Insassen seines Institutes zu bestimmen suchen, gemeinsam an der Vollendung eines Werkes zu arbeiten."

Wie es schien, durch diese eigenthümliche Auffassung der Aufgabe eines Theater-Direktors erheitert, nickte Metternich zustimmend, und eine abermalige herablassende Handbewegung endete das Gespräch.

Nie habe ich Carl in so rosiger Laune, in so freudig gehobener Stimmung gesehen, als nach dieser Begegnung. Während ich mit ihm nach Hause fuhr, äußerte er sich zu mir: „Ich wünschte, meine Mitglieder glichen, was die Bereitwilligkeit betrifft, diesen adeligen Dilettanten. Sie haben gesehen, wie diese sich allen meinen Anordnungen fügen, haben gehört, wie sie mich dringend baten, sie nur ja auf alle Fehler aufmerksam zu machen, und die Geduld nicht zu verlieren! — Aber Eins bleibt merkwürdig: daß nämlich all' diese Herrschaften viel leichter dahin zu bringen sind, das darzustellen,

Digitized by Google

was ihnen ganz ferne liegt, als das, was sie im wirklichen Leben selbst sind. So wird z. B. Graf K ..... den Fiaker in der Lokalposse, freilich Nestroy imitirend, recht gut geben, während er sich in dem feinen französischen Lustspiele, in welchem er eben einen jungen Grafen darzustellen hat, nur steif und ungelenk benimmt, und den leichten Konversationston, welcher ihm im Leben so ganz eigen ist, auf der Bühne durchaus nicht treffen kann!"

Carl opferte aber nicht nur seine Zeit und Mühe, sondern auch sein baares Geld dem Arrangement dieses Festes. Die ihm vom fürstlichen Haushofmeister zugewiesenen Arbeiter zeigten zu wenig Verständniß für seine Angaben, und so sah er sich gezwungen, sein ganzes Personal von Theater-Arbeitern, die bei ihm in Engagement stehenden Maler, Maschinisten, Cachirer u. s. w. wochenlang in der fürstlichen Villa zu verwenden, und sie für diese, außerhalb ihrer Verpflichtung liegende Thätigkeit aus Eigenem zu bezahlen. Hiedurch erwuchs ihm eine Auslage von nahezu zwölfhundert Gulden, deren Rückersatz er nicht beanspruchen wollte, und füglich auch nicht konnte.

Wie wurde er aber auch von Seite des durchlauchtigen Festgebers für all' diese Anstrengungen und Opfer belohnt! Das Fest hatte alle Erwartungen übertroffen, die allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften versicherten, sich noch selten so, wie an diesem Abende unterhalten zu haben. Fürst Metternich fand sich bewogen, dem Theater-Direktor persönlich schmeichelhafte Anerkennungsworte zu sagen, und ihm für seine Mühewaltung einstweilen seinen mündlichen Dank auszusprechen, aber dabei anzudeuten, daß er demselben noch thatsächlich Ausdruck geben werde. Der fürstliche Wirth-

Digitized by Google

schaftsrath aber flüsterte dem Direktor mit geheimnißvollem Lächeln zu: „Se. Durchlaucht werden Sie durch ein Geschenk auszeichnen, welches selbst gekrönte Häupter nicht zurückweisen würden.“

Carl war selig! Er schwelgte bereits in den exorbitantesten Erwartungen. Worin konnte das in Aussicht gestellte Geschenk bestehen? Natürlich in nichts Geringerem, als einem Orden! wenn's auch kein österreichischer wäre, vielleicht ein durch die Fürsprache des Fürsten erwirkter russischer; gleichviel! wenn's nur ein Orden — ein Orden ist!

Einige Tage später wurde ihm ein Privatbeamter des fürstlichen Hauses gemeldet: „Ah! nun kommt's!“ dachte Carl, und ging, erfüllt von den stolzesten Hoffnungen, dem Gemeldeten bis in das Vorgemach entgegen. Dort stand dieser, und neben demselben ein Lakai — mit einem — Flaschenkorbe! Zwölf Bouteillen echten Johannisberger Rheinweines übersendete Fürst Metternich, als Beweis seiner Anerkennung, als Ausdruck seiner Dankbarkeit! — Nun hatte es zwar allerdings seine Richtigkeit mit der Andeutung des Wirthschaftsrathes, daß selbst gekrönte Häupter eine ihnen vom Fürsten Metternich, dem Schloßherrn von Johannisberg, zugesendete Lieferung dieses Weines nicht verschmähen würden; aber Carl seufzte dennoch in seiner bitteren Enttäuschung: „Das ist der theuerste Wein, welchen ich in meinem ganzen Leben getrunken habe!“

Digitized by Google

## V.

### Louis Grois. — Friedrich Hopp. — Ignaz Stahl.

Wenn Neſtroy nicht ſo unlösbar an Carl gebunden war, wie Scholz, ſo verdankte er dies weniger ſeiner eigenen Sparſamkeit, als der ſeiner Lebensgefährtin, der bereits erwähnten Marie Weiler, welche, alles von ihm Erworbene an ſich ziehend und treulich hütend, dafür ſorgte, daß er nie in eine Lage kommen konnte, welche dem Direktor Gelegenheit geboten hätte, ſie zu ſeinem Vortheile zu benützen. Andererſeits war es aber wieder dieſelbe Weiler, welche Neſtroy zur Rebellion gegen Carl's Regime aufſtachelte, ſobald Carl durch das Betheilen einer anderen Schauſpielerin mit einer Rolle, auf welche ſie ſelbſt ein Anrecht zu haben glaubte, ihre Eitelkeit verletzte. Eine ſolche Veranlaſſung führte gegen das Ende des Jahres 1836 zu einem während der Vorſtellung hinter den Couliſſen zwiſchen Carl und Neſtroy laut geführten Wortwechſel, welcher bei dem ritterlichen Eifer des Letzteren für ſeine Dame beinahe in Thätlichkeiten ausgeartet wäre, wenn nicht die übrigen Mitglieder ſich abwehrend zwiſchen die Streitenden geſtellt hätten. Hierauf wollte Neſtroy nichts mehr von einer Erneuerung ſeines dem Ende nahen Vertrages wiſſen, Carl aber wollte zeigen, daß er ihn entbehren könne, und glaubte in Herrn Grois, welcher bis dahin in Graz als Komiker engagirt war, einen genügenden Erſatz gefunden zu haben.

Grois mißfiel zwar in ſeinen Debuts gerade nicht, aber darin waren Publikum und Kritik einig, daß er nicht der Mann ſei, welcher da, wo Neſtroy geſtanden, feſten

Digitized by Google

Fuß fassen könne. So viele Ueberwindung es daher dem sonst sehr eigensinnigen Direktor kostete, so mußte er dennoch alles Mögliche aufbieten, um Nestroy, d. h. vor Allem Fräulein Weiler, zu versöhnen. Während er das Fräulein durch schlau geheuchelte Leidenschaft bei ihrer weiblichen Schwäche faßte und bald ganz für sich gewann, bezwang er gleichzeitig Nestroy.

Nestroy blieb also. Und wo blieb sein, für ihn aufgenommener Ersatzmann, Herr Louis Grois? Nun, er blieb auch, wo er jetzt noch ist — in Wien und in Carl's Engagement, welches er bis zu dem Tode des Letzteren (1854) auch nicht mehr verließ.

Grois verdient, ganz abgesehen von seinen Leistungen als Schauspieler, schon deshalb eine ausführlichere Besprechung, weil er, wie nicht leicht ein Anderer, es verstand, unter allen Verhältnissen möglich zu bleiben. Daß hiezu ganz besondere Eigenschaften des Geistes und Charakters erforderlich seien, von welchen wohl nicht alle Allen gleich angenehm erscheinen, wird er, der unter meinen noch jetzt lebenden theatralischen Bekannten einer der ältesten ist, selbst zugestehen.

Die Schuld, daß er in seinen Antrittsrollen sich keines besonderen Beifalles zu erfreuen hatte, lag wesentlich darin, daß er sich selbst für etwas hielt und verkaufen wollte, was er nie war und nie wurde, nämlich ein Komiker ersten Ranges, und seine schätzbare Begabung zur Darstellung ernsterer Volkscharaktere bis zu jenem Momente nicht zu verwerthen Gelegenheit gefunden hatte. Zudem trat er in Rollen auf, in welchen Nestroy noch kurz vorher geglänzt hatte, und gab dadurch dem Publikum Anlaß zu Vergleichen, welche

Digitized by Google

natürlich nicht zu seinem Vortheile ausfallen konnten. Er wurde durch dieses Mißlingen des Carl'schen Experimentes, ohne daß er es beabsichtigte, der beste Vermittler zwischen diesem und Nestroy, und sein Lohn für dieses geleistete officium boni viri war, daß er, nachdem die Entzweiten Frieden geschlossen hatten, für einige Zeit wenigstens, gänzlich in den Hintergrund gestellt wurde. Ohne sich aber für geschlagen zu halten, nahm er nur einen geordneten Rückzug, und stellte sich für die Folge den Fabius cunctator als Vorbild seiner Strategie auf.

Wenn Grois, wie jener französische König, sagen würde: „Der Staat bin ich selbst," so wäre er der beste Diplomat dieses Staates, denn, wenn er auch am eifrigsten für fremden Vortheil zu arbeiten schien, so lag ihm dabei doch am meisten immer sein eigener Vortheil am Herzen, was er aber klug zu verbergen wußte. Wenn vornehme Leute sich von gemeinen dadurch unterscheiden, daß jene in ihrem Hasse schweigsam, in ihrer Liebe aber beredt sind, während diese umgekehrt schweigend lieben, aber ihrem Hasse durch lautes Schreien Luft machen, so gehört Grois jedenfalls zu den vornehmeren Naturen, denn er verstand es, wie selten Jemand, seinen innersten Widerwillen gegen irgend eine Person in die tiefsten Falten seines Herzens zu verstecken, dafür aber seine Sympathien durch lauten Ausdruck stärker erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit waren. Das Sprichwort: „Der gerade Weg ist der beste," mochte er wohl anerkennen, er fand aber, daß auch Seitenwege mit ihren Krümmungen nicht ganz zu verschmähen seien, wenn man auf ihnen zwar später, aber, weil weniger beobachtet, sicherer zum Ziele gelangen kann.

Digitized by Google

Als Nestroy wieder in das erste Glied eingetreten war, ließ Grois sich unter laut ausgesprochener Anerkennung der Vorzüge desselben, und ohne irgend ein Gekränktsein zu verrathen, anfänglich in das dritte Glied rangiren, und lud, während die Anderen feuerten, gemächlich sein Gewehr, in der sicheren Hoffnung, daß auch an ihn die Reihe zum Losschießen kommen werde. Und sie kam! Er übernahm anfangs willig die unbedeutendsten Episoden, von welchen er aber einige, vermöge seines entschiedenen Talentes, zu hervortretenden Figuren machte, und wußte, so lange er als Schauspieler wenig beschäftigt war, sich durch sein, in Allem willfähriges Benehmen, das Vertrauen des Direktors zu erwerben, welcher ihn nicht nur auf dem administrativen Gebiete verwendete, sondern auch bei den unter den Mitgliedern vorkommenden Streitfällen begleichend einwirken ließ. Er wurde zum Regisseur ernannt, und fand in dieser Stellung Gelegenheit genug, sein diplomatisches Talent in oben erwähntem Sinne zu Geltung zu bringen.

Obwohl er zur den eifrigsten Apologeten Nestroy's gehörte, sich auch außerhalb der Bühne am liebsten in dessen Nähe bewegte, und ihm in jeder Beziehung gefällig zu werden bemüht war, so erreichte er es dennoch nicht, von diesem, mit Rollen, welche bedeutend in den Vordergrund zu treten geeignet waren, bedacht zu werden; wohl aber berechnete Nestroy manche seiner derbkomischen Bühnengestalten zweiten Ranges, besonders für die Individualität seines getreuen Anhängers, welcher sie auch stets zu wahren Spiegelbildern des Lebens zu machen verstand. Ich werde übrigens im Verlaufe dieser Mittheilungen noch wiederholt auf die Leistungen dieses Schauspielers zurückkommen müssen.

Digitized by Google

Außer Nestroy und Scholz, mit welchen rivalisiren zu wollen Grois bald aufgab, hatte er aber noch einen Mitbewerber um komische Rollen an Friedrich Hopp, welcher gleichzeitig mit Scholz vom Theater in der Josefstadt, wo er ein Liebling des Publikums gewesen, in das Theater an der Wien übergetreten war, Hopp besaß eine wirkliche komische Kraft und eine Gabe, Witze und Späße ganz eigener Art zu erfinden, über welche man, gerade, weil sie so urdumm waren lachen mußte, und die bald eine eigene Species bildeten, welche man allgemein die Hopp'schen Witze nannte. Das Privilegium, solche Witze zu fabriziren, scheint Vater Hopp theilweise auch auf seinen Sohn, den Kapellmeister und Komponisteur Julius Hopp übertragen zu haben, welch' letzterer noch jetzt in den von ihm bearbeiteten Operetten-Texten manche Probemuster liefert.

Wurden nun mit dem aus Carl, Nestroy, Scholz, Hopp, Grois und noch anderen zwar minder bedeutenden, aber, wenn richtig verwendet, stets ansprechenden Darstellern bestehenden Ensemble auf der Bühne lustige Stücke trefflich dargestellt, so wurden in der Garderobe, von welcher sämmtliche Herren, mit Ausnahme des Direktors, ein Ankleidezimmer gemeinsam benützten, oft noch beiweitem lustigere Stückchen improvisirt und ich bin überzeugt, daß mancher Theater-Habitué gerne den doppelten Preis eines Sperrsitzes gezahlt hätte, wenn es ihm gestattet gewesen wäre, eine Stunde vor der Vorstellung in diesem Zimmer zubringen zu dürfen.

Der Spruch Schiller's: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst," scheint fast ausschließlich sich auf die Schauspielkünstler beziehen zu lassen, denn nur diese sind fähig

Digitized by Google

auch dann, wenn ihre Verhältnisse, ob nun mit oder ohne ihre Schuld, auch noch so traurig und drückend sein mögen, sich einer fast an Ausgelassenheit grenzenden Heiterkeit hinzugeben. Den Anlaß zu den meisten Tollheiten, welche zu jener Zeit in der Garderobe des Theaters an der Wien getrieben wurden, gab der Schauspieler Stahl, welcher eben dadurch, daß er keinen Spaß verstehen wollte, die meisten, oft sehr muthwilligen Scherze hervorrief.

Ignaz Stahl, dessen wirklicher Name der einer adeligen Familie war, konnte füglich auf und außerhalb der Bühne der „Komiker wider Willen" genannt werden, denn er erregte in der That nie mehr die Lachlust, als wenn er vor Galle über die ihm von seinen Kollegen planmäßig gespielten Streiche beinahe schäumte.

Als darstellender Künstler von geringer Bedeutung, wurde er fast ausschließlich in der Posse und in Rollen beschäftigt, welche nicht ihm, sondern den Komikern Gelegenheit boten, dem ausgelassensten Humor freien Lauf zu lassen. Viele werden sich noch mit mir an die nicht enden wollende Scene in Nestroy's „Liederlichem Kleeblatt" erinnern, in welcher er den beiden verkommenen Gesellen den Brief des angeblich unglücklich gewordenen Kameraden vorzulesen hatte, worin er aber fortwährend durch die extemporirten Fragen und Glossen Knieriem's und Zwirn's unterbrochen wurde. Eine Weile ließ er sich's gefallen; als aber der Scherz länger fortgeführt und mitunter auch mit Anspielungen auf seine Privatverhältnisse gewürzt wurde, konnte er die Ausbrüche seines cholerischen Temperaments nicht mehr zurückhalten. Das Publikum merkte seinen Aerger, welcher seinen Kollegen nur stets neuen Stoff zu Witzen gab, und fand ihn gerade in die-

Digitized by Google

ser Gemüthsstimmung fast ebenso komisch, als Nestroy und Scholz, welche ihn in dieselbe versetzt hatten. Je wüthender er nach dieser und ähnlichen Scenen in die Garderobe zurückkehrte, um so mehr wurde dann auch dort noch die „Hetze" fortgesetzt, ja man benützte jeden Augenblick, in welchem er wieder auf der Bühne beschäftigt war, um mittlerweile einen neuen Schabernak vorzubereiten. Einmal fand er, wenn er sich nach beendeter Vorstellung rasch umkleiden wollte, seine Stiefel an den Boden festgenagelt, ein andermal hatte man den Krug statt des Wassers, mit welchem er sein Gesicht von der Schminke reinigen wollte, mit Tinte gefüllt und was dergleichen fast knabenhaft zu nennende Streiche mehr sind, wofür sich's dann seine Kollegen, selbst Nestroy nicht ausgenommen, auch gefallen ließen, wenn er sie in seiner Wuth mit nicht sehr schmeichelhaften Ausdrücken, von welchen ihm „Sankt-Anna-Buben"*) der geläufigste war, anschnaubte. Wurde er aber manchmal zu unartig, so beschlossen die übrigen Mitglieder unter einander, ihn förmlich in Acht und Bann zu thun. Mehrere Tage hindurch beschränkte sich Jeder darauf, Stahl's Begrüßungen kalt zu erwidern, weiter kein Wort an ihn zu richten, und seine Fragen mit einem: „Hm — weiß nicht" oder gar nur mit einem stummen Achselzucken zu beantworten, dafür aber sich anzustellen, als ob etwas sehr Wichtiges vorgefallen wäre, worüber sie sich ihre Ansichten nur heimlich und einander ins Ohr flüsternd mitzutheilen schienen. Da nun nächst dem Jähzorn, Neugier zu den Haupteigenschaften des Gequälten gehörte, so war dies Gebahren

*) Zu St. Anna heißt bekanntlich die Normal-Schule in Wien.

Digitized by Google

für ihn das fürchterlichste, und er bat dann um Gotteswillen, man möge ihn wieder in Gnaden aufnehmen, das heißt, ihn auf's Neue zum Gegenstande des allgemeinen Muthwillens zu machen.

Er hielt sich selbst für einen bedeutenden Schauspieler und sprach sich oft zürnend darüber aus, daß ihm stets nur kleine Rollen zugetheilt würden. Auf Anstiften Scholz' mußte nun der Theaterdiener einzelne Blätter aus einer Menge der verschiedenartigsten Rollen, worunter, so viel ich mich erinnere, auch die des „Don Carlos" und der „Jungfrau von Orleans" waren, zu einem förmlichen Quartbande zusammenfügen, auf dessen Deckblatt der erfundene Titel eines neuen Stückes und der Name der in demselben vorkommenden Person nebst dem gebräuchlichen Betheilungszusatze: „Herr Stahl!" und dem Datum des nächsten Tages, als dem der Theaterprobe, geschrieben, und vom Regisseur unterfertigt wurde. Alle Mitglieder hatten sich verabredet, schon vorher von diesem Stücke, an dessen Gelingen der Direktion sehr viel gelegen wäre, zu sprechen. Als nun der Theaterdiener dieses voluminöse Heft Herrn Stahl übergab, zeigte sich dieser zwar durch die Betheilung mit einer so bedeutenden Rolle geschmeichelt, rief aber doch halb ärgerlich aus: „Aha, wenn es solche Aufgaben über Nacht zu lernen gibt, da muß halt doch der Stahl herhalten!" Er ließ sich aber in seinem Pflichteifer nicht überreden, an diesem Abende, wie sonst, nach der Vorstellung in ein Gasthaus zu gehen, sondern begab sich sofort nach Hause, ließ sich, um wach zu bleiben, schwarzen Kaffee bereiten, und brachte die ganze Nacht mit dem Auswendiglernen der riesigen Rolle zu. Ganz erschöpft kam er am nächsten Morgen zur angegebenen Stunde auf die Bühne und

Digitized by Google

— fand dieſelbe leer. Kein Direktor, kein Regiſſeur, kein Schauſpieler ließ ſich ſehen; nur der Souffleur war von den Verſchwörern gedungen worden, ſich in ſeinem Hüttchen einzufinden, um ihnen Bericht über den Verlauf der intereſſanten Soloſcene erſtatten zu können. Eine geraume Zeit ging Stahl ſchweigend, und ſeine Rolle nochmals überleſend auf und nieder; dann zog er ſeine Sackuhr heraus, und, bemerkend, daß die ſonſt von Allen pünktlich eingehaltene Stunde der Probe ſchon zur Hälfte vorüber ſei, ſchüttelte er anfänglich nur murrend das Haupt, ſpäter ſprach er laut vor ſich hin: „Ja, wenn ich um fünf Minuten zu ſpät komme, muß ich Strafe zahlen, aber die Anderen — oh, die können thun, was ſie wollen!“ Endlich wendete er ſich an den Souffleur: „Schreiben Sie die Abweſenden auf — Alle müſſen Strafe zahlen Alle — diesmal beſteh' ich darauf!“ Wieder verging eine halbe Stunde, während welcher er über Mangel an Disziplin und die Rückſichtsloſigkeit der Mitglieder laut raiſonnirte, ſich ſetzte, wieder aufſprang, fluchte, und zum Schluſſe, gleichſam um doch Einen Menſchen zu haben, der ſich mit ihm ärgerte, den Souffleur hiezu mit den Worten aufſtacheln wollte: „Und Sie — Sie ſitzen auch umſonſt da unten, und die Probe fängt nicht an! Nehmen denn Sie das ſo ruhig hin?“ „Die Probe?“ wiederholte der Angeſprochene, ſich verwundert ſtellend, „ich weiß heute von gar keiner Probe!“ „Was? keine Probe? Ja, weshalb ſind Sie denn da?“ fragte Stahl, bereits vor Wuth kochend. „Ich,“ gab mit abſichtlichem Phlegma der Souffleur zur Antwort, „ich habe mich nur hieher geſetzt, weil es draußen ſo heiß und hier ſo hübſch kühl iſt!“ Und ſofort nach dieſem Beſcheide verſchwand er unter dem Podium. Nun war dem Faße der Boden ausge-

Digitized by Google

schlagen. Stahl, dem nun mit einemmale Alles klar zu werden begann, schrie zuerst dem unter seinen Füßen Davoneilenden ein ganzes Lexikon von Schimpfworten nach, stürmte dann fort, hinauf in die Kanzlei, den Direktor, den Direktor wollte er haben! Das Unglück des Sekretärs Franz wollte es, daß er allein in der Kanzlei war. Er wußte in Wahrheit nichts von dem ganzen Komplote, nichts von einem neuen Stücke des fingirten Titels; dies wollte wieder der so arg Gefoppte nicht glauben, und es kam deshalb zum heftigsten Wortwechsel. Während Franz schrie: „Sie sind ein Narr!" überschrie ihn wieder Stahl: „Sie sind auch einer von den Spitzbuben! Aber Sie hab' ich, Sie sollen mir büßen!" Und schon war er im Begriffe, den Sekretär an der Brust zu fassen, als auf das Angstgeschrei des Letzteren: „Zu Hilfe! Er will mich todtschlagen!" Leute herbeieilten, und den fast tobsüchtig gewordenen Schauspieler fortbrachten. Carl, später von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, mußte selbst laut auflachen, diktirte aber, um dem Gekränkten Genugthuung zu schaffen, allen bei dem Streiche Betheiligten hohe Geldstrafen, die sie jedoch — nicht zu bezahlen brauchten. Stahl aber wurde von der Gesellschaft als ein Mensch, der keinen Spaß verstehe, wieder einmal in Acht und Bann gethan.

Kaum war ihm aber, nachdem er Abbitte geleistet hatte, wieder verziehen worden, als sich ein Mitglied, so echt nach Art der Schuljungen, den plumpen Scherz erlaubte, ihm, als er sich von einer Probe nach Hause begab, das von einem Teufelskostume abgetrennte rothe Hörnchen rückwärts an den Rockkragen zu heften. Erst auf der Straße machte ihn ein Fremder auf diesen sonderbaren Appendix aufmerksam. Dies-

Digitized by Google

mal rannte er aber sogleich auf die Polizei-Direktion, um sich endlich Ruhe zu schaffen. Der Kommissär versprach ihm dies auch, und begab sich selbst mit dem corpus delicti, dem Teufelshörnchen, zu Carl, um diesen zu ersuchen, ähnlichen Vorkommnissen Einhalt zu thun. Der Direktor erklärte sich hiezu bereit, ließ auch sogleich den Regisseur Spielberger kommen, und trug diesem auf, den Mitgliedern zu sagen, sie mögen sich mit Stahl immerhin Scherze gönnen, nur dürften dieselben sich nicht bis auf die Straße hinaus erstrecken. Während aber Spielberger diesen Auftrag entgegennahm, steckte er, ohne daß Carl es merkte, das auf dem Tisch liegen gebliebene Hörnchen zu sich, und als Stahl nach Hause kam, fand er diesen Gegenstand seiner Klage an der Thür seiner Wohnung angenagelt.

Für diese und hundert ähnliche ihm gespielte Streiche fand der arme Stahl nur an Einem Tage des Jahres eine Entschädigung, nämlich an seinem Namenstage, welcher regelmäßig in der Garderobe mit besonderer Feierlichkeit begangen wurde. Der Platz, welcher für seine Toilette bestimmt war, wurde schon während der Nachmittagsstunden mit rothen Draperien, Blumensträußen und ungeheuren Lorbeerkränzen geschmückt und gleich einem Altar mit brennenden Kerzen beleuchtet; alle Mitglieder versammelten sich früher als gewöhnlich, um den zu Ehrenden bei seinem Eintritte mit lauten Vivatrufen zu begrüßen, worauf ihm jeder Einzelne seinen meistens scherzhaft gehaltenen Glückwunsch aussprach. Stahl wurde durch diese Festlichkeit, obgleich sie auch nur in der Absicht veranstaltet war, um ihn durch die Ueberschätzung seiner Bedeutsamkeit neuerdings zum Besten zu haben, jedesmal bis zu Thränen gerührt; er umarmte und küßte selbst



Digitized by Google

Diejenigen, welche er sonst als seine ärgsten Peiniger verwünschte, und trug nach der Vorstellung mit sichtbarem Stolze den ganzen Kram der Blumen und Kränze eigenhändig nach Hause.

Einmal hatte es aber den Anschein, als sollte ihm auch dieser Ehren- und Freudentag auf boshafte Weise vergällt werden. Es war zu der Zeit, als Carl bereits das Theater in der Leopoldstadt an sich gebracht hatte, und nun seine Mitglieder bald in diesem, bald in dem auch noch unter seiner Leitung stehenden Theater an der Wien beschäftigte. Es traf sich, daß Stahl eben an seinem Namenstage zugleich mit Nestroy und Scholz in der Leopoldstadt zu spielen hatte. Zu seiner unangenehmen Ueberraschung fand er, in die Garderobe tretend, gar keine Vorbereitung zu der gewöhnlichen Feier getroffen; Alle schienen gänzlich vergessen zu haben, daß dieser Tag dem heiligen Ignazius von Loyola, seinem Namenspatrone, geweiht sei. Er zeigte sich gekränkt und schweigsam; während des letzten Zwischenaktes konnte er aber doch nicht umhin, seiner Verstimmung Luft zu machen. Er ließ den Kellner des im Theatergebäude befindlichen Gasthauses in die Garderobe kommen, ließ sich von diesem ein Brathuhn, eine Flasche Rothwein und eine Semmel bringen, und wickelte diese Gegenstände in Packpapier, dabei absichtlich laut sprechend: „Freunde hab' ich nicht — muß mir an meinem Namenstage schon selbst ein kleines Fest bereiten — fahr' hernach hinüber an die Wien in meine Wohnung — meine alte Mutter wird schon schlafen — nun, da setz' ich mich denn allein zu Tisch', und verzehre mein Nachtmal — ist so auch gut!" Keiner von den in der Garderobe Anwesenden schien von diesem melancholischen Selbstgespräche Notiz zu nehmen, als aber

Digitized by Google

Stahl wieder auf die Bühne mußte, benützte Nestroy dessen Abwesenheit, ließ sich eiligst vom Requisiteur ein aus Pappe cachirtes Brathuhn, eine eben solche Semmel, wie derlei Speisen-Imitationen für die auf der Bühne vorkommenden Tafeln immer bereit sind, ferner eine Flasche Tinte bringen, nahm aus dem Paket die wirklichen Eßartikel, und legte statt ihrer die künstlich nachgeahmten hinein. Nach beendigter Vorstellung steckte Stahl das Paket zu sich, entfernte sich, ohne Abschied zu nehmen, und setzte sich in den großen Omnibus, welchen Carl eigens zu dem Zwecke hatte anfertigen lassen, um die an der Wien wohnenden Mitglieder, wenn sie in der Leopoldstadt verwendet wurden, dorthin und wieder zurückbefördern zu lassen. Es war schon ziemlich spät Nachts, als er in seiner Wohnung, welche er gemeinsam mit seiner Mutter gemiethet hatte, ankam und, wie gewöhnlich, um die Schlafende nicht zu stören, die Thür seines Zimmers mit dem Schlüssel öffnete. Er machte Licht, entkleidete sich halb, deckte ein Tischchen, und öffnete nun seufzend das Päckchen, welches, wie er glaubte, seinen Festschmaus enthielt. Unbeschreiblich war aber seine Wuth, als er die Gabel in das Huhn zu stecken versuchte, und nun sogleich erkannte, daß er wieder das Opfer einer grausamen Schelmerei geworden. „Niederträchtiges Volk!“ rief er; „nicht einmal an diesem Tage gönnen sie mir ruhig einen Bissen zu verzehren! Elendes Gesindel....!“ Zugleich warf er den Teller mit dem Huhn zur Erde, und war eben im Begriffe, dasselbe mit den Füßen zu zerstampfen, als von dem an der Wand stehenden Bette her ein nicht mehr zurückzuhaltendes Kichern ertönte. Erschreckt wendete der sich in seinem Zimmer allein Glaubende um, und erblickte das lachende



Digitized by Google

Antlitz Nestroy's, welcher sich unter der über einen Rahmen gespannten Bettdecke verborgen hatte. Nestroy war nämlich, nachdem er in der Garderobe des Leopoldstädter-Theaters die erwähnte Speisenverwechslung vorgenommen hatte, nicht mit den übrigen Mitgliedern in den schwerfälligen Omnibus gestiegen, sondern hatte sich eines Fiakers bedient, um noch früher als Stahl in dessen Wohnung zu kommen, wo er die Mutter desselben von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, und nun versteckt die obige Scene belauscht hatte. Nun wandelte sich der Zorn des Ueberraschten schnell in Heiterkeit, als Nestroy ihn aufforderte, sich nur rasch wieder anzukleiden, und mit ihm in ein nahegelegenes Hôtel zu fahren, wo verabredetermaßen sich sämmtliche Kollegen bereits versammelt hatten, um das Namensfest Stahl's mit einem luxuriösen Souper zu begehen.

Stahl konnte sich, wie bereits erzählt, mit Allen, was sie ihm auch angethan haben mochten, wieder versöhnen, nur Einem verzieh er es nie, daß er sich auch unterfangen hatte, ihn lächerlich machen zu wollen. Dieser Eine war der Sekretär Franz, den er auch noch aus anderen Gründen zu hassen Ursache hatte. Auch mir war dieser Mensch durch seine Anmaßung immer widerlicher geworden, überdies spielte er mir gegenüber, obwohl ich seit meinem ersten Stücke schon ein zweites geliefert hatte, welches mit entschiedenem Beifalle gegeben worden war, immer den sich getäuscht sehenden Protektor. Ich konnte mir dies Benehmen nicht erklären, bis ich endlich erfuhr, daß andere Verfasser ihn dadurch zu bewegen pflegten, ihre Stücke zur Aufführung zu empfehlen, daß sie ihm einen Theil des in Aussicht stehenden Honorars zusicherten. Ein solches Verfahren schien mir

Digitized by Google

so erbärmlich, daß ich endlich den Entschluß faßte, die Umtriebe einer Theaterkanzlei selbst zum Sujet einer Posse zu wählen. Ich theilte diesen Gedanken meinem Freunde Ferdinand Thalhammer mit, er bekam ebenfalls Lust, seine Feder, welche er bis dahin nur den belletristischen Journalen gewidmet hatte, auch auf dem dramatischen Gebiete zu versuchen; wir machten uns gemeinsam an die Arbeit und in vierzehn Tagen war das Stück fertig, in welchem ich besonders den Theater-Sekretär Fein mit satyrischer Laune zu zeichnen bemüht war. Da aber auch in dem im Stücke vorkommenden Charakter des Directors Beziehungen auf gewisse Privat-Passionen Carl's vorkamen und wir nicht wußten, wie dieser den Scherz aufnehmen würde, kamen wir übercin, ihm das Stück, ohne Angabe eines Autornamens, durch Scholz einhändigen zu lassen, welch Letzterer sich mit seinem Ehrenworte verpflichtete, die Verfasser nur in dem Falle zu nennen, wenn sich der Direktor bereit erklären würde, die Posse sofort zur Aufführung zu bringen.

Carl las das Stück, welches den Titel: „Die Theaterwelt" führte, noch an demselben Tage, an welchem es ihm übergeben worden war; es gefiel ihm ungemein, und nachdem er nun erfahren hatte, wer die Verfasser seien, ließ er uns sogleich zu sich bitten, um sich mit uns über die Besetzung der Rollen zu verständigen. „Den Theater-Direktor," sprach er unaufgefordert, „spiele ich selbst, denn, indem ich angesichts des Publikums mich selbst geißeln lasse, gebe ich dem Stücke eine größere Zugkraft. Wäre Franz ein besserer Schauspieler, so müßte auch er die Rolle des Sekretärs auf der Bühne selbst spielen; da ich ihm aber, obwohl er in früherer Zeit auch mimte, eine so

Digitized by Google

wichtige Rolle nicht anvertrauen kann, so müssen wir für einen Schauspieler sorgen, dessen Persönlichkeit geeignet ist, eine Portraitähnlichkeit herauszubringen. Ich denke, Stahl würde zu diesem Zwecke der Tauglichste sein."

Wir erklärten uns mit dieser Besetzung einverstanden und Stahl hatte nun Wasser auf seine Mühle gefunden. Mit einem Eifer, welchen nur der Rachedurst verleihen kann, ging er an seine Aufgabe, er studirte sein Original und jede Bewegung desselben auf das Sorgfältigste und brachte es wirklich dahin, daß er eine bis zum Verwechseln ähnliche Kopie lieferte, welche vom Publicum auch sogleich bei seinem Erscheinen erkannt und mit stürmischem Applause begrüßt wurde.

Sehr komisch benahm sich der perfiflirte Secretär vor und während der Aufführung des Stücks. Während er in seinem Innersten vor Wuth schäumte, suchte er sich äußerlich das Ansehen zu geben, als ob ihm die Sache selbst Spaß mache; und dieser Kampf der eigentlichen Empfindung mit dem Ausdrucke einer ganz entgegengesetzten ließ seine Physiognomie oft wie eine Landschaft erscheinen, welche gleichzeitig von Sonnen- und Blitzstrahlen beleuchtet wird. Eines Abends wurde aber seine Selbstbeherrschung auf eine zu harte Probe gestellt. Stahl hatte einem fremden Schauspieler, welchem die hiesigen Verhältnisse und Persönlichkeiten gänzlich unbekannt waren, von seiner Rolle und dem Charakter, welchen er so glücklich kopirte, erzählt und ihn zugleich eingeladen, der Vorstellung beizuwohnen. Der fremde Künstler stand nun während des ersten Actes im Parterre und begab sich im Zwischenakte auf die Bühne, um seinem Collegen Stahl Complimente über seine Leistung zu sagen. In dem

Digitized by Google

etwas schwächer beleuchteten Gange hinter den Coulissen begegnete ihm nun Franz; da er aber diesen früher nie gesehen hatte, so wähnte er Stahl, der im ersten Akte in ganz ähnlicher Gestalt auf der Bühne erschienen war, vor sich zu haben, nnd sprach ihn also an: „Sehr gut, vortrefflich! Aber, lieber Stahl, bei Gelegenheit mußt Du mich doch auch mit dem Hund von einem Sekretär, den Du heute darstellst, bekanntmachen!“

Franz mußte auch dies hinabwürgen, aber Stahl es entgelten, denn sobald es nur in dem Wirkungskreise des Sekretärs lag, ihn zurückzusetzen oder ihm auf andere Weise wehe zu thun, geschah dies sicher. Stahl's Einkünfte waren immer sehr gering, und nur die Freigebigkeit, mit welcher Nestroy ihn angeblich für gelieferte Abschriften, in Wahrheit aber für seine guten Dienste bei gewissen, sehr geheim gehaltenen galanten Abenteuern bezahlte, machte seine Existenz angenehmer. Lange blieb dies aber der eben so eifersüchtigen als scharfblickenden Weiler, welche ihrerseits eigene Spione bezahlte, die ihr über alle Schritte Nestroy's Mittheilungen machen mußten, nicht verborgen, und sie war es, welche es dahin brachte, daß zuletzt Stahl das Engagement bei Carl verlassen mußte. Und als nach Carl's Tode Nestroy selbst Direktor geworden war, und Stahl, welcher unter der Alois Pokorny'schen Theaterleitung selbst seine geringe Gage nie regelmäßig und schließlich gar nicht mehr erhielt, sich um eine Anstellung bei seinem früheren Freunde und Kollegen bewarb, war es wieder sie, welche dem bereits gealterten Schauspieler die Aufnahme verweigerte. Er hatte wohl noch einige, nicht der Bühnenwelt angehörige Gönner, welche ihn längere Zeit in seiner traurigen Lage unterstützten; von diesen aber war

Digitized by Google

ihm zuletzt nur Einer geblieben, ein sehr reicher Handelsagent, Namens v. Fizek, an dessen Tische er fast täglich aß und von welchem er auch anderseitige Aushilfe erhielt. Auch dieser starb aber im Beginne des Jahres 1862, und wenige Monate nach ihm endete auch Stahl in tiefster Armuth und hilflos gelassen von Allen, zu deren Belustigung er früher so viel beigetragen hatte, im Spitale der barmherzigen Brüder.

---

## VI.

**Carl Rappo — Das alte Leopoldstädter Theater und seine Mitglieder — Franz Edler von Marinelli — Raimund und seine literarischen Nachahmer — Baron Dietrich — Verkauf des Leopoldstädter Theaters.**

Es war im September des Jahres 1836, als ich, am Fenster meiner Wohnung liegend, durch den Anblick einer ganz sonderbaren Equipage überrascht wurde, welche mit einer polizeiwidrigen Schnelligkeit die Gasse heraufstürmte. Vier kleine, langmähnige Pferde waren neben einander vor einen Wagen gespannt, welcher beinahe ganz aus Glasscheiben zusammengesetzt schien, aber Raum genug für eine ganze Familie bot. Auf dem Bocke saß ein Kutscher mit langem, schwarzem Kopfhaare, das Gesicht von einem so mächtigen Vollbarte umwachsen, daß fast nur die aufgestülpte Nase und ein Paar von buschigen Brauen überschattete schiefliegende Augen verriethen, daß dies ein Menschenantlitz sei. Der Mann war in einen blauen, bis auf die Knöchel hinab reichenden Kaftan gekleidet, welcher um die Lenden von einem shawlartigen

Digitized by Google

Gürtel zusammengehalten wurde, und trug auf dem Haupte einen niederen runden Filzhut mit aufgebogenen Krempen. Im Wagen befand sich ein sehr stattlich aussehender Herr mit blondem Haupthaare und eben solchem Schnurr- und Knebelbarte in eleganter, schwarzer Kleidung; er beugte sich bald gegen die rechte, bald gegen die linke Glaswand des Wagens, um nach den Häusernummern zu sehen. In der Nähe des von mir bewohnten Hauses pochte er heftig an die Scheiben, der Kutscher zog die Zügel stramm an, und mitten im schnellsten Laufe standen die Rößlein dicht vor dem Hausthore still. Der Herr sprang aus dem Wagen und ich hörte ihn eine eben aus dem Hause tretende Magd fragen, ob ein Herr Kaiser hier wohne? Die Gefragte wies gegen mein Fenster, der Fremde grüßte höflich, und ich, über einen solchen Besuch erstaunt, beeilte mich, ihm entgegen zu gehen.

Auf meine Frage, wen ich bei mir zu empfangen die Ehre habe? erwiderte er mit dem Ausdrucke des Selbstbewußtseins eines weltberühmten Mannes: „Mein Name ist Rappo.“

Ich erinnerte mich nun, vor Kurzem in einem Journale diesen Namen, als den eines ausgezeichneten Athleten, gelesen zu haben, welcher in Petersburg mit seinen Productionen Aufsehen erregt haben sollte. „Sie kommen aus Rußland?“ fragte ich. „So ist's,“ antwortete er, indem er zugleich ans Fenster trat, und auf die vor dem Thore haltende Equipage weisend, fortfuhr: „Sehen Sie! diesen Wagen, die vier Pferde und den Kutscher hab' ich vom Czaren selbst zum Geschenke erhalten. Das kam so: er fuhr außerhalb der Stadt einen abschüssigen Weg hinab, die Pferde wurden scheu, der Kutscher konnte sie nicht mehr zurückhalten und unfehlbar wäre der

Digitized by Google

Majestät ein Unglück passirt, wenn nicht ich zufällig des Weges gekommen wäre. Ich besann mich nicht lange, fiel mit beiden Händen in die Speichen eines Hinterrades, und brachte so den Wagen und mit ihm auch die Pferde zum Stillstehen. Der gerettete Kaiser sprang heraus — er kannte mich schon von meinen im großen Circus gegebenen Vorstellungen — und rief aus: „„Ah, der Rappo! Nun wundert es mich nicht!““ Darauf aber richtete er einen vernichtenden Blick auf den todesbleich gewordenen Kutscher, welcher vom Bocke gesprungen und ihm zu Füßen gefallen war. Ich errieth sogleich, daß dem armen Teufel wenigstens einhundert Knutenhiebe zugedacht seien, und wagte es, den Monarchen für ihn um Gnade zu bitten. Bitten Sie sich selbst eine Gnade aus! entgegnete der Kaiser. „„Nun, Euer Majestät!““ sprach ich schnell gefaßt, „„so bitte ich um diesen Kutscher!““ Der Czar lächelte gnädig und sprach: „„Nun, so behalten Sie sich den Kerl und Wagen und Pferde dazu, ich will mit dem Zeuge nicht mehr fahren!““ So kam ich in den Besitz dieser Equipage. Fragen Sie meinen Kutscher selbst, er kann Ihnen die Geschichte nicht anders erzählen!“

Ich hätte nun gut fragen können, das Ungethüm von einem Pferdebändiger sprach und verstand, wie ich mich später überzeugte, gar keine andere Sprache als die mir völlig fremde russische; indeß wußte ich ohnedies, daß all diesen Leuten, Akrobaten, Seiltänzern u. dgl. das Lügen und Aufschneiden beinahe ein Lebensbedürfniß sei, und fand es nicht der Mühe werth, einen Zweifel an der Wahrheit der Erzählung meines Gastes auszusprechen, sondern fragte weiter um die Ursache seines Besuches. Er theilte mir nun mit, daß er mit dem Direktor des Leopoldstädter Theaters, Herrn Franz Edlen

Digitized by Google

v. Marinelli, einen Vertrag auf Gastvorstellungen abgeschlossen habe, daß ihm aber der Rath ertheilt worden sei, seine Kunst- und Kraftstücke nicht selbstständig für sich, sondern verflochten mit einem neuen, eigens für diesen Zweck zu verfassenden Stücke zu produziren. Zugleich übergab er mir einen Brief, in welchem mein ehemaliger Studienkollege Ferdinand Ritter v. Seyfried, damals Mitredakteur des „Wanderer", mich ersuchte, dem fremden, ihm empfohlenen „Künstler" auf diese Weise förderlich zu sein.

Obgleich mir nun die Aufforderung, ein Stück zu schreiben, welches nur dazu bestimmt sein sollte, die Unterlage für derartige, meiner Meinung nach eines Theaters ganz unwürdige Gaukeleien abzugeben, nichts weniger als schmeichelhaft erschien, so gab ich zuletzt doch dem Drängen des Athleten, welcher mich versicherte, daß er auch Mimiker genug sei, um eine ihm anvertraute stumme Rolle zur Geltung zu bringen, unter der Bedingung nach, daß mein Name auf dem Zettel nicht genannt werden dürfe. Um mich mit dem Direktor weiter zu verständigen, begab ich mich noch am Abende desselben Tages in das Leopoldstädter Theater, welches in seinem damaligen Zustande auf mich immer einen sehr unerquicklichen Eindruck gemacht hatte. Das Haus, an dessen Stelle sich jetzt das Carltheater erhebt, war gegen die Jägerzeile zu nur ein ganz unscheinbares, bereits etwas baufälliges Gebäude; an einer, die Hälfte des Erdgeschosses einnehmenden Bierschänke vorüber gelangte man zu den Kassen und in das Parterre, an dessen beiden Seiten mächtige gußeiserne und von Gittern umgebene Oefen standen, und welches mit Absicht sehr matt beleuchtet war, damit die flüchtigen Verhältnisse, welche dort von sonst für gar ehrsam gehaltenen Herren mit Damen einer gewissen Sorte

Digitized by Google

angeknüpft zu werden pflegten, möglichst geheim blieben. Die Logen waren schmal, die Galerien nieder; an die Anbringung eines Ventils zur Reinigung der Luft war nicht gedacht und diese deshalb fortwährend mit den unangenehmsten Oelgerüchen geschwängert. Und dennoch war dieses Theater noch vor kurzen Jahren nicht nur der beliebteste Sammelplatz des Wiener Volkes, sondern auch der Aristokratie der Geburt und des Geistes gewesen. Der Mann, welcher durch seine glänzende Begabung als Volksdichter und Schauspieler es dazu gemacht hatte, war Ferdinand Raimund gewesen, dessen Apotheose man eben an jenem Abende, an welchem ich in der erwähnten Absicht diese Räume betrat, feierlich beging, denn wenige Tage vorher war die in Wahrheit ganz Wien betrübende Nachricht von Gutenstein angelangt, daß der allbeliebte Dichter an den Folgen der Schußwunde, die er sich selbst beigebracht, nach achttägigem Leiden verschieden sei.

Ich wartete den Schluß der Vorstellung ab, welchen ein mit ziemlichem Geschmack arrangirtes Tableau bildete: im Mittelpunkt die Büste des Verewigten, welche der Genius des Ruhms mit einem Lorbeerkranze schmückte, während auf dem zum Piedestal führenden Stufen die trauernde Volksmuse hingesunken war. Zu beiden Seiten standen die bekanntesten Figuren aus Raimund's Stücken entsprechend gruppirt. Als das Orchester die Melodie des Liedes: „So leb' denn wohl, du stilles Haus!" anstimmte, bemerkte ich, daß das Publikum, nicht nur der Gallerien, sondern auch der Logen und des Parterres von wahrer Rührung erfaßt wurde: man vernahm ein leises Schluchzen, die Sacktücher wurden an die Augen gedrückt und diese Kundgebung ehrte das Andenken des zu früh Dahingeschiedenen jedenfalls besser, als alle hohlen Phrasen des Epi-

Digitized by Google

logs, welcher oben auf der Bühne zu demselben Zwecke — noch dazu sehr mangelhaft — deklamirt worden war.

Ich war damals noch naiv genug, zu wähnen, ich werde, als ich mich nach beendeter Feier auf das Podium begab, dort die Schauspieler, welche ja zum größten Theile die ehemaligen Kollegen Raimund's gewesen und namentlich den Leiter des Instituts in einer sehr traurigen, oder wenigstens ernsten Stimmung treffen; aber ich sah mich auf eine mich fast verletzende Weise getäuscht. Die Schauspieler waren bereits in ihre Garderoben geeilt, wo sie lachend und scherzend, als ob eben eine ganz gewöhnliche Komödie zu Ende gespielt worden wäre, umkleideten, und als ich nach dem Herrn Direktor frazte, wies man mich — in das Wirthshaus „zur Weintraube".

Herr v. Marinelli war mir persönlich noch unbekannt. Ich ersuchte daher einen Kellner, mir ihn zu zeigen, und dieser führte mich in die rückwärtige, schmale Stube des noch jetzt beinahe in demselben Zustande befindlichen Gasthauslokals, wo ich an dem obersten Ende eines langen Tisches einen kleinen rundlichen Mann mit stark gerötheten Gesichte in Hemdärmeln und eben eine lange Kölnerpfeife anbrennend vor einem bereits zur Hälfte geleerten Bierglase sitzen sah. Diesen bezeichnete mir mein Führer als den „Herrn Direktor".

Rappo hatte ihn bereits von unserem Uebereinkommen in Kenntniß gesetzt, und als ich mich nun ihm vorstellte, begrüßte er mich mit echt altwienerischer Gemüthlichkeit, lud mich ein, neben ihm Platz zu nehmen, schien aber eine auf das von mir zu verfassende Stück bezügliche Vorbesprechung für ganz überflüssig zu halten. „Schreibens halt was, wo a Bißl a Zauberei dabei ist und a Bißl was zum Lachen, und d' Hauptsach' ist, daß der Rappo recht viel Gelegenheit find't,

Digitized by Google

seine Kunststückeln z'machen." Dies war die ganze Information, welche er mir ertheilte, dann sich sogleich zu einem andern, eben eintretenden Stammgaste wendend, rief er: „Servus, Feldmüller! Denk' Dir, heut' Nachmittag hab' ich zweimal alle Neune g'schoben — noch dazu vom Ersten!" Und nun unterhielt er sich mit diesem sehr ausführlich über eine neue Kegelbahn, welche die Gesellschaft in einem Privatgarten gemiethet hatte. Welch ein Unterschied zwischen dem feinen, stets den Hofmann hervorkehrenden Carl, mit welchem ich bisher zu verkehren gewohnt war, und diesem urwüchsigen Phäaken, welcher in jedem Worte, in jeder Bewegung mehr natürliche Anlage zu einem Praterwirthe als zum Leiter eines Kunst-Instituts an den Tag legte.

Bald fanden sich auch mehrere Schauspieler ein, mit welchen der Herr Direktor sich duzte; es wurde lange vom Kegelschub und der von Marinelli gleichfalls mit besonderer Passion betriebenen Fischerei gesprochen, bis endlich zufällig eine Wendung des Gesprächs auf Raimund führte. Ich äußerte mein Bedauern darüber, daß man, indem man den Hund, welcher den Dichter in die Hand gebissen, sofort erschossen, diesen in dem Wahne, daß jener wüthend gewesen sei, bestärkt und ihn wahrscheinlich eben dadurch zu dem Entschlusse, sich das Leben zu nehmen, gebracht habe. „Ah was Hund!" rief Marinelli, „der Raimund hätte sich so wie so erschossen, den hat ein Anderer gebissen!"

Ich ersuchte ihn um Aufklärung über diese sonderbare Aeußerung, welche er mir auch ertheilte, indem er erzählte, er selbst habe Raimund, nachdem dieser, von seinem Hamburger Gastspiele zurückgekehrt, seine Besitzung in Gutenstein bezogen hatte, dort besucht, um ihn zu bewegen, wieder ein neues

Digitized by Google

Stück für das Leopoldstädter Theater zu schreiben. Der sehr verstimmte und mißmuthige Dichter habe aber davon nichts hören wollen, sondern sich also ausgesprochen: „'s wät' Schad'. wenn ich noch etwas schreiben möchte. Ich dringe nicht mehr durch; jetzt ist der Nestroy obenan! Ich hab' seine letzten Stücke gesehen. Ja, 's ist war, so viel Spaß hab' ich nicht wie er, aber — ich möcht' doch solche Stücke nicht geschrieben haben! Aber sie machen jetzt Furore, meine Stücke haben neben ihnen keinen Platz mehr, und ich selber — ich auch nicht neben dem Nestroy. Na, machen wir halt Platz!"

Marinelli ließ es sich nicht nehmen, daß nicht nur in diesen Worten. sondern auch in dem ganzen Wesen Raimund's namentlich aber in der Weise, in welcher er ihm schließlich „Lebewohl!" gesagt hatte, sich schon der Entschluß zu dem fürchterlichen Schritte ausgesprochen habe. Dieser Ansicht pflichtete auch der Schriftsteller Reibersdorffer, welcher ebenfalls zur täglichen Abendgesellschaft in der „Weintraube" gehörte, und näheren Umgang mit Raimund gepflogen hatte, bei.

Um noch nähere Aufschlüsse über den Charakter und die vielen Eigenthümlichkeiten des Verstorbenen zu erhalten, konversirte ich im weiteren Verlaufe dieses Abends fast ausschließlich nur mit Reibersdorffer, und legte damit den Grund zu einem freundschaftlichen Verhältnisse, welches zwischen mir und ihm bis zu seinem frühzeitigen Tode fortbestand. Er war ein junger, schöner Mann, besaß eine vielseitige Bildung, und war von dem besten Eifer, Ersprießliches für die Volksbühne zu leisten, beseelt. Einerseits eignete sich aber sein entschiedenes humoristisch-satyrisches Talent mehr für die epische als für die dramatische Form, andererseits zwangen ihn Nahrungssorgen — er war bereits verheiratet und bei der damaligen

Digitized by Google

Hofkammer nur mit einem sehr niederen Gehalte angestellt — mehr mit kleinen Arbeiten raschen Nebenerwerb zu suchen, als sich der längere Zeit erfordernden Ausarbeitung von Bühnenstücken zu widmen. Und so kam es, daß nur zwei seiner in der Manier Raimund's gehaltenen Zauberpossen zur Aufführung gelangten, von welchen wieder nur Eine sich eines nachhaltigen Erfolges zu erfreuen hatte. Er wurde eines der beliebtesten Mitglieder des später von mir gegründeten literarisch-artistischen Vereins „Concordia" und lieferte auch für die Journale viele gern gelesene Artikel. Im Jahre 1848 aber schloß er sich der revolutionären Partei an, und wurde als National-Gardist in den letzten Tagen des Oktober, eine nächtliche Streifung durch den bereits von kaiserlichen Feldjägern besetzten Augarten unternehmend, von einer aus den Büchsen der letzteren entsendeten Kugel tödtlich getroffen.

Ein anderer, und zwar bei derselben Hofstelle, welcher damals auch ich als Praktikant noch angehörte, nämlich beim Hofkriegsrathe, angestellter Beamter, Namens Gulden, gehörte gleichzeitig zu Jenen, welche bemüht waren, Raimund als Dichter zu ersetzen, indem sie seine Weise nachzuahmen suchten, was aber ein um so fruchtloseres Streben war, als ja der Letztere selbst, wie oben erzählt, seine Richtung als eine durch den neueren Geschmack unhaltbar gewordene bezeichnet hatte. Gulden hätte einmal seine Vorliebe für das Theater bald mit dem Verluste seiner amtlichen Stellung gebüßt. Er war nämlich beim Hofkriegsrathe eigentlich nur im Kanzleifache angestellt, aber dem Präsidialbureau zugetheilt, welches unter der Leitung des ersten Adjutanten des Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Hardegg, des Majors Cynatten, desselben, welcher sich im Feldzuge 1859 eine so traurige Be-

Digitized by Google

rühmtheit erwarb, stand. Diese Bevorzugung machte den schriftstellernden Beamten aber bei weitem weniger glücklich, als eine auch nur halbwegs günstige Aufnahme eines seiner zahlreichen, im Leopoldstädter Theater aufgeführten Stücke. „Ich bin gestern gerufen worden!“ erzählte er eines Morgens voll Stolz einem seiner Amtscollegen, dem seines bissigen Witzes wegen gefürchteten Mellini. Dieser aber antwortete ihm: „Ja, ich war auch im Theater, habe gehört, daß am Schlusse: „„Gulden! Gulden!““ gerufen wurde, aber ich glaubte, die Leute begehrten den Gulden, den sie als Eintrittspreis erlegt hatten, zurück!“

Am Tage der ersten Aufführung eines seiner Stücke saß Gulden noch in den Abendstunden allein im Bureau, als ein an den Grafen Hardegg adressirtes Schreiben aus der Kabinetskanzlei des Kaisers überbracht wurde. Seine Pflicht wäre es gewesen, da Se. Excellenz eben sich nicht im Kriegsgebäude befand, die Rückkunft desselben abzuwarten, um ihm die eingelangte Zuschrift sogleich unterbreiten zu können. Allein es rückte schon die siebente Stunde heran, in welcher die Vorstellung beginnen sollte; das Autorenfieber war mächtiger als sein amtliches Pflichtgefühl, und da der Präsident noch immer nicht zurückgekehrt war, schloß er, mit dem Gedanken: „Es wird wol noch Zeit bis morgen haben!“ sich selbst beschwichtigend, das Kabinetsschreiben in sein Pult ein, und eilte fort in das Theater. Am nächsten Morgen war er freilich sehr zeitlich im Bureau, aber der Präsident war schon in den frühesten Morgenstunden auf eine Jagd gefahren, von welcher er erst in später Nachmittagsstunde wieder zurückkehrte. Nun übergab ihm Gulden das Schreiben; kaum aber war er wieder in sein Zimmer gekommen und hatte sich an sein Pult



Digitized by Google

gesetzt, als Eynatten, außer sich vor Zorn, hereinstürmte. „Wann ist das Schreiben hier angelangt?“ fuhr er den erschreckten Beamten an.

„Gestern Abends,“ stammelte Gulden, bereits das Schlimmste ahnend.

„Und heute Abends übergeben Sie es erst Sr. Exellenz. Warum nicht gestern noch?“

„Weil — weil — entschuldigen, Herr Major! — es ging bereits gegen sieben — und da — —“

„Da konnten Sie nicht länger warten, Unglücksmensch! Wissen Sie, daß mittelst dieses Schreibens Se. Excellenz eingeladen wurde, einer heute Vormittags unter dem Vorsitze Sr. Majestät stattfindenden Ministerberathung beizuwohnen?“

Bleich vor Schreck, keines Wortes mächtig, taumelte Gulden zurück; Eynatten aber polterte fort. „Eine so unerhörte Vernachlässigung der Dienstpflicht bedingt Ihre augenblickliche Entlassung! Packen Sie was Ihnen gehört, schnell zusammen und entfernen Sie sich augenblicklich. Sie dürfen sich im Hofkriegsgebäude nie mehr blicken lassen!“ Mit diesen Worten entfernte er sich.

Gulden fühlte, daß sich im Augenblicke nichts thun ließe, als — gehorchen! Er verließ also das Bureau und brachte die Nacht in bitterster Reue und banger Sorge für seine nächste Zukunft hin. Am nächsten Morgen aber wagte er einen letzten kühnen Rettungsversuch. Er begab sich ins Hofkriegsgebäude und wartete, sich hinter einem Pfeiler des Ganges bergend, bis Eynatten die Adjutantur verließ, um sich in eines der Departements zu begeben; diesen Umstand benützte er rasch, um durch einen andern Adjutanten die demüthigste

Digitized by Google

und dringendste Bitte an Se. Excellenz gelangen zu lassen, ihn nur noch einmal der Gnade einer Audienz zu würdigen.

Graf Hardegg, bekanntlich die Herzensgüte selbst, ließ ihn vor, und, obgleich die stattgefundene Pflichtvergessenheit ernst rügend, ließ er sich doch durch die Bitten des Reuigen bald zur Milde bewegen. Die ganze Strafe war, daß er seinen Platz im Präsidial-Bureau räumen und auf seinen früheren, im Expedite des Hofkriegsrathes, zurückkehren mußte, ohne jedoch weder in seinen Bezügen, noch in seinem Vorrückungsrechte beeinträchtigt zu werden.

Es ist begreiflich, daß dieser Vorfall nicht geeignet war, die Stimmung der älteren Herren Beamten gegen jene jüngeren, welche sich mit literarischen oder gar dramatischen Arbeiten beschäftigten, freundlicher zu gestalten, und ich könnte so manches, mir selbst während meiner kurzen amtlichen Praxis Widerfahrene, erzählen, doch dies Buch ist nicht der Schilderung des Bureau-, sondern des Bühnenlebens gewidmet, und ich kehre daher wieder zurück zu den Zuständen des alten Leopoldstädter Theaters.

Außer den beiden Genannten schrieb noch ein Herr Schick, gleichfalls ein Beamter, aber der Kriegsbuchhaltung, ursprünglich nur für diese Bühne. Er hatte ein Stück, betitelt: „Der Sieg des guten Humors," geliefert, in welchem der wahrhaft gute Humor, als darin bestehend bezeichnet und vorgeführt wurde, daß derselbe — natürlich als allegorische Figur — aus einer Anzahl farbiger Lampen den ersten Vers der Volkshymne: „Gott erhalte unsern Kaiser" zusammenstellte. Dieser Aktschluß rief nun bei dem sehr loyalen Publikum eine patriotische Demonstration hervor, welche der Verfasser aber auf die Gediegenheit seines Stückes bezog, und sich



Digitized by Google

fortan, wenn wieder ein neues von ihm fabricirtes Machwerk zur Aufführung gelangte, auf dem Zettel nur als „Verfasser des Sieges des guten Humors“ ankündigen ließ. Die Hauptrollen aller seiner ziemlich witzlosen Lokalpossen waren für die Sängerin Fräulein Jäger berechnet, mit welcher er sich später auch vermälte. Er selbst war von den Leistungen dieser Dame ebenso entzückt, wie von seinen eigenen Stücken, und bei den ersten Vorstellungen der Letzteren konnte man ihn regelmäßig mitten im Paterre stehend und selbst den lautesten Beifall spendend, erblicken, nebenbei aber hatte er stets eine kleine Armee von Claqueurs in seinem Solde, welche, auf allen Galerien vertheilt, nur auf das ihnen von ihm gegebene Signal harrten, um dann ebenfalls loszubrechen.

Eines Abends aber — ich weiß nicht, geschah es durch Zufall oder in Folge böswilliger Verabredung — genug, sämmtliche geworbene Klatscher achteten nicht auf das Zeichen. Der „Verfasser des Sieges des guten Humors“ schlug allein in die Hände und, das gewohnte Echo vermissend, zuckte er erschreckt zusammen, und unwillkürlich entrang sich seiner Brust der Ausruf: „Jesus Maria! die klatschen ja nicht!“ Welches „Halloh“ diese Worte unter allen ihm zunächst Stehenden, die ihn nur zu gut kannten und schon längst bespöttelt hatten, hervorriefen, läßt sich leicht denken.

Nachdem ich nun über die schriftstellerischen Kräfte, welche dem alten Leopoldstädter Theater zur Verfügung standen, das mir während der kurzen Zeit meines Verkehrs mit letzterem Bekanntgewordene mitgetheilt habe, will ich zu einer Schilderung der Darsteller und Darstellerinnen schreiten, unter welchen sich wohl noch manche ganz tüchtige Talente befanden, welche

Digitized by Google

aber in Folge des Unverständnisses ihres Leiters nicht mehr so recht zur Geltung gelangen konnten.

Die ganze Schauspieler-Gesellschaft schien mir ähnlich einer Armee, welche ihren obersten Feldherrn mitten im Schlachtgetümmel verloren hat; sie wirkte nicht mehr wie früher, weil der Geist, der sie zu verwenden verstand, fehlte. Raimund war todt. Man erzählte mir von ihm, daß er zwar während des Einstudirens und der Proben seiner Stücke die in denselben beschäftigten Schauspieler mit seiner beinahe übertriebenen Aengstlichkeit, und einem an Caprice grenzenden Daraufdringen, daß jede Bewegung, jede Wortbetonung genau dem Bilde, welches ihm beim Schaffen seiner Charaktere vorgeschwebt, entsprechend ausfalle, wahrhaft gepeinigt habe; indeß konnte doch Keiner in Abrede stellen, daß eben dadurch die nur mäßig Begabten zu einer oft an's Meisterhafte streifenden, und selbst ganz unbedeutende Schauspieler wenigstens zu einer genügenden Leistung gebracht worden seien. Da war ein Herr Schaffer, dazumal unter den Mitgliedern sämmtlicher Wiener Bühnen der Einzige mosaischen Glaubens, welcher in seinen Gesten und seiner Redeweise seine Abstammung nie verleugnete, und überdies auch körperlich gar nicht dazu geschaffen war, das Fach eines ersten Liebhabers auch nur halbwegs genügend auszufüllen; und dennoch hatte Raimund's strenge Dressur ihn so weit gebracht, daß er von Niemandem belächelt, ja von seinen Glaubensgenossen sogar mit dem Ausspruche: „Ah, der Schaffer ist ein scharfer Spieler" anerkannt wurde. Gleiches war der Fall mit Herrn Kemeter, der auch nicht ein Wort reindeutsch aussprechen konnte, und in seinen Bewegungen gewöhnlich äußerst roh und eckig erschien; Raimund hatte ihn so gedrillt, daß er selbst die

Digitized by Google

Rollen der Bonvivants geben konnte, ohne ausgelacht zu werden, was ihm später, als er sich selbst überlassen wurde, nur zu oft passirte.

Eine komische Kraft, freilich nur zweiten Ranges, war Skutta, welcher wohl die Beleibtheit, nicht aber die Beliebtheit Scholz' erreichte, aber namentlich im Liedervortrage Anerkennenswerthes leistete. Für komische Episoden waren noch Tomaselli und Landner sehr gut verwendbar. Ersterer (nicht zu verwechseln mit seinem jüngeren Bruder Ignaz Tomaselli, welcher erst vor wenigen Jahren als ein beliebtes Mitglied des Josefstädter Theaters starb) brachte hauptsächlich durch seine anstoßende Zunge etwas Lachenerregendes in seine Vortragsweise, und ergötzte außerhalb der Bühne durch seine fixe Idee, eine frappante Aehnlichkeit mit Napoleon zu besitzen, obwohl auch nicht Ein Zug seines Gesichts an Jenen erinnerte; aber er suchte das Mangelnde dadurch zu ersetzen, daß er stets mit über die Brust gekreuzten Armen und, wie im Nachdenken über große Pläne, gesenkten Hauptes einherging, bald nach rechts, bald nach links strenge Befehlshaberblicke warf, und vor jedem Spiegel stehen bleibend, ausrief: „Der ganze Napoleon!“ Karl Haffner hat diese Eigenheiten Tomaselli's in seinem Volksstücke „Therese Krones“ naturgetreu vorgeführt, ohne sich aber in eine eingehendere Schilderung des Geisteszustandes dieses Komikers einzulassen.

Wenn Secretär Franz, wie früher erzählt, endlich selbst glaubte, er wäre Adjutant des Franzosenkaisers gewesen, so war dies nur die Folge einer jahrelang fortgesetzten Lüge: Tomaselli's Wahn schien aber aus einer Art Hallucination hervorgegangen zu sein, einer Ausgeburt seiner durch die Geschichte der französischen Revolution und der Riesenthaten

Digitized by Google

Napoleon's berauschten Phantasie, welche ihn endlich so weit gebracht hatte, daß er in seinem eigenen Spiegelbilde das Porträt des von ihm vergötterten Helden zu erblicken glaubte. Noch andere Umstände bekräftigten mich in dieser Ansicht. Im Vorgemache seiner Wohnung stand das kleine Modell einer Guillotine, in seinem Schlafzimmer hing das lebensgroße Bild des französischen Feldherrn und sein Schrank bewahrte einen dreieckigen Hut, ähnlich dem, welchen Jener getragen hatte. Nur wenn sehr vertraute Freunde ihn besuchten, setzte er den Hut auf das Haupt, und dann — so meinte er — „war der Napoleon auch fertig!“ Er verschloß diese Kopfbedeckung wieder sorgfältig und legte Jedem ans Herz, ja nicht zu verlautbaren, daß er in ihrem Besitze sei, weil er sonst leicht polizeiliche Anstände haben könnte, „denn“ fügte er hinzu, „man sieht mich überhaupt nicht gern in Wien — nun ja — dürfen doch nicht einmal die wälschen Figurenhändler mit den gypsernen Statuetten des Napoleon hausiren gehen (dies war damals wirklich verboten) und ich geh' leibhaftig so herum; wer weiß, ob sie mich nicht einmal abschaffen!“

Landner war eine harmlose Natur von mehr passiver Komik und, merkwürdigerweise, während er auf der Bühne nur die niedrigst komischen Rollen, täppische Bauern oder, trotz seines schon vorgerückten Alters, Schusterjungen u. dgl. darstellte, war er zugleich Lehrer in einer Trivialschule! Ein hervorragendes Darstellungstalent nicht nur für muntere, sondern auch ernstere Charaktere besaß Frau Rohrbeck, welche durch ihr naturwahres und anmuthiges Spiel den Mangel an körperlichen Reizen ersetzte; dagegen war die bereits erwähnte Demoiselle Jäger eben nichts, als was man „eine dralle Dirne“ zu nennen pflegt, und leistete

Digitized by Google

auch im Gesange nur insofern etwas, als sie mit einer gewissen Virtuosität „jodeln“ konnte. Es ist bemerkenswerth, daß, obwohl schon Jahre seit der Ermordung des Priesters und Professors Blank und der Hinrichtung Jaroscinski's verflossen waren, im Publikum die Erscheinung der Jäger noch immer die grausige Erinnerung wachrief, daß sie zugleich mit der Krones bei der Arretirung des Mörders in dessen Wohnung angetroffen worden war. Selbst wenn ein Fremder im Parterre stand, so wurde ihm, sobald Jene auftrat, sogleich von seinem Nebenmanne zugeflüstert: „Das ist die u. s. w.“, und wenn auch ihr Spiel ein meisterhaftes gewesen wäre, so hätte man dennoch mit den Beifalls-Aeußerungen gekargt, denn damals ließ das Publikum einen im Privatleben der Schauspieler vorgefallenen Skandal auch während ihrer Bühnenthätigkeit nicht ungeahndet. Hatte doch früher selbst die so allbeliebte Krones nach dem erwähnten Ereignisse bei ihrem ersten Wiederauftreten mit einer mächtigen Opposition zu kämpfen, und Raimund, welcher die triftigsten Gründe gehabt hatte, sich von seiner Braut, der Lokalsängerin Gleich, noch am Hochzeitstage loszusagen, war durch die Kundgebungen des hierüber entrüsteten Publikums gezwungen worden, sich dennoch mit ihr zu vermälen.

Die genannten und noch ein paar nicht nennenswerthe Mitglieder waren nun noch die Ueberreste der Truppe, mit welcher Raimund seine glänzendsten Siege erfochten hatte. Nun aber waren außer ihm selbst auch Ignaz Schuster, Korntheuer und die Krones dahingeschieden, und Direktor Marinelli hatte für alle diese Verluste keinen andern Ersatz zu finden gewußt, als daß er für seine fast ausschließend nur auf die österreichische Volkspoesse angewiesene Bühne einen

Digitized by Google

norddeutschen Komiker, Namens Hausmann, engagirt hatte. Dieser, welchen ich einen Vorläufer Ascher's, mit welchem er auch in Gestalt und Bewegung Aehnlichkeit hatte, nennen möchte, hatte alle Begabung, um in einer nur aus seinen Landsleuten bestehenden Gesellschaft in hervorragender Weise wirken zu können, während seine Berliner Aussprache in ein Ensemble hiesiger Schauspieler einen Mißton brachte, welcher Ohr und Gemüth verletzte.

Nachdem ich nun die Mangelhaftigkeit der darstellenden Kräfte und die Unfähigkeit des Direktors kennen gelernt hatte, reute es mich beinahe, die Zusage, für diese Bühne ein Stück zu verfassen, gemacht zu haben, indeß konnte ich nicht mehr gut zurücktreten, und schrieb einem ythologische Komödie: „Sisyphus auf der Oberwelt," welche, wohl hauptsächlich durch die wahrhaft staunenswerthen und bis dahin in Wien noch nicht gesehenen Leistungen Rappo's, Beifall fand, und oftmalige Wiederholungen erlebt. Obgleich aber der materielle Lohn, welchen ich für diese an sich werthlose Arbeit erhielt, die Honorare, welche Carl gewährte, um das Dreifache überwog, so konnte ich mich dennoch nicht entschließen, für diese Bühne noch ferner thätig zu sein, solange dieselbe unter Marinelli's Leitung stand; daß aber diese nicht mehr von langer Dauer sein könne, sah ich vorher.

Die Vorstellungen der Zauberpossen, welche alle eine gewisse Familienähnlichkeit mit einander hatten, weil eben ihre Verfasser sammt und sonders Raimunde sein wollten, boten um so weniger Reiz, da es bei ungenügender Darstellung auch noch an der erforderlichen Ausstattung gebrach; das Haus füllte sich kaum mehr an Sonntagen und die erzielten Einnahmen reichten daher nicht mehr hin, selbst den ziemlich niederen

Digitized by Google

Gagen-Etat zu decken. Trotzdem lebte der Direktor in gemüthlicher Sorglosigkeit fort, so lange er noch Leute fand, welche ihm borgten, und opferte nie sein persönliches Vergnügem dem Geschäfte. Ich war Zeuge, als er einmal mehrere seiner ersten Mitglieder für den nächsten Tag zu einem Preis-Kegelschub einlud, welcher mit einem nächtlichen Gelage schließen sollte. Es war aber eben ein neues Stück Reibersdorffer's, welches reichere Einnahmen, als die gewöhnlichen, erzielte, im besten Zuge, und der anwesende Dichter erlaubte sich, daran zu erinnern, daß mehrere der eingeladenen Schauspieler in diesem Stücke beschäftigt seien. Marinelli aber sah hierin kein Hinderniß: „So setzen wir halt morgen die Komödie aus!" gab er zur Antwort, und, unbekümmert um den Schaden, welchen sein Unternehmen dadurch erlitt, unterhielten sich Direktor und Schauspieler köstlich auf der Kegelbahn.

Er freute sich, zwei überaus reiche Gönner zu besitzen, welche, wie er meinte, ihm nie stecken lassen würden. Diese waren die Freiherren v. Schloißnigg und Dietrich. Der Erstere streckte Geld vor, weil er die Theaterdamen liebte, der Zweite, weil er, wie er sich selbst nannte, ein „Theaternarr" war, und gerne in Bühnen-Angelegenheiten ein ententscheidendes Wort sprechen wollte.

Mit Baron Schloißnigg wurde ich nie persönlich bekannt; Baron Dietrich lernte ich, von ihm wiederholt in sein Haus — das jetzige fürstlich Sulkowski'sche Palais auf der Maßleinsdorfer Hauptstraße — geladen, näher kennen, und kann daher über seine Eigenthümlichkeiten ausführlicher berichten. Er war sein eigener ältester Ahnherr, denn, seines ursprünglichen Gewerbes ein Großfuhrmann, hatte er sich während der französischen Kriege durch Beistellung von

Digitized by Google

Fuhrwerken und durch Armee-Lieferungen zuerst ein nur mit Millionen zu bezifferndes Vermögen, und dann durch den Ankauf eines großen Gutes in Ungarn den Freiherrntitel erworben. Daß es diesem Manne nie schlecht gegangen sein müsse, bewies die ungeheure Corpulenz, die ihn zuletzt so schwerfällig machte, daß er, wenn er eine Stiege hinanwollte, von zwei Dienern unter den Armen unterstützt werden mußte, während wieder zwei andere Diener rückwärts nachschoben, um die monströse Fleischmasse in Bewegung zu bringen. Eine Bildung, die über sein Geschäft hinausging, besaß er nicht, indessen muß ihm zur Ehre nachgesagt werden, daß ihm der plumpe Stolz anderer Parvenus gänzlich fremd war, und er sich namentlich mit Personen, welche dem Theater angehörten, auf das Leutseligste zu unterhalten liebte. Komisch klang es, wenn er bei solchen Anlässen in seinen Ausdrücken und in der Wahl von Gleichnissen den ehemaligen Fuhrmann nicht verleugnen konnte. So sagte er immer statt: „Ein einaktiges" — „ein einspänniges Stück"; über eine Sängerin, welche sich in interessanten Umständen befand, äußerte er sich: „Mir scheint, bei der muß auch der Gurt schon nachgelassen werden!" und einem Schauspieler, welcher sich beklagte, mit seinem Gehalte nicht auskommen zu können, erwiderte er: „Sie treten halt auch die Hufeisen zu geschwind ab!" Als das Theater sich schon in sehr arger Verlegenheit befand und er neuerdings um Geld angegangen wurde, ließ er nicht nur die Schauspieler, sondern auch die Dichter zu einer besonderen Sitzung einladen, welcher er selbst präsidirte, und, nachdem er sich eines Breitern darüber ausgesprochen hatte, daß von nun an ganz anders „katschirt" werden müsse, wendete er sich schließlich an die Dichter mit den Worten: „Mit Ihnen, meine Herren, muß

Digitized by Google

ich auch ein ernsthaftes Wort reden. Die da," und er deutete auf die Schauspieler, „sind die Rosse, Sie sind die Hafer-Lieferanten; wenn Sie nicht genug, oder nur muffigen Hafer bringen, können die nicht anziehen. Das Heufutter allein gibt keine Kraft!"

Seine Theater-Liebhaberei begnügte sich aber nicht blos damit, daß er bei jeder ersten Vorstellung in jedem Vorstadttheater seine Loge haben mußte, sondern er ließ auch in seinem Hause ein kleines Theater bauen, in welchem sonntäglich von Dilettanten eine Vorstellung gegeben wurde, welcher er selbst, in einem in der Mitte der ersten Reihe stehenden breiten Lehnstuhle sitzend, beiwohnte. Er gab jedesmal zuerst das Zeichen zum Applause, in welchen das übrige, nur aus geladenen Gästen bestehende kleine Publikum, selbstverständlich einstimmte. Dadurch kam er zuletzt zu dem Glauben, daß er der Mann sei, um auch ein größeres öffentliches Theater zur allgemeinen Zufriedenheit leiten zu können, und als Marinelli bereits in so mißliche Umstände gerathen war, daß ihm, von einer Unzahl Gläubiger bedrängt, fast nichts mehr übrig blieb, als über sein ganzes Vermögen den Konkurs zu eröffnen, entschloß sich der dicke Kunstmäcen, in Kompagnie mit Baron Schleißnigg das Leopoldstädter Theater um den gerichtlichen Schäzungspreis von 160.000 fl. anzukaufen und selbst zu dirigiren.

Der Kaufvertrag war bereits aufgesetzt, und sollte schon am nächsten Tage von beiden Seiten unterzeichnet werden. Indeß war aber, so geheim die Vorunterhandlungen auch gepflogen worden waren, die Kunde davon doch zu Carl's Ohr gedrungen, welcher eben an einem Scheidewege stand. Sein Pachtvertrag mit den Eigenthümern des Theaters an der Wien, den Baron Ruschowsky'schen Erben, ging seinem

Digitized by Google

Ende zu; Letztere hatten ihm nun die Wahl freigestellt, ob er ihnen entweder das Theater förmlich abkaufen, oder einen höhern Pachtschilling zahlen wolle. Carl wollte sich weder zu dem Einen, noch zu dem Andern verstehen, worauf man ihm mit einer öffentlichen Feilbietung der Realität drohte. Nun wünschte Carl wohl allerdings das Theater an der Wien, jedoch um einen beiweitem niedrigeren Preis als den geforderten, als Eigenthum an sich zu bringen, und glaubte in seiner Eitelkeit mit Bestimmtheit darauf rechnen zu können, daß, solange er noch in Wien eine Direktion führe, sich kein anderer Käufer finden, und er zuletzt dieses Theater auch unter dem Schätzungspreise erhalten werde.

Um dies erreichen zu können, war es daher für ihn vor Allem nothwendig, eine andere Bühne zu besitzen, auf welcher er erfolgreich wirken, und dadurch die Kauflust Anderer abschwächen konnte. Er hatte bereits sein Augenmerk auf das Leopoldstädter Theater gerichtet, und als ihm nun in später Abendstunde die Nachricht gebracht wurde, daß die beiden Freiherren schon am nächsten Morgen in Besitz desselben gelangen sollten, sendete er noch mitten in der Nacht den Agenten Prix zu Marinelli, und ließ diesem eine Kaufsumme von 170.000 Gulden, die Zusicherung einer lebenslänglichen mit einem Jahresgehalte von zwölfhundert Gulden verbundenen Anstellung, und einer Rente für seine Kinder im Falle seines Ablebens anbieten. Dieser Antrag wurde angenommen, der Kaufvertrag noch in derselben Nacht — im Anfange Dezember 1838 — unterzeichnet, und als am nächsten Morgen Baron Dietrich im Leopoldstädter Theater erschien, begrüßte ihn statt Marinelli — Carl als der neue Eigenthümer.

Diesen Streich konnte der Dickste der Barone dem schlau

Digitized by Google

spekulirenden Direktor nie verzeihen, und obgleich diesmal sich der Kalkul des Letzteren als richtig bewährt hatte, indem sich für den Augenblick wirklich weder ein Käufer noch ein anderer Pächter des Theaters an der Wien fand, und dieses ihm nun gegen einen noch geringeren Pachtschilling überlassen werden mußte, so fand Jener doch sieben Jahre später Gelegenheit, sich auf eine empfindliche Weise an Carl, der sich ihm so „mitten ins Geleise“ gestellt hatte, zu rächen; wie? werde ich an geeignetem Platze erzählen.

---

## VII.

### Vergleiche zwischen Carl und Franz Pokorny.

Carl war nun beinahe der Alleinbeherrscher der Wiener Volksbühne, denn das Theater in der Josefstadt war noch ein Jahr vorher gänzlich verwaist gewesen und Franz Pokorny, welcher dasselbe erst kürzlich in Pacht genommen hatte, war bei seiner damaligen gänzlichen Mittellosigkeit noch nicht dahin gelangt, auch nur die geringste Aufmerksamkeit des Publikums auf sein gewagtes Unternehnen zu lenken. Aber eben die Rücksichtslosigkeit und Härte, welche der bereits zum Millionär gewordene Carl nun, auf sein Monopol pochend, obgleich immer noch die Maske des liebenswürdigsten und leutseligsten Hofmannes beibehaltend, gegen Dichter und Schauspieler üben zu dürfen glaubte, half dem so unscheinbar beginnenden Pokorny so sehr, daß er, über welchen sein mächtiger Kollege nur in der geringschätzendsten Weise zu spötteln pflegte,

Digitized by Google

nach und nach zu dem gefährlichsten Rivalen emporwuchs und auf seiner kleinen, kurz vorher weltvergessenen Bühne Erfolge errang, welche dem Besuche des großen Theaters an der Wien und des von Carl in Eile auf das Geschmackvollste umgestalteten in der Leopoldstadt fühlbaren Abbruch thaten.

Bevor ich zur Schilderung des beinahe durch zehn Jahre andauernden Wettkampfes zwischen den beiden Direktoren schreite, von welchen Pokorny in der Gunst des Publikums einen entschiedenen Sieg errang, welcher sich beinahe auch zu einem Siege in Bezug auf die materiellen Verhältnisse gestaltet hätte, scheint es mir erforderlich, den Leser auch mit der Vergangenheit des Letztgenannten bekannt zu machen, und zu diesem Zwecke die Skizze einer Dorfgeschichte einzuflechten, welche, wie so manche andere, ihren Abschluß in der Stadt fand.

Franz Pokorny war als das Kind sehr armer Eltern in einem böhmischen Dorfe geboren, und erhielt in seiner Jugend gerade so viel, das heißt so wenig Ausbildung, um, herangewachsen, selbst Schulgehife in einer böhmischen Dorfschule werden zu können; daß er nebenbei sich auch auf Musik verlegte, versteht sich bei einem richtigen Vollblut-Böhmen von selbst. Was Theater sei, wußte er kaum vom Hörensagen, und hätte auch wahrscheinlich nie davon eingehendere Kenntniß erhalten, wenn ihm nicht eine Laune des Schicksals die Rolle eines aus dem Spanischen ins Böhmische übersetzten „Don Gutierre" zugetheilt hätte. Er liebte und glaubte sich wiedergeliebt von einer rothbackigen und rundarmigen Dirne, welche aber keinesfalls in irgend einem Verwandtschaftsgrade zu der männerfeindlichen Libussa grausamen Andenkens gestanden sein mochte, denn als er sie eines Abends mit einem Besuche überraschen wollte, wurde er selber auf das Unangenehmste überrascht,

Digitized by Google

indem er bei ihr einen jungen geistlichen Herrn, den Kaplan eines Nachbardörfchens, antraf. Indem er hierin einen Eingriff der priesterlichen Macht in eine entschieden weltliche Angelegenheit erblickte, und wahrscheinlich vorhersah, daß der Diener Gottes bei einem Verhöre die Antwort verweigern, und nur der Gewalt weichen werde, entschloß er sich rasch, indem er den Nebenbuhler mit beiden Armen packte und zur Thüre hinauslynchte. Dies war der Wendepunkt in Pokorny's Leben, denn der tapferen That folgte bald die bleiche Furcht vor ihren Folgen. Wenn der Kaplan, welcher ja vorgeben konnte, daß seinem Besuche nur die Sorge für das Seelenheil des Mädchens zu Grunde gelegen sei, Klage gegen den armen Schulgehilfen führte, so war mit Bestimmtheit anzunehmen, daß das Gericht, schon um das Ansehen der Kirche zu wahren, über Letzteren eine strenge Strafe verhängen werde; um dieser zu entgehen, verließ er also die ungetreue Geliebte, nahm statt ihrer seine treue Klarinette an die Brust, knöpfte darüber den Rock fest zu, und sagte noch in selbiger Nacht seiner Heimat Lebewohl für immer.

Um nicht von Wurzeln und Kräutern leben zu müssen, sah der Flüchtling sich genöthigt, theils als Solist in den Höfen der Häuser zu musiciren, theils vereint mit andern vagabundirenden Musikanten in Dorfschänken und auf Kirchweihplätzen zum Tanze aufzuspielen. Auf dieser Kunst- und Bettelfahrt kam er endlich nach Wien, wo er sich anfänglich jenen kleinen Kapellen anschloß, welche dem Gasthause auf dem Josefstädter Glacis „Zur Stadt Belgrad" die Bezeichnung: „Musikanten-Börse" verschafft haben, indem sie dort ihren Standplatz hielten, um von Wirthen und Ballunternehmern für bestimmte Abende angeworben zu werden. Später gelang es ihm, ein Engagement

Digitized by Google

als Clarinettist im Orchester des Josefstädter Theaters und gleichzeitig Gelegenheit zu weiterer musikalischer Ausbildung zu finden. Mehrere Jahre darauf erhielt er die Stelle eines Thurmmeisters, oder, wie diese unrichtig genannt wird: „Thurnermeisters“ in Preßburg, welchen Titel die von der Stadt angestellten Musik-Direktoren führten, weil sie nicht nur verpflichtet waren, ein möglichst anständiges Orchester für kirchliche und andere Festlichkeiten zusammenzustellen und zu leiten, sondern auch zu sorgen, daß einige ihrer Untergebenen, „Thurnergesellen“ genannt, mit einander abwechselnd die Nächte auf dem Thurme zubrachten, um ein etwa ausbrechendes Feuer zu signalisiren, und nach Ablauf jeder Stunde ihre Trompeten ertönen zu lassen. Zugleich war aber mit der Thurmmeisterstelle auch die eines Kapellmeisters des städtischen Theaters verbunden, und Pokorny machte sich bei dem Magistrate der königlichen Freistadt in gleichem Maße beliebt, als sich der bisherige Theater-Direktor durch seine Nachlässigkeit unbeliebt gemacht hatte; so kam es denn, daß man diesem kündigte und jenem die Leitung des Musentempels überließ. Der neue Direktor resignirte nun auf seine Thurmmeisterstelle zu Gunsten seines jüngeren Bruders, übernahm neben dem Theater in Preßburg auch noch die Theater in Oedenburg und Baden und pachtete zuletzt das Theater in der Josefstadt in Wien. Das Letztere geschah im Jahre 1837.

Mochte er sich aber in seinem vielbewegten Leben Vieles angeeignet haben, was ihm zum Bühnenvorstande geeignet erscheinen ließ, Eines erlernte er nie vollkommen, nämlich richtig deutsch sprechen, und dies war die Ursache, daß man, weil er oft unfähig war, die richtigen Ausdrücke zu finden, ihn lange Zeit für einen geistig beschränkten Menschen hielt, der er in



Digitized by Google

Wahrheit nicht war, wenn er auch mit der fast allen seinen Landsleuten eigenen Schlauheit manchmal, und namentlich Höheren gegenüber, absichtlich den Schwerbegreifenden spielte. Mochten übrigens noch so viele, theils wahre, theils erfundene Anekdoten, meist auf seinen Sprachschnitzern beruhend, im Umlaufe sein, mochte die ganze Welt sich über ihn lustig machen, so konnte ihm doch Niemand nachsagen, daß er mit Bewußtsein und Vorsatz irgend einen Menschen traurig gemacht habe. Er war immer redlich bemüht, nicht nur seinen Verpflichtungen gegen seine Mitglieder pünktlich nachzukommen, sondern leistete auch freudig mehr, wenn es galt, einem Dürftigen aufzuhelfen, oder ein strebendes Talent zu fördern oder aufzumuntern. Seine Herzensgüte und sein innerer Drang, Wohlthaten zu spenden, beschränkte sich aber nicht nur auf die dem Theater Angehörigen, sondern wendete sich Allen zu, die ihm hilfsbedürftig erschienen. Gegen seinen Willen wurden oft von den Betreffenden selbst die Acte seiner Menschenfreundlichkeit in die Oeffentlichkeit gebracht, und die Kunde solcher Liebeswerke warb ihm um so mehr Freunde, als man durch das Bekanntwerden mancher von der starrsten Herzlosigkeit zeugenden Verfügungen Carl's über diesen entrüstet wurde. Pokorny schuf sich auf solche Weise das nachsichtigste, Carl das strengste Publikum; jenem gönnte man allgemein einen glücklichen Erfolg und half ihm, denselben zu erreichen, während man über einen Mißerfolg auf den Bühnen Carl's jubelte und ihn oft muthwillig herbeiführte.

Inwieweit die öffentliche Meinung recht hatte, wird eine Nebeneinanderstellung von Thatsachen am besten beweisen.

Nachdem Carl die Leitung zweier Bühnen übernommen hatte, schritt er zuerst daran, der dritten — nämlich

Digitized by Google

der in der Josefstadt — sozusagen den Proviant wegzukapern, indem er alle Bühnendichter dauernd an sein Institut zu fesseln suchte. Nestroy und Friedrich Hopp waren ihm bereits sicher. Die günstige Aufnahme und Beurtheilung, welche einige meiner Stücke inzwischen gefunden hatten, ließ ihn nun sein Augenmerk auch auf meine Wenigkeit richten, um mich, auf Jahre wenigstens, zu seinem — Sklaven zu machen. Mit schlauer Berechnung verstand er es, die Falle aufzurichten. Ich hatte ihm eben wieder ein neues Volksstück: „Die Dienstbotenwirthschaft" eingereicht; er ließ mich schon am nächsten Morgen zu sich bitten, sagte mir viele Artigkeiten über dasselbe, drückte aber gleichzeitig das Bedauern aus, daß er es wohl nicht so bald zur Aufführung bringen könne, weil er eben auch von Herrn Karl Haffner eine neue Posse erhalten habe, die er sogleich zur Darstellung gelangen lassen müsse, weil dieser Dichter in Folge eines Vertrages ausschließend für die unter seiner, Carl's, Leitung stehenden Bühnen Stücke liefere. „Ein engagirter Theaterdichter," fügte er hinzu, „muß, wie Sie selbst einsehen werden, mehr berücksichtigt werden, als andere, welche sich die freie Verfügung über ihre Werke vorbehalten haben, und die ich eben deshalb nie so recht zu den „Meinigen" zählen kann."

Er hatte mit dieser Aeußerung meine schwächste Seite getroffen, denn der Gedanke, daß künftig meine Stücke nur eine stiefmütterliche Behandlung erfahren, und immer erst dann zur Aufführung gelangen sollten, wenn eben kein anderes vorräthig wäre, hatte für mich etwas Niederdrückendes. Ich verließ also ziemlich verstimmt sein Bureau, aber im Zimmer vor demselben hielt mich Sekretär Franz, diesmal mit besonderer Freundlichkeit, zurück und fragte mich, welchen Bescheid ich vom



Digitized by Google

Direktor erhalten? Ich theilte ihm den Inhalt der eben stattgefundenen Besprechung mit, worauf er, mich nöthigend, neben seinem Pulte Platz zu nehmen, im vertraulichsten Tone, aber so leise, als ob er selbst fürchtete, gehört zu werden, sprach: „Lassen Sie mit sich sprechen! Warum wollen Sie sich nicht auch förmlich bei uns anstellen lassen? Was für eine Bühne haben Sie denn noch außer den unsrigen? Die Josefstadt, wo der böhmische Director mit einer von den letzten Provinzbühnen hergeholten Truppe spielt, unter welcher auch nicht Ein Schauspieler ist, der eine Rolle zur Geltung bringen könnte? Wollen Sie dort Ihre Stücke begraben lassen?“

„Ja — will mich denn Carl anstellen?“ fragte ich naiv genug.

„Lassen Sie dies meine Sache sein,“ erwiderte Franz rasch. „Schenken Sie mir heute Abends das Vergnügen Ihres Besuches, und Sie sollen sich überzeugen, wie sehr der Direktor auf meinen Rath achtet!“

Als ich nun Abends wieder kam, trat mir Franz mit strahlendem Gesichte, das verhängnißvolle Papier, Contract genannt, in den Händen, entgegen: „Hier,“ rief er triumphirend, „ist Ihr Anstellungs-Dekret — vom Herrn Direktor bereits unterfertigt. Sie dürfen nur noch Ihre eigene Unterschrift beisetzen und ich kann Ihnen, als einem der Unsrigen, gratuliren!“

Ich nahm das Blatt, auf welchem alle Bestimmungen gedruckt, und nur die Namen und Ziffern handschriftlich eingefügt waren, durchlas es und — erschrack! Obenan stand selbstverständlich die Verpflichtung, ausschließlich nur für Carl's Bühnen zu schreiben, mit dem Zusatze, daß ich, im Falle ich einem andern Theater ein Stück überlassen würde,

Digitized by Google

verhalten sein solle, für die jedesmalige Aufführung eines solchen Stückes einen Strafbetrag von Einhundert Gulden sofort baar zu erlegen; ferner sollte ich verpflichtet sein, in jedem Jahre sechs neue, den ganzen Abend ausfüllende Stücke zu liefern, und, wenn eines derselben entweder dem Direktor nicht genehm wäre, oder von Seite der Censurbehörde beanständet würde, statt desselben ein anderes zu verfassen, in diesem Falle aber würde mir das Recht zustehen, das von Carl nicht angenommene Stück einer andern Bühne, jedoch ohne jede Abänderung, zur Aufführung zu überlassen. Endlich sollte ich noch gehalten sein, auf Wunsch und nach Angabe Carl's alle ihm zweckmäßig erscheinenden Aenderungen in den von ihm angenommenen Stücken vorzunehmen. Für all diese meine Leistungen bestand die Gegenverpflichtung Carl's nur in einem mir monatlich auszubezahlenden Gehalte von vierundzwanzig Gulden; zu weiteren Ansprüchen wurde mir kein Recht zuerkannt.

Nach Durchlesung dieses Vertrages ließ ich mich mit Franz in keine weitere Erörterung mehr ein, sondern ersuchte ihn, mich dem Direktor zu melden. Dies geschah, und, einmal Carl gegenüberstehend, war es, sobald er wollte, nicht mehr gut möglich, ihm nicht nachzugeben. Aeltere und mit dem Theaterwesen mehr vertraute Leute, als ich damals war, der ich erst in meinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre stand, haben zu ihrem Nachtheile dieselbe Erfahrung gemacht. Er verstand es, wie nicht leicht ein Anderer, jedes Bedenken hinwegzulächeln, indem er einerseits dasjenige, was eben erschreckte, als einen Beweis seiner Fürsorge oder gar nur als eine Folge seines schmeichelhaftesten Vertrauens auslegte, wofür er wieder Vertrauen fordern zu dürfen glaubte, andererseits aber wieder die Härte gewisser Para-

Digitized by Google

graphe als eine bloße Formsache bezeichnete, welche zwar auf dem Papiere stehe, aber nie zur Ausübung kommen würde. So sagte er mir, der so enorm hoch bemessene Strafbetrag in Bezug auf den ersten der erwähnten Punkte könne und dürfe mich gar nicht berühren, denn er sei ja überzeugt, daß ich, wenn ich einmal den Vertrag geschlossen hätte, gewiß nie daran denken würde, denselben zu umgehen, es sei demnach eigentlich überflüssig, bei mir einen Pönfall anzunehmen; aber der Paragraph müsse in dem gedruckten und daher für alle Schriftsteller gleichlautenden Contracte stehen, weil er nicht in Jeden gleiches Vertrauen wie in mich setze; bezüglich der Anzahl der von mir zu liefernden Stücke glaubte er nur meiner Productivität eine Anerkennung bewiesen zu haben und was etwaige nach seiner Angabe vorzunehmende Aenderungen in meinen Werken betreffe, so möge ich bedenken, daß sein Interesse Hand in Hand mit meinem eigenen gehe und in voraus versichert sein, daß er nie eine Aenderung „erbitten" werde, welche sich nicht durch den Erfolg als nothwendig und zweckmäßig gewesen herausstellen würde; was endlich den Geldpunkt betreffe, so wisse er nur zu gut, daß ich keiner jener prosaischen Menschen sei, die überhaupt hierauf ein Gewicht legen, und er schätze mich deshalb, weil er überzeugt sei, daß ich nur einem innern Drange und nicht der Gewinnsucht nachgebe, wenn ich die Feder zur Hand nähme. „Und endlich," schloß er, „sind Sie noch ein sehr junger Schriftsteller, Sie müssen zuerst für Ihren Namen sorgen, später kommt dann der materielle Vortheil von selbst, und ich spreche nur meine innerste Ueberzeugung aus, wenn ich sage, daß Sie mich durch ihre Leistungen bald, sehr bald bestimmen werden, freiwillig mehr zu bewilligen als das, wozu ich mich jetzt

Digitized by Google

verpflichte. Haben Sie also Vertrauen zu mir, wie ich zu Ihnen, denn ohne gegenseitiges Vertrauen ist ja jeder noch so rechtskräftige Vertrag etwas ganz Werthloses." — Er sprach die letzteren Worte mit besonderer Innigkeit und wiederholt meine Hand mit seinen beiden Händen fassend und drückend, so daß ich beinahe von Rührung erfaßt wurde, in Carl meinen besten, nur für mich sorgenden Freund zu erblicken glaubte und unterzeichnete. Ich bereute dies beinahe schon im ersten Augenblicke, nachdem ich seiner Thür den Rücken zugewendet hatte, „aber," so tröstete ich mich mit dem Leichtsinne der Jugend, „es handelt sich nur um zwei Jahre!" denn nur auf diese Dauer lautete mein Vertrag.

Wenige Tage darnach veröffentlichte Franz Pokorny in der Theaterzeitung eine Einladung an alle dramatischen Schriftsteller, ihre Werke ihm anzuvertrauen, und sicherte diesen für jedes von ihm zur Aufführung angenommene Stück ein sogleich nach erfolgter Annahme auszubezahlendes Honorar von Einhundert Gulden, überdies den Bezug einer fünfpercentigen Tantième von jeder, die Hälfte der Einnahme aber von der zwanzigsten Vorstellung. Ich zweifle nicht, daß Carl durch den Redakteur der Theaterzeitung, Herrn Bäuerle, mit welchem er auf dem vertrautesten Fuße stand, schon früher von dieser Verfügung Pokorny's Kenntniß erhalten, und eben deshalb die Unterzeichnung der Dichterverträge so sehr beschleunigt habe. Es scheint mir aber hier am Platze, besonders hervorzuheben, daß nicht, wie allgemein angenommen wird, die Hoftheater-Direktoren zu Berlin und Wien, der geheime Hofrath v. Küstner und der Regierungsrath v. Holbein die Ersten waren, welche auf den deutschen Bühnen die Honorirung der Dichter durch Tantièmen

Digitized by Google

einführten, sondern daß, während die Vorstände dieser reich dotirten Hofbühnen den Antrag noch bis zum Jahre 1842 überlegen zu müssen glaubten, bereits Franz Pokorny, der Direktor eines Privattheaters von so prekärer Existenz, wie das in der Josefstadt, ihn schon im Jahre 1839 zur That gemacht hatte.

Fast noch mehr als gegen seine einmal an ihn gefesselten Dichter war Carl gegen seine Schauspieler rücksichtslos. Die Verträge mit diesen enthielten z. B. unter anderen, sie fast zu seinen Leibeigenen machenden Paragraphen auch den, daß wohl ihm zu jeder Zeit das Recht einer sechswöchentlichen Kündigung zustehe, sie aber gar nicht kündigen dürften, als ein halbes Jahr vor dem gänzlichen Ablaufe ihres Vertrages, und daß sie verpflichtet wären, auch nach diesem durch volle achtzehn Monate mit keiner anderen hiesigen Bühne ein Engagement abzuschließen. Die traurige Stellung der unter Carl's Herrschaft stehenden Schauspieler war so allgemein bekannt, daß selbst die nachstehende Anekdote Glauben fand. Man erzählte sich, daß der bereits erwähnte Stahl, einmal nächtlicher Weile über das Glacis nach Hause gehend, von Straßenräubern überfallen worden sei. Sie durchsuchten seine Taschen, und fanden weder Geld noch etwas Werthvolles in denselben, und fragten ihn zuletzt: wer er denn sei? Auf seine Antwort: „Schauspieler am Theater an der Wien," erwiderten die Strolche mitleidig: „Ja so, beim Carl. Dann sind Sie freilich schlechter d'ran, als wir!" Dann beschenkten sie ihn noch mit einigen Groschen, und ließen ihn ruhig seines Weges zieh'n.

Dagegen wußte man, daß Pokorny mit allen seinen Mitgliedern auf dem freundschaftlichsten Fuße stand, sie auch

Digitized by Google

in vorkommenden Fällen weit über seine Verpflichtung unterstützte, und es beinahe für überflüssig hielt, sie durch besondere Verträge zu binden. „Wenn Einer," pflegte er zu sagen, „nicht will bleiben bei mir, spielt er schlecht, und kann ich ihn doch nicht brauchen, — was nutzt mir dann Contract? — Soll lieber gehen, wann freut ihn nicht mehr!" Aber es freute eben Jeden, mit dem Ehrenmanne in Verbindung zu bleiben, und ich habe Schauspieler gekannt, welche jahrelang bei ihm blieben, ohne daß auch nur an das Entwerfen eines Vertrages gedacht worden wäre, und selbst höhere Anbote, die ihnen von anderer Seite gemacht wurden, zurückwiesen.

Die Schauspieler Carl's waren, seitdem er mit Einer Gesellschaft zwei Bühnen zu versehen hatte, fast täglich bald hier, bald dort beschäftigt und mußten, da sie einen großen Theil der Tageszeit mit dem Hinüber- und Herüberfahren zu verläppern gezwungen waren, oft auch die Nachtstunden zum Einstudiren ihrer Rollen verwenden, nie aber kam es dem Direktor in den Sinn, sie für ihre übermäßige Anstrengung, oder für ganz besondere Leistungen auf irgend eine Weise zu belohnen; Pokorny aber war nie glücklicher, als wenn er für einen Vortheil, den ihm das Wirken eines seiner Mitglieder verschafft hatte, sich dankbar zeigen, und diesem eine Freude bereiten konnte. Zum Belege sei nur einer der vielen Fälle erwähnt. Franz Wallner, der später als Direktor eines Berliner Theaters rühmlich bekannt wurde, damals aber noch Mitglied des Josefstädter Theaters war, konnte unter die glücklichsten Imitatoren Raimund's gezählt werden. Er bot sich an, in dessen Manier die Rolle des Valentin im „Verschwender" zu spielen. Pokorny ging darauf ein, und dieses bereits unter der persönlichen Mitwirkung des Dich-

Digitized by Google

ters so oft gesehene Stück erlebte in Folge der überraschend gelungenen Copie neuerdings eine lange Reihe von Vorstellungen. Während diese noch im Zuge waren, ging Pokorny eines Tages in Begleitung Wallner's über den Graben spazieren, und Letzterer blieb vor einem Juwelier-Gewölbe stehen, in dessen Auslage eine geschmackvoll mit Brillanten besetzte Busennadel seine Aufmerksamkeit auf sich zog. „Gefallt Ihnen?" fragte der Direktor und als Wallner diese Frage bejahte, ging er sofort in das Gewölbe, kaufte die Nadel und steckte sie mit den Worten: „Da haben's für „Verschwender!" in die Halsschleife des überraschten Schauspielers; als dieser für das werthvolle Geschenk danken wollte, sprach er: „Lassen's! Bin ich kein Verschwender, wenn ich bin dankbar Ihnen!"

Die Einnahmen, welche das Josefstädter Theater durch Wallner's Leistungen erzielte, ließen aber Carl nicht früher ruhen, als bis er Jenen durch die glänzendsten Versprechungen bestimmt hatte, ein Engagement bei seinen Bühnen anzunehmen, auf welchen er ihm einen bedeutenderen Wirkungskreis in Aussicht stellte. Später aber beschäftigte er ihn wenig, und immer nur in kleinen Episoden, so daß es am Tage lag, Carl habe diesen reichbegabten Schauspieler nur angeworben, um ihn, wie es in der Theatersprache heißt, „todt zu machen."

Noch größern Neid erweckte in Carl's Brust der enorme Erfolg, welchen der noch im besten Andenken stehende Escamoteur Döbler mit seinen Productionen im Josefstädter Theater erzielte. Um die Wirkung desselben zu paralysiren, ließ er sich — wenn ich nicht irre, von Lembert — eine Posse „Staberl als confuser Zauberer" schreiben, in

Digitized by Google

welcher er, der selbst einige Gewandtheit in Taschenspielerkünsten besaß, die Leistungen Döbler's dadurch ins Lächerliche zu ziehen hoffte, daß er als Staberl die Geheimnisse der Escamotage vor dem Publikum enthüllte. Dieses aber bereits sehr für Pokorny eingenommen, errieth die Bosheit seiner Absicht und strafte ihn dafür, indem es das Stück und ihn selbst verhöhnte und auspochte; ja die Erbitterung ging so weit, daß man ihm von der Galerie herab ein paar Frankfurter-Würstchen zuwarf. Carl, welcher überhaupt nie gröberen Unsinn vorbrachte, als wenn ihm die innere Aufregung Worte in den Mund legte, hob das ihm zugeworfene Zeichen verdienter Würdigung auf, trat, die Würstchen hoch in der Hand haltend, bis an die Rampe vor, und sprach mit vor Wuth bebender Stimme: „Der große Dichter (sic!) sagt: Herr! vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" Hierauf brach erst im ganzen Hause ein Sturm der Entrüstung los, und hätte sich der beleidigte Beleidiger nicht schleunigst zurückgezogen, so wären ihm vielleicht die Trümmer abgebrochener Sperrsitze an den Kopf geflogen.

Wenn auch Pokorny, in Folge der von Carl abgeschlossenen Schriftsteller-Verträge, weniger Novitäten bieten konnte, so wußte er diesen, selbst wenn sie an sich nicht sehr gehaltreich waren, immer einen besonderen Reiz und dauernde Anziehungskraft durch eine geschmackvolle Ausstattung zu geben. Die Mehrzahl der Told'schen Stücke, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des „Zauberschleier," verdankten lediglich den glänzenden Beigaben von Dekorationen und Costumen ihre nachhaltigen Erfolge; insbesondere aber wurde durch das Engagement der später auch auf der anderen Erdhälfte berühmt gewordenen Balletmeisterin Frau Weiß das Ballet zu einer

Digitized by Google

solchen Beliebtheit gebracht, daß oft die Einschaltung eines von ihr arrangirten Divertissements allein genügte, um ein ganz werthloses Stück zu halten. Carl's „Oekonomie", wie er seine Knickerei nannte, ließ ihn dagegen nur in den seltensten Fällen etwas für die Ausstattung der auf seinen Bühnen zur Aufführung gelangenden Stücke thun. Verschossene und abgeriebene Dekorationen, ein armseliges Meublement, schadhafte und geschmacklose Costume blieben fortwährend im Gebrauche, und wenn ein Dichter die Anschaffung neuer Gegenstände beantragte, so wurde er mit den, zwar sehr schmeichelhaften, Worten beschieden: „Stücke, wie die Ihrigen, bedürfen solcher Zuthaten nicht."

Aber nicht nur das Bühnengebahren der beiden Direktoren, sondern auch deren Privatverhältnisse und ihr Familienleben standen in schroffem Gegensatze. Während es allgemein bekannt war, daß Carl's Frau eigentlich nur eine „stille Dulderin" sei, und er seine zahllosen Liebesverhältnisse aus geckenhafter Eitelkeit nicht einmal geheim zu halten suchte, so daß man zuletzt jede junge Schauspielerin, sobald sie bei ihm engagirt war, für ein Mitglied seines Harems hielt, wußte man von Pokorny nur, daß er der beste Familienvater sei. Er liebte seine Frau noch nach jahrelanger Ehe mit der Zärtlichkeit eines Bräutigams und war bemüht, seinen Söhnen und Töchtern nicht nur eine treffliche Erziehung zu geben, sondern auch für ihre Zukunft zu sorgen. Sein Schwiegervater, ein Herr Fritschner, ein trotz seines hohen Alters noch ziemlich rühriges Männchen, war sein Kassenverwalter, und sobald durch die gemachten Einnahmen die Regie des Theaters und der Haushalt des Direktors gedeckt waren, sah man jenen mit einem Säckchen Silbergeld der Stadt zuwandern, um die

Digitized by Google

Summe dort in einem Credit-Institute „für die Kinder“ anzulegen.

Die Achtung, welche die Bevölkerung Wiens dem Privatmanne Pokorny zollte, half diesem ebenso vorwärts, wie die Achtung, welche wieder er, als Direktor, dem Publikum bei jeder Gelegenheit bewies. Seine Beliebtheit nahm daher so zu, daß es beinahe gewagt gewesen wäre, in den Räumen des Josefstädter Theater auch nur den leisesten Tadel auszusprechen. Ich befand mich eines Abends mit einem mir bekannten, eben aus Ungarn angekommenen Major im Parterre dieses Schauspielhauses. Dieser las den Theaterzettel und sprach zu mir: „Wie schreibt sich denn eigentlich dieser „Pokorny“ — hier steht sein Name mit einem y am Schlusse, in Preßburg mit einem einfachen i. Aber jedenfalls ist es ein böhmischer Name.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als schon ein enragirter Anhänger Pokorny's, welcher, neben ihm stehend, seine Bemerkung vernommen hatte, ihn hart anließ: „Was wollen Sie sagen mit dem „böhmisch“? Der Mann ist ein braver Familienvater und hat sieben Kinder! Sind Sie vielleicht auch Einer von denen, die der Carl herüberschickt, um gegen ihn aufzuhetzen?“ — Der Major, welcher in Civilkleidung war, würdigte den Pokorny-Enthusiasten keiner Antwort, aber dieser brummte noch, nachdem der Vorhang bereits wieder aufgezogen und der zweite Akt begonnen hatte, immerfort: „Böhmisch! Böhmisch! Der Böhm ist ein guter Deutscher!“

Ganz anders ging es damals in dem Zuschauerraume des Theaters an der Wien zu. So oft ein neues Stück aufgeführt wurde, konnte man überzeugt sein, daß wenigstens ein Drittheil des Publikums in der Absicht gekommen war, das-

Digitized by Google

selbe, sobald sich nur irgend ein Anlaß böte, zum Durchfallen zu bringen. Man wollte Carl strafen und schlug nach seinen Dichtern und Schauspielern, wie ein König, welcher einen andern König bekriegt, damit beginnt, ihm seine Soldaten wegzuschießen. Fiascos so stürmischer Natur wie damals wurden seit jener Zeit nicht mehr erlebt, und selbst der allbeliebte Nestroy wurde, wenn eines seiner Stücke nicht eben „bombenfest" gebaut war, beinahe insultirt. Es ist daher begreiflich, daß Carl in seinem Urtheil ganz irre wurde, und da namentlich bei ernsten Scenen zu befürchten stand, daß das Publikum unruhig werden könne, so strich er dieselben oft so unbarmherzig zusammen, daß das Verständniß des Stückes darunter leiden mußte, was wieder eher ein Mißfallen herbeiführte, statt es zu verhindern. Mich brachte diese Eigenmächtigkeit Carl's oft zur Verzweiflung. Es kam schon während des ersten Jahres meines Vertrages zu oft sehr heftigen, und auf der Probe vor dem ganzen Personale geführten Erörterungen, und mein Entschluß stand fest, den Contract nach seinem Ablaufe nicht wieder zu erneuern.

---

## VIII.

### Die erste theatralische Preis-Ausschreibung in Wien.

„Honoriren Sie die Dichter anständiger, und Sie werden keinen Mangel an guten Volksstücken haben!" So sprach Saphir zum Direktor Carl, mit welchem er bald im freundschaftlichsten Verkehre, bald im grimmigsten Hader lebte, je nachdem der reiche Theaterpächter die in seinen Händen befind-

Digitized by Google

lichen und bereits fälligen Wechselaccepte jenes gefürchteten Kritikers ruhig im Portefeuille liegen ließ, oder unartig genug war, dieselben präsentiren zu lassen.

Zur erwähnten Zeit standen sie eben wieder auf dem Kriegsfuße, und der „Humorist“ hatte bereits so grobes Geschütz spielen lassen, daß Carl Grund zur Anstrengung eines Ehrenbeleidigungs-Processes fand, zu dessen Beilegung auf gütlichem Wege aber der alte Polizei-Direktions-Adjunkt und Censor, Herr Spreitzenhofer, das officium boni viri übernahm. Im Bureau des Letztgenannten standen sich nun die zu Versöhnenden gegenüber, und während Saphir seine leidenschaftlichen Ausfälle gegen das Theater an der Wien und dessen Leiter mit der Hinweisung auf so viele ganz gehaltlose Stücke, welche in letzterer Zeit zur Aufführung gebracht worden waren, rechtfertigte, vertheidigte sich Carl damit, daß seine angestellten Bühnendichter ihm zu wenig Material lieferten, und er deshalb gezwungen sei, quantitativ zu ersetzen, was er qualitativ nicht bieten könne, um die unersättliche Novitätensucht des Publikums zu befriedigen. Daß durch höhere Honorare gediegenere Leistungen erzielt werden könnten, daran wollte er durchaus nicht glauben; er behauptete vielmehr, daß das wahre Talent nur aus innerem Drange producire, und zwar so gut, als es eben vermöge, nicht nach Maßgabe des zu erzielenden Vortheils.

„Das ist eine Ansicht,“ erwiderte Saphir, „welche mit Ihrem bekannten ökonomischen System nicht in Conflict geräth; aber zu ihrer Richtigstellung bedürfte sie erst eines Versuches!“

„Gut,“ rief Carl erregt, „den Versuch will ich wagen! Ich will Preise für die besten Stücke ausschreiben, und Sie

Digitized by Google

selbst, Herr Saphir, mögen die Güte haben, dem über die Zuerkennung der Preise entscheidenden Comité beizutreten."

Hiezu erklärte sich Saphir bereit, Carl zog seine Anklage zurück und begab sich mit seinem nun schnell wieder zum Freunde gewordenen Gegner direct vom Polizei-Bureau in den Salon eines Hotels, wo bereits Adolf Bäuerle in sicherer Vorahnung des Friedensschlusses die Anordnungen zu einem Diner getroffen hatte, bei welchem die weiteren Modalitäten der Preisausschreibung sofort festgestellt wurden.

Wenige Tage darauf ertönte die zum poetischen Turniere einladende Trompete. Durch Maueranschläge und Zeitungsartikel wurde zur großen Ueberraschung des Publikums und zu noch größerer der Bühnenschriftsteller kund und zu wissen gemacht, daß Carl, der als der knauserischeste aller Direktoren verrufene Carl, für das von den Preisrichtern als das beste anerkannte Stück hundert, für das zunächst beste fünfzig und für das drittbeste dreißig Dukaten in Gold bezahlen wolle. Als Preisrichter waren Bäuerle, Saphir und der Referent der damals sehr geachteten, von Withauer redigirten „Wiener Modezeitung", Herr Emanuel Straube, genannt.

Nestroy, welcher zu jener Zeit schon als Volksdichter und Komiker der größten Beliebtheit genoß, erklärte sogleich, daß er sich nicht an der Preisbewerbung betheiligen werde, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob er jüngeren Talenten im Wege stehen wolle. Ich selbst war als Theaterdichter angestellt, nnd die von mir alljährlich vertragsmäßig zu liefernde Anzahl von Stücken hätten mir nicht einmal die nöthige Zeit gelassen, über dieselbe noch ein Stück, namentlich zu einer Preisbewerbung, zu verfassen, wenn mich auch nicht die später zu erörternden Motive davon abgehalten hätten.

Digitized by Google

Während nun Alle, die da schreiben konnten, und noch Mehrere, die es eben nicht konnten, zu den Federn griffen, arbeitete ich in gewohnter Weise fort, um meinen übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, und hatte, noch bevor die zur Einreichung der für die Preisbewerbung bestimmten Stücke gegebene Frist abgelaufen war, ein neues Volksstück, betitelt: „Der Zigeuner in der Steinmetzwerkstätte", vollendet und dem Direktor zur Einsicht übergeben. Schon am nächsten Morgen ließ mich Carl zu sich bitten. Er hatte bereits das Stück gelesen, und sprach sich über dasselbe sehr beifällig aus. Auf meine Frage, wann er es zur Aufführung zu bringen gedenke, erwiderte er: „Ich könnte dieses Volksstück, als ein von Ihnen vertragsmäßig verfaßtes und somit in mein Eigenthum übergegangenes, wohl sofort in Szene setzen; aber ich will Ihnen selbst gegen meinen eigenen Vortheil behilflich sein, mit demselben nicht nur Ehre, sondern auch einen höheren materiellen Gewinn zu erzielen. Ich will es also gar nicht gelesen haben, und stelle es Ihnen, mit dem Rath zurück, es dem Comité der Preisrichter einzusenden. Ich weiß von diesen, daß unter allen bisher eingereichten Stücken kein einziges vollkommen preiswürdig befunden worden; es ist also gar kein Zweifel, daß Sie mit diesem Stücke einen Preis erlangen werden."

So sehr ich nun das diesem Vorschlage zu Grunde liegende Wohlwollen zu würdigen wußte, so glaubte ich doch, denselben dankbar ablehnen zu müssen, und von Carl um die Ursache meiner Weigerung befragt, antwortete ich: „Ein zweiter oder dritter Preis würde mich wenig freuen."

„Wenn Sie aber den ersten erhielten?"

„Dann," fuhr ich fort, müßte ich hundert Dukaten als



Digitized by Google

eine genügende Entschädigung für ein erlittenes eklatantes Fiasko betrachten!"

„Aber wie können Sie dies so bestimmt voraussetzen?"

„Das mit dem ersten Preise gekrönte Stück fällt entschieden durch," erklärte ich mit voller innerer Ueberzeugung, „und Sie, Herr Direktor, werden meine Vermuthung theilen, wenn Sie die Verhältnisse, unter welchen die erste Aufführung stattfinden wird, recht in's Auge fassen. Es sind, wie ich so eben hörte, vierundfünfzig Stücke von verschiedenen Autoren eingereicht; jeder der Letzteren wähnt nun mit Zuversicht, daß seine Arbeit die beste sei, fühlt sich, wenn er einen geringeren oder gar keinen Preis erhält, ungerecht beurtheilt, und somit hat Derjenige, welcher den ersten Preis erlangt, bereits dreiundfünfzig Neider und Gegner, welche, bei der ersten Aufführung seines Stückes anwesend, gewiß nicht zu einem günstigen äußeren Erfolge beitragen werden. Rechnen Sie hiezu die zahlreichen Feinde, welche die Preisrichter in ihrer Stellung als Journalisten und Kritiker haben müssen, endlich die Feinde, von welchen auch Sie, Herr Direktor, eine ziemliche Anzahl besitzen —"

„Gewiß!" warf Carl lachend ein, ich habe viele Feinde und ich würde es als ein Unglück betrachten, wenn ich keine hätte."

„Nun denn," fuhr ich fort, „so ist es gewiß nicht zu hoch gegriffen, wenn ich annehme, daß bei der ersten Vorstellung des ersten Preisstückes einige hundert Personen im Zuschauerraume sein dürften, welche jeden Anlaß ergreifen werden, um ihre feindlichen Gesinnungen kund zu geben."

„Aber man hat auch Freunde!" bemerkte Carl.

„Die bei solchen Gelegenheiten meistens mehr schaden, als die Feinde," entgegnete ich.

Digitized by Google

„Und endlich das unbefangene Publikum —"

„Unbefangen?" rief ich, „Niemand wird an diesem Abende unbefangen sein! Die Erwartungen sind auf das höchste gespannt, jeder Einzlne wird sich gleichsam als Preisrichter fühlen, wird nicht ein Stück zu sehen hoffen, für welches er den gewöhnlichen Eintrittspreis bezahlt hat, sondern es wird ihn ein Gefühl überkommen, als ob er selbst die hundert Dukaten aus seiner eigenen Börse erlegt hätte, und im Verhältnisse zu diesem Preise wird er auch etwas ganz Außerordentliches beanspruchen. Was sonst vielleicht sehr beifällig aufgenommen würde, wird unter den erwähnten Umständen die Unpartheiischen kühl lassen, und die Opposition wird freien Spielraum haben!"

„Möglich, daß Sie Recht haben!" sagte Carl zuletzt, — „und Sie retten vielleicht Ihr neuestes Stück, indem Sie es nicht zur Preisbewerbung einreichen!"

Dabei blieb es, und der Erfolg, welchen später das mit dem ersten Preise ausgezeichnete Volksstück fand, bewies, daß ich wirklich Recht gehabt hatte.

Am 16. Oktober 1841 gelangte dieses zur Aufführung. Es führte den Titel: „Die seltsame Kur" und hatte, wie man mittlerweile erfahren hatte, eine Dame, welche mit Carl verwandt war, zur Verfasserin. Das Theater an der Wien war in allen Räumen gedrängt voll, auch der greise Feldherr Erzherzog Karl wohnte in der Hofloge der Vorstellung bei. Das Stück war mit den ersten Bühnenkräften besetzt; Direktor Carl selbst hatte eine Rolle übernommen. Der erste Akt, in welchem der wirklich Unbefangene hätte ein entschiedenes und aufmunterungswerthes Talent erkennen müssen, ging in



Digitized by Google

lautloser Stille vorüber. Keine Hand rührte sich, nachdem der Vorhang zum ersten Male gesunken war, und selbst die anerkannten Lieblinge des Publikums, Nestroy und Scholz, mußten des gewohnten Applauses entbehren.

In einer der ersten Szenen des zweiten Aktes hatte die ebenfalls sehr beliebte Schauspielerin Condurußi die Worte zu sprechen: „Aber wie fad diese Cur ist!“ — und, als wäre diese Rede ein verabredetes Signal gewesen, brach nun der Sturm los. Ein höhnendes Gelächter, Zischen, Pfeifen und Pochen erfolgte, welches die Schauspieler gar nicht zu Worte kommen ließ, und als nun erst Direktor Carl, welcher im ersten Akte nicht beschäftigt gewesen war, in der Rolle des Bade-Arztes auf der Bühne erschien, wurde er mit solchen tumultuarischen Zeichen des Unwillens, ja der Erbitterung empfangen, als ob er so eben das Publikum auf das Empfindlichste beleidigt hätte. Mehrere Minuten lang stand er, keines Wortes mächtig, nur in seinen Mienen zeigte sich der Kampf seiner Empfindungen; endlich trat er an die Rampe vor, und deutete durch Geberden an, daß er zum Publikum sprechen wolle. Eine momentane Stille trat ein. Unglücklicher aber hätte Carl seine Rede nicht beginnen können, als mit den Worten: „Es war meine Absicht, Ihnen einen vergnügten Abend zu bereiten.“ — Ein schallendes Hohngelächter tönte ihm als Antwort entgegen, welches sich aber, als der Redner nach längerer Unterbrechung fortfuhr: „Ich bin überzeugt, daß nur eine kleine Zahl Unzufriedener — —“ in ein schrilles, von allen Seiten des Zuschauerraumes kommendes Pochen und Gestampfe verwandelte, daß man in Wahrheit fürchten mußte, die Galerien würden herabstürzen. An ein Fortsetzen seiner Rede konnte Carl nicht mehr denken, und so beging er

Digitized by Google

denn in der Verwirrung die Taktlosigkeit, mit erhobener Hand, auf den in der Hofloge sitzenden Erzherzog zu weisen, gleichsam als wollte er das Publikum an die Rücksicht mahnen, welche es der Anwesenheit eines so hohen Gastes schuldig sei. Diese Mahnung verfehlte aber ihre Wirkung gänzlich; der Erzherzog verließ, sichtbar selbst beleidigt, die Loge, und nun brach erst das Ungewitter mit all seinen Schrecknissen los. Es ist die Wahrheit, daß nach den ersten Szenen des zweiten Aktes auch nicht Ein Wort mehr, welches die Schauspieler sprachen, vernommen werden konnte, man begrüßte jeden derselben mit Gezische, und zwang ihn durch Pochen und Pfeifen die Bühne wieder zu verlassen, ehe er seine Szene zu Ende gespielt hatte, ja der Unwille steigerte sich zuletzt zu solcher Ungezogenheit, daß den Preisrichtern, welche in einer Loge Platz genommen hatten, die ehrenrührigsten Bezeichnungen zugerufen wurden, bis auch sie endlich gezwungen waren, das Haus zu verlassen. So wurde also ein Stück, von welchem man nichts, als den ersten Akt beurtheilen konnte, weil eben der zweite und dritte beinahe nur noch pantomimisch zu Ende gespielt werden konnten, auf die schmählichste Weise zu Grabe getragen, und blos aus dem Grunde, weil es — den ersten Preis erhalten hatte!

Am Tage nach dieser in ihrer Art merkwürdigen Vorstellung, welche einen bis dahin und auch später nicht mehr erlebten Skandal herbeigeführt hatte, ließ mich Carl wieder zu sich berufen. Als ob nichts vorgefallen wäre, begrüßte er mich mit folgenden Worten: „Kommenden Samstag wird Ihr „Zigeuner in der Steinmetzwerkstätte“ zur Aufführung gebracht; ich lade Sie zu der übermorgen stattfindenden Probe ein.“

Beinahe erschreckt rief ich aus: „Wie — jetzt kömmt

Digitized by Google

mein neues Stück an die Reihe — bei dieſer alarmirten Stimmung des Publikums?"

„Je nun," ſagte Carl achſelzuckend, „unſer Beruf iſt es einmal, im Feuer zu ſtehen! Sie waren Zeuge, wie mich geſtern das Publikum bedient hat, und dennoch wollte ich Ihnen eben mittheilen, daß ich in Ihrem Stücke in der Rolle des alten Steinmetz wieder auftreten will."

Keine weitere Einwendung half, und ſieben Tage nach dem geſchilderten ſtürmiſchen Abende ging mein neues Stück in Szene. Nie hatte ich mit größerer Beſorgniß einer erſten Aufführung entgegengeſehen, als eben diesmal; zum Glück aber machte mich ſchon der Erfolg der erſten Szene ruhiger. Das Publikum ſchien von der heiterſten Stimmung beſeelt, rief den Direktor, welcher ſchon im Anfange des Stückes beſchäftigt war, ſtürmiſch heraus, Scholz und Neſtroy wurden jubelnd begrüßt, und das Stück ſelbſt mit ſolchem Beifalle aufgenommen, daß es in ununterbrochener Reihenfolge über vierzig Vorſtellungen erlebte. Hätte es wohl dieſen Erfolg gehabt, wenn es als erſtes Preisſtück aufgeführt worden wäre? Ich glaube kaum, denn das Publikum will einmal ſelbſt Richter ſein, und der Geiſt der Verneinung offenbart ſich jedesmal, ſo oft ihm etwas von anderer Seite als gut, oder gar als Beſtes gleichſam octroyirt wird.

Digitized by Google

# IX.

## Das ernste Volksstück — Frau Ida Brünning und das Vaudeville — Verkauf des Theaters an der Wien.

Bereits im Jahre 1840 unternahm Carl, welcher sich mit dem Plane eines in der Leopoldstadt neuzuerbauenden Theaters bereits beschäftigte, eine Reise nach Paris, auf welcher ihn auch der Maler de Pian und der Theatermeister Sußbauer begleiteten. Während seiner Abwesenheit hatte ein Comité, bestehend aus dem Sekretär Franz, dem Regisseur des Theaters an der Wien, Louis Grois, und dem des Leopoldstädter Theaters, Lang, mit Beiziehung des Hauptkassiers Held die Direktion beider Bühnen zu führen, und auch über die Annahme oder Ablehnung der mittlerweile eingereichten Stücke zu entscheiden. Ich hatte auf Ersuchen des Kapellmeisters Adolf Müller versprochen, für das bevorstehende Benefice des Letzteren ein neues Stück zu verfassen, und war erst nach bereits erfolgter Abreise Carl's mit demselben zu Ende gekommen. Es führte den Titel: „Wer wird Amtmann?“ oder „des Vaters Grab“ und war, wie der zweite Titel errathen ließ, vorwiegend ernsten Inhalts. Indeß fand es von Seite der entscheidenden Comité-Mitglieder eine äußerst günstige Beurtheilung. Namentlich zeigte sich Grois ganz entzückt, und sprach gegen mich den sehnlichsten Wunsch aus, die in dem Stücke vorkommende sehr dankbare und für seine Darstellungsweise ganz geschaffene Rolle des Oberforstmeisters spielen zu dürfen. Ich war damit einverstanden, nicht aber Franz, welcher behauptete, für diese Rolle gebe es nur Einen Schauspieler

Digitized by Google

auf der Welt, und dieser wäre Direktor Carl, bis zu dessen Rückkehr also die Aufführung hinausgeschoben werden müsse. Der stets kluge und jede Aeußerung, welche ihn dem Direktor mißliebig machen könnte, vermeidende Grois wagte es nicht, der Ansicht des Sekretärs zu widersprechen; unterließ es aber auch nicht, mir seinen Wunsch wiederholt dringend ans Herz zu legen, und ich versprach ihm auch Alles aufzubieten, um die Erfüllung desselben zu ermöglichen. Die Rollen des neuen Stückes wurden indeß ausgeschrieben, aber nicht vertheilt, das Buch der Censur überreicht, von derselben die Bewilligung zur Aufführung anstandslos ertheilt, und nun ließ sich eben nichts weiter thun, als abzuwarten, bis Carl heimgekommen sein würde von seinem längeren Aufenthalte in Frankreichs Hauptstadt, dessen Ergebnissen sämmtliche Theaterfreunde Wiens mit großer Spannung entgegensahen, denn Carl war gewissermaßen mit einem Apparate abgereist, mittels dessen er, wie man annahm, einen Theil von Paris mitnehmen und hier dem Publikum präsentiren konnte, nämlich mit seinem Maler und dem Theatermeister. Als daher die briefliche Nachricht, daß der Herr Direktor in wenigen Tagen wieder hier eintreffen werde, zuerst dem Sekretär Franz zukam und von diesem mit freudiger Geschäftigkeit aller Welt mitgetheilt wurde, versetzte sie sowohl die Theater-Mitglieder als auch die Besucher in eine ganz eigenthümliche Aufregung. Die Schauspieler sahen bedeutenden Reformen, die Theaterfreunde ganz besonderen Bühneneffekten entgegen. Franz aber traf sogleich Vorkehrungen, damit am Abende des Tages, an welchem der Langentbehrte wieder zu seinen Laren zurückgekehrt sein würde, unmittelbar nach der Vorstellung eine Serenade unter den Fenstern der Wohnung desselben ab-

Digitized by Google

gehalten werden könne. Kapellmeister Adolf Müller komponirte eine Festkantate, welche von dem ganzen Chorpersonale der vereinten Bühnen mit Begleitung des verstärkten Orchesters vorgetragen werden sollte, um durch eine solche Demonstration das Publikum zu dem Glauben zu bringen, daß Carl von seinen Mitgliedern ganz ungeheuer geliebt werde. Während die Cantate in Szene gesetzt wurde, kam Scholz in die Kanzlei und bot sich ganz ernsthaft an, während der Serenade eine Solo-Gesangsnummer vorzutragen. „Aber was wollen Sie denn singen?“ fragte Franz. Scholz entgegnete: „Nur eine neue Strophe zu dem Couplet, welches den Refrain hat: „Da wird mir halt übel dabei!“ Nestroy meinte wieder, das Personal sollte dem heimkehrenden Direktor bis außerhalb der Linienschranken entgegengehen und ihm dort die Pferde ausspannen. „Warum dies?“ fragte ein anderer Schauspieler. — „Damit er nicht herein kann!“ antwortete Nestroy. Solche Witze kennzeichneten die wahre Stimmung der Gesellschaft. Die Serenade aber fand statt.

Ich traf mit Carl am Tage nach seiner Rückkehr im Foyer des Theaters zusammen. Nach den ersten Begrüßungen sprach er: „Ich muß Ihnen nach dem, was ich heute vernommen, meinen Dank aussprechen. Oberkommissär Spreizenhofer (dieser übte die Censur über die auf den Vorstadtbühnen aufzuführenden Stücke) hat mir bereits mitgetheilt, daß das Stück, welches Sie während meiner Abwesenheit verfaßt, eines der gelungensten sei. Wir werden es rasch bringen.“

Ich benützte diesen Augenblick, um mein, Grois gegebenes Versprechen zu erfüllen, und erwiderte deshalb: Es lag eigentlich in meiner Absicht, Sie nach Ihrer Rückkehr bereits mit der Aufführung dieses Stückes, welches inzwischen

Digitized by Google

hätte einstudirt werden können, zu überraschen. Sie könnten mir dieses Vergnügen übrigens noch ermöglichen, wenn Sie das Stück gar nicht lesen, sondern mir gestatten wollten, es sofort selbst in Szene zu setzen." Mit der größten Bereitwilligkeit erfüllte Carl meinen Wunsch, und ließ mir noch in derselben Stunde sowohl mein Manuskript, als alle herausgeschriebenen Rollen übergeben. Ich besetzte dieselben nach meinem Ermessen, und so war der sehnlichste Wunsch Grois' erfüllt.

Ich bemerkte aber schon einige Tage vor der Aufführung eine wesentliche Veränderung in dem Benehmen Carl's gegen mich. Er war kälter und gemessener, als sonst, und anstatt, wie wir ursprünglich verabredet hatten, der ersten Vorstellung beizuwohnen, hatte er das Repertoire des Leopoldstädter Theaters so gestellt, daß er selbst an diesem Abende dort mitwirkte. Das Stück „Wer wird Amtmann?" fand trotz seiner überwiegend ernsten, ja beinahe tragischen Handlung, oder vielmehr wegen derselben, eine glänzende Aufnahme, und auch die Kritik sprach sich in günstigster Weise darüber aus.

Erst die zweite Vorstellung würdigte Carl der Ehre seiner Anwesenheit. Das Haus war abermals dicht gefüllt, und der Beifall ein ungeheurer; es überraschte mich daher nicht wenig, als schon nach dem ersten Akte der Direktor mich zu sich in seine Loge bitten ließ, und, während des Zwischenaktes mit mir im Foyer auf und niederschreitend, sich folgendermaßen vernehmen ließ: „Es freut mich zwar recht sehr, daß auch ein Stück so ernsten Inhaltes gefällt, aber von Dauer ist dieser Erfolg nicht; ich werde für kommenden Samstag ein neues Stück vorbereiten müssen; — hätte ich

Digitized by Google

das Stück früher gelesen, so hätte ich Ihnen einige Aenderungen angerathen, welche von wesentlichem Vortheil gewesen wären; indeß Sie wollten es ja nicht anders, — jetzt ist es zu spät!"

Ich erkannte aus dem Tone, in welchem diese Worte gesprochen wurden, daß Carl sich wirklich beleidigt fühle, und drang nun in ihn, sich deutlicher auszusprechen. Da erzählte er mir denn, daß, während einer der von mir abgehaltenen Proben Scholz zu ihm in sein Bureau gekommen sei, und auf seine Frage: was von dem neuen Stücke zu hoffen sei? geantwortet habe: „Es handelt sich darum, ob die Leute unser Theater besuchen, um zu lachen, oder, um zu weinen? — In letzterem Falle kann das Stück gefallen." Carl war durch diese Bemerkung veranlaßt worden, Grois, als seinen Regisseur, rufen zu lassen, und diesem zu sagen, er möge doch, da er, Carl selbst, sich jeden Einflusses begeben habe, mich bestimmen, die ernsten Szenen möglichst zu kürzen. Grois aber, welcher doch recht gut wußte, daß ich nur ihm zu liebe, nur um seinen Wunsch zu erfüllen, die Inszenesetzung des Stückes übernommen hatte, erwiderte: „Ich werde in dieser Beziehung nichts ausrichten, denn Kaiser hat ja eben nur aus dem Grunde Sie, Herr Direktor! ferne gehalten, weil er befürchtete, Sie würden in ihn dringen, derlei Kürzungen vorzunehmen!" — Daß ich nach diesem neuen Beweise jener Schlauheit, mit welcher Grois in allen Fällen seinen Rücken zu decken suchte, mich offen gegen Carl über den wahren Hergang aussprach, versteht sich von selbst; und wäre er auch dadurch nicht wieder versöhnt worden, so hätte ihn doch jedenfalls der riesige Cassen-Erfolg, welchen das Lebensbild: „Wer wird Amtmann" erzielte, indem es trotz Carl's Profezeiung,

Digitized by Google

eine genügende Entschädigung für ein erlittenes eklatantes Fiasko betrachten!"

„Aber wie können Sie dies so bestimmt voraussetzen?"

„Das mit dem ersten Preise gekrönte Stück fällt entschieden durch," erklärte ich mit voller innerer Ueberzeugung, „und Sie, Herr Direktor, werden meine Vermuthung theilen, wenn Sie die Verhältnisse, unter welchen die erste Aufführung stattfinden wird, recht in's Auge fassen. Es sind, wie ich so eben hörte, vierundfünfzig Stücke von verschiedenen Autoren eingereicht; jeder der Letzteren wähnt nun mit Zuversicht, daß seine Arbeit die beste sei, fühlt sich, wenn er einen geringeren oder gar keinen Preis erhält, ungerecht beurtheilt, und somit hat Derjenige, welcher den ersten Preis erlangt, bereits dreiundfünfzig Neider und Gegner, welche, bei der ersten Aufführung seines Stückes anwesend, gewiß nicht zu einem günstigen äußeren Erfolge beitragen werden. Rechnen Sie hiezu die zahlreichen Feinde, welche die Preisrichter in ihrer Stellung als Journalisten und Kritiker haben müssen, endlich die Feinde, von welchen auch Sie, Herr Direktor, eine ziemliche Anzahl besitzen —"

„Gewiß!" warf Carl lachend ein, ich habe viele Feinde und ich würde es als ein Unglück betrachten, wenn ich keine hätte."

„Nun denn," fuhr ich fort, „so ist es gewiß nicht zu hoch gegriffen, wenn ich annehme, daß bei der ersten Vorstellung des ersten Preisstückes einige hundert Personen im Zuschauerraume sein dürften, welche jeden Anlaß ergreifen werden, um ihre feindlichen Gesinnungen kund zu geben."

„Aber man hat auch Freunde!" bemerkte Carl.

„Die bei solchen Gelegenheiten meistens mehr schaden, als die Feinde," entgegnete ich.

Digitized by Google

„Und endlich das unbefangene Publikum —“

„Unbefangen?“ rief ich, „Niemand wird an diesem Abende unbefangen sein! Die Erwartungen sind auf das höchste gespannt, jeder Einzlne wird sich gleichsam als Preisrichter fühlen, wird nicht ein Stück zu sehen hoffen, für welches er den gewöhnlichen Eintrittspreis bezahlt hat, sondern es wird ihn ein Gefühl überkommen, als ob er selbst die hundert Dukaten aus seiner eigenen Börse erlegt hätte, und im Verhältnisse zu diesem Preise wird er auch etwas ganz Außerordentliches beanspruchen. Was sonst vielleicht sehr beifällig aufgenommen würde, wird unter den erwähnten Umständen die Unpartheiischen kühl lassen, und die Opposition wird freien Spielraum haben!“

„Möglich, daß Sie Recht haben!“ sagte Carl zuletzt, — „und Sie retten vielleicht Ihr neuestes Stück, indem Sie es nicht zur Preisbewerbung einreichen!“

Dabei blieb es, und der Erfolg, welchen später das mit dem ersten Preise ausgezeichnete Volksstück fand, bewies, daß ich wirklich Recht gehabt hatte.

Am 16. Oktober 1841 gelangte dieses zur Aufführung. Es führte den Titel: „Die seltsame Kur“ und hatte, wie man mittlerweile erfahren hatte, eine Dame, welche mit Carl verwandt war, zur Verfasserin. Das Theater an der Wien war in allen Räumen gedrängt voll, auch der greise Feldherr Erzherzog Karl wohnte in der Hofloge der Vorstellung bei. Das Stück war mit den ersten Bühnenkräften besetzt; Direktor Carl selbst hatte eine Rolle übernommen. Der erste Akt, in welchem der wirklich Unbefangene hätte ein entschiedenes und aufmunterungswerthes Talent erkennen müssen, ging in



Digitized by Google

lautloser Stille vorüber. Keine Hand rührte sich, nachdem der Vorhang zum ersten Male gesunken war, und selbst die anerkannten Lieblinge des Publikums, Nestroy und Scholz, mußten des gewohnten Applauses entbehren.

In einer der ersten Szenen des zweiten Aktes hatte die ebenfalls sehr beliebte Schauspielerin Condurüßi die Worte zu sprechen: „Aber wie fad diese Cur ist!“ — und, als wäre diese Rede ein verabredetes Signal gewesen, brach nun der Sturm los. Ein höhnendes Gelächter, Zischen, Pfeifen und Pochen erfolgte, welches die Schauspieler gar nicht zu Worte kommen ließ, und als nun erst Direktor Carl, welcher im ersten Akte nicht beschäftigt gewesen war, in der Rolle des Bade-Arztes auf der Bühne erschien, wurde er mit solchen tumultuarischen Zeichen des Unwillens, ja der Erbitterung empfangen, als ob er so eben das Publikum auf das Empfindlichste beleidigt hätte. Mehrere Minuten lang stand er, keines Wortes mächtig, nur in seinen Mienen zeigte sich der Kampf seiner Empfindungen; endlich trat er an die Rampe vor, und deutete durch Geberden an, daß er zum Publikum sprechen wolle. Eine momentane Stille trat ein. Unglücklicher aber hätte Carl seine Rede nicht beginnen können, als mit den Worten: „Es war meine Absicht, Ihnen einen vergnügten Abend zu bereiten.“ — Ein schallendes Hohngelächter tönte ihm als Antwort entgegen, welches sich aber, als der Redner nach längerer Unterbrechung fortfuhr: „Ich bin überzeugt, daß nur eine kleine Zahl Unzufriedener — —“ in ein schrilles, von allen Seiten des Zuschauerraumes kommendes Pochen und Gestampfe verwandelte, daß man in Wahrheit fürchten mußte, die Galerien würden herabstürzen. An ein Fortsetzen seiner Rede konnte Carl nicht mehr denken, und so beging er

Digitized by Google

denn in der Verwirrung die Taktlosigkeit, mit erhobener Hand, auf den in der Hofloge sitzenden Erzherzog zu weisen, gleichsam als wollte er das Publikum an die Rücksicht mahnen, welche es der Anwesenheit eines so hohen Gastes schuldig sei. Diese Mahnung verfehlte aber ihre Wirkung gänzlich; der Erzherzog verließ, sichtbar selbst beleidigt, die Loge, und nun brach erst das Ungewitter mit all seinen Schrecknissen los. Es ist die Wahrheit, daß nach den ersten Szenen des zweiten Aktes auch nicht Ein Wort mehr, welches die Schauspieler sprachen, vernommen werden konnte, man begrüßte jeden derselben mit Gezische, und zwang ihn durch Pochen und Pfeifen die Bühne wieder zu verlassen, ehe er seine Szene zu Ende gespielt hatte, ja der Unwille steigerte sich zuletzt zu solcher Ungezogenheit, daß den Preisrichtern, welche in einer Loge Platz genommen hatten, die ehrenrührigsten Bezeichnungen zugerufen wurden, bis auch sie endlich gezwungen waren, das Haus zu verlassen. So wurde also ein Stück, von welchem man nichts, als den ersten Akt beurtheilen konnte, weil eben der zweite und dritte beinahe nur noch pantomimisch zu Ende gespielt werden konnten, auf die schmählichste Weise zu Grabe getragen, und blos aus dem Grunde, weil es — den ersten Preis erhalten hatte!

Am Tage nach dieser in ihrer Art merkwürdigen Vorstellung, welche einen bis dahin und auch später nicht mehr erlebten Skandal herbeigeführt hatte, ließ mich Carl wieder zu sich berufen. Als ob nichts vorgefallen wäre, begrüßte er mich mit folgenden Worten: „Kommenden Samstag wird Ihr „Zigeuner in der Steinmetzwerkstätte“ zur Aufführung gebracht; ich lade Sie zu der übermorgen stattfindenden Probe ein.“

Beinahe erschreckt rief ich aus: „Wie — jetzt kömmt

Digitized by Google

mein neues Stück an die Reihe — bei dieser alarmirten Stimmung des Publikums?"

„Je nun," sagte Carl achselzuckend, „unser Beruf ist es einmal, im Feuer zu stehen! Sie waren Zeuge, wie mich gestern das Publikum bedient hat, und dennoch wollte ich Ihnen eben mittheilen, daß ich in Ihrem Stücke in der Rolle des alten Steinmetz wieder auftreten will."

Keine weitere Einwendung half, und sieben Tage nach dem geschilderten stürmischen Abende ging mein neues Stück in Szene. Nie hatte ich mit größerer Besorgniß einer ersten Aufführung entgegengesehen, als eben diesmal; zum Glück aber machte mich schon der Erfolg der ersten Szene ruhiger. Das Publikum schien von der heitersten Stimmung beseelt, rief den Direktor, welcher schon im Anfange des Stückes beschäftigt war, stürmisch heraus, Scholz und Nestroy wurden jubelnd begrüßt, und das Stück selbst mit solchem Beifalle aufgenommen, daß es in ununterbrochener Reihenfolge über vierzig Vorstellungen erlebte. Hätte es wohl diesen Erfolg gehabt, wenn es als erstes Preisstück aufgeführt worden wäre? Ich glaube kaum, denn das Publikum will einmal selbst Richter sein, und der Geist der Verneinung offenbart sich jedesmal, so oft ihm etwas von anderer Seite als gut, oder gar als Bestes gleichsam octroyirt wird.

Digitized by Google

# IX.

## Das ernste Volksstück — Frau Ida Brünning und das Vaudeville — Verkauf des Theaters an der Wien.

Bereits im Jahre 1840 unternahm Carl, welcher sich mit dem Plane eines in der Leopoldstadt neuzuerbauenden Theaters bereits beschäftigte, eine Reise nach Paris, auf welcher ihn auch der Maler de Pian und der Theatermeister Süßbauer begleiteten. Während seiner Abwesenheit hatte ein Comité, bestehend aus dem Sekretär Franz, dem Regisseur des Theaters an der Wien, Louis Grois, und dem des Leopoldstädter Theaters, Lang, mit Beiziehung des Hauptkassiers Held die Direktion beider Bühnen zu führen, und auch über die Annahme oder Ablehnung der mittlerweile eingereichten Stücke zu entscheiden. Ich hatte auf Ersuchen des Kapellmeisters Adolf Müller versprochen, für das bevorstehende Benefice des Letzteren ein neues Stück zu verfassen, und war erst nach bereits erfolgter Abreise Carl's mit demselben zu Ende gekommen. Es führte den Titel: „Wer wird Amtmann?" oder „des Vaters Grab" und war, wie der zweite Titel errathen ließ, vorwiegend ernsten Inhalts. Indeß fand es von Seite der entscheidenden Comité-Mitglieder eine äußerst günstige Beurtheilung. Namentlich zeigte sich Grois ganz entzückt, und sprach gegen mich den sehnlichsten Wunsch aus, die in dem Stücke vorkommende sehr dankbare und für seine Darstellungsweise ganz geschaffene Rolle des Oberforstmeisters spielen zu dürfen. Ich war damit einverstanden, nicht aber Franz, welcher behauptete, für diese Rolle gebe es nur Einen Schauspieler

Digitized by Google

auf der Welt, und dieser wäre Direktor Carl, bis zu dessen Rückkehr also die Aufführung hinausgeschoben werden müsse. Der stets kluge und jede Aeußerung, welche ihn dem Direktor mißliebig machen könnte, vermeidende Grois wagte es nicht, der Ansicht des Sekretärs zu widersprechen; unterließ es aber auch nicht, mir seinen Wunsch wiederholt dringend ans Herz zu legen, und ich versprach ihm auch Alles aufzubieten, um die Erfüllung desselben zu ermöglichen. Die Rollen des neuen Stückes wurden indeß ausgeschrieben, aber nicht vertheilt, das Buch der Censur überreicht, von derselben die Bewilligung zur Aufführung anstandslos ertheilt, und nun ließ sich eben nichts weiter thun, als abzuwarten, bis Carl heimgekommen sein würde von seinem längeren Aufenthalte in Frankreichs Hauptstadt, dessen Ergebnissen sämmtliche Theaterfreunde Wiens mit großer Spannung entgegensahen, denn Carl war gewissermaßen mit einem Apparate abgereist, mittels dessen er, wie man annahm, einen Theil von Paris mitnehmen und hier dem Publikum präsentiren konnte, nämlich mit seinem Maler und dem Theatermeister. Als daher die briefliche Nachricht, daß der Herr Direktor in wenigen Tagen wieder hier eintreffen werde, zuerst dem Sekretär Franz zukam und von diesem mit freudiger Geschäftigkeit aller Welt mitgetheilt wurde, versetzte sie sowohl die Theater-Mitglieder als auch die Besucher in eine ganz eigenthümliche Aufregung. Die Schauspieler sahen bedeutenden Reformen, die Theaterfreunde ganz besonderen Bühneneffekten entgegen. Franz aber traf sogleich Vorkehrungen, damit am Abende des Tages, an welchem der Langentbehrte wieder zu seinen Laren zurückgekehrt sein würde, unmittelbar nach der Vorstellung eine Serenade unter den Fenstern der Wohnung desselben ab-

Digitized by Google

gehalten werden könne. Kapellmeister Adolf Müller komponirte eine Festkantate, welche von dem ganzen Chorpersonale der vereinten Bühnen mit Begleitung des verstärkten Orchesters vorgetragen werden sollte, um durch eine solche Demonstration das Publikum zu dem Glauben zu bringen, daß Carl von seinen Mitgliedern ganz ungeheuer geliebt werde. Während die Cantate in Szene gesetzt wurde, kam Scholz in die Kanzlei und bot sich ganz ernsthaft an, während der Serenade eine Solo-Gesangsnummer vorzutragen. „Aber was wollen Sie denn singen?“ fragte Franz. Scholz entgegnete: „Nur eine neue Strophe zu dem Couplet, welches den Refrain hat: „Da wird mir halt übel dabei!“ Nestroy meinte wieder, das Personal sollte dem heimkehrenden Direktor bis außerhalb der Linienschranken entgegengehen und ihm dort die Pferde ausspannen. „Warum dies?“ fragte ein anderer Schauspieler. — „Damit er nicht herein kann!“ antwortete Nestroy. Solche Witze kennzeichneten die wahre Stimmung der Gesellschaft. Die Serenade aber fand statt.

Ich traf mit Carl am Tage nach seiner Rückkehr im Foyer des Theaters zusammen. Nach den ersten Begrüßungen sprach er: „Ich muß Ihnen nach dem, was ich heute vernommen, meinen Dank aussprechen. Oberkammissär Spreizenhofer (dieser übte die Censur über die auf den Vorstadtbühnen aufzuführenden Stücke) hat mir bereits mitgetheilt, daß das Stück, welches Sie während meiner Abwesenheit verfaßt, eines der gelungensten sei. Wir werden es rasch bringen.“

Ich benützte diesen Augenblick, um mein, Grois gegebenes Versprechen zu erfüllen, und erwiderte deshalb: Es lag eigentlich in meiner Absicht, Sie nach Ihrer Rückkehr bereits mit der Aufführung dieses Stückes, welches inzwischen

Digitized by Google

hätte einstudirt werden können, zu überraschen. Sie könnten mir dieses Vergnügen übrigens noch ermöglichen, wenn Sie das Stück gar nicht lesen, sondern mir gestatten wollten, es sofort selbst in Szene zu setzen." Mit der größten Bereitwilligkeit erfüllte Carl meinen Wunsch, und ließ mir noch in derselben Stunde sowohl mein Manuskript, als alle herausgeschriebenen Rollen übergeben. Ich besetzte dieselben nach meinem Ermessen, und so war der sehnlichste Wunsch Grois' erfüllt.

Ich bemerkte aber schon einige Tage vor der Aufführung eine wesentliche Veränderung in dem Benehmen Carl's gegen mich. Er war kälter und gemessener, als sonst, und anstatt, wie wir ursprünglich verabredet hatten, der ersten Vorstellung beizuwohnen, hatte er das Repertoire des Leopoldstädter Theaters so gestellt, daß er selbst an diesem Abende dort mitwirkte. Das Stück „Wer wird Amtmann?" fand trotz seiner überwiegend ernsten, ja beinahe tragischen Handlung, oder vielmehr wegen derselben, eine glänzende Aufnahme, und auch die Kritik sprach sich in günstigster Weise darüber aus.

Erst die zweite Vorstellung würdigte Carl der Ehre seiner Anwesenheit. Das Haus war abermals dicht gefüllt, und der Beifall ein ungeheurer; es überraschte mich daher nicht wenig, als schon nach dem ersten Akte der Direktor mich zu sich in seine Loge bitten ließ, und, während des Zwischenaktes mit mir im Foyer auf und niederschreitend, sich folgendermaßen vernehmen ließ: „Es freut mich zwar recht sehr, daß auch ein Stück so ernsten Inhaltes gefällt, aber von Dauer ist dieser Erfolg nicht; ich werde für kommenden Samstag ein neues Stück vorbereiten müssen; — hätte ich

Digitized by Google

das Stück früher gelesen, so hätte ich Ihnen einige Aenderungen angerathen, welche von wesentlichem Vortheil gewesen wären; indeß Sie wollten es ja nicht anders, — jetzt ist es zu spät!"

Ich erkannte aus dem Tone, in welchem diese Worte gesprochen wurden, daß Carl sich wirklich beleidigt fühle, und drang nun in ihn, sich deutlicher auszusprechen. Da erzählte er mir denn, daß, während einer der von mir abgehaltenen Proben Scholz zu ihm in sein Bureau gekommen sei, und auf seine Frage: was von dem neuen Stücke zu hoffen sei? geantwortet habe: „Es handelt sich darum, ob die Leute unser Theater besuchen, um zu lachen, oder, um zu weinen? — In letzterem Falle kann das Stück gefallen." Carl war durch diese Bemerkung veranlaßt worden, Grois, als seinen Regisseur, rufen zu lassen, und diesem zu sagen, er möge doch, da er, Carl selbst, sich jeden Einflusses begeben habe, mich bestimmen, die ernsten Szenen möglichst zu kürzen. Grois aber, welcher doch recht gut wußte, daß ich nur ihm zu liebe, nur um seinen Wunsch zu erfüllen, die Inszenesetzung des Stückes übernommen hatte, erwiderte: „Ich werde in dieser Beziehung nichts ausrichten, denn Kaiser hat ja eben nur aus dem Grunde Sie, Herr Direktor! ferne gehalten, weil er befürchtete, Sie würden in ihn dringen, derlei Kürzungen vorzunehmen!" — Daß ich nach diesem neuen Beweise jener Schlauheit, mit welcher Grois in allen Fällen seinen Rücken zu decken suchte, mich offen gegen Carl über den wahren Hergang aussprach, versteht sich von selbst; und wäre er auch dadurch nicht wieder versöhnt worden, so hätte ihn doch jedenfalls der riesige Cassen-Erfolg, welchen das Lebensbild: „Wer wird Amtmann" erzielte, indem es trotz Carl's Profezeiung,

Digitized by Google

in ununterbrochener Reihenfolge vierzig Vorstellungen bei ausverkauftem Hause erlebte, gewiß wieder freundlicher gestimmt. — Um gerecht zu sein, füge ich aber gern hinzu, daß Grois mit seinem wirklich ganz vorzüglichen Spiel am meisten zu diesem Erfolge beitrug. Es war dies die erste Rolle, mit welcher er so entschieden durchschlug, zum erstenmale wurde er neben Nestroy und Scholz genannt, und seiner schauspielerischen Thätigkeit war ein neues Feld geboten, da er in der Darstellung ernster und gemüthlicher Volkscharaktere beiweitem reicheren Beifall erntete, als in allen komischen Rollen, in welchen er sich bisher versucht hatte. Ich beschäftigte ihn auch fortwährend nur auf jenem Gebiete, und seine Leistungen als Horgos im „Zigeuner", als Viehhändler in „Stadt und Land", als Hartkopf in „die Frau Wirthin" u. m. a. bewiesen, daß ich seine eigentliche Befähigung richtiger beurtheilt hatte, als — er selbst!

Das eben besprochene Stück war das dritte in meinem ersten Kontraktsjahre gelieferte, und da auch die beiden früher aufgeführten, nämlich „Die Dienstbotenwirthschaft" und „Das Preisstück" (mit welchem das viel später im Burgtheater aufgeführte „Preislustspiel" Eduard Mauthner's eine merkwürdige Aehnlichkeit hat), sich sehr günstiger Erfolge zu erfreuen gehabt hatten, so dachte Carl daran, mich an sein Unternehmen dauernd zu fesseln. Während also die Vorstellungen von „Wer wird Amtmann?" noch in vollem Zuge waren, ließ er mich zu einer kleinen Besprechung einladen. Zuerst verschwenderisch mit den schmeichelhaftesten Worten, schien er nun auch mit thatsächlichem Lohne nicht kargen zu wollen, indem er mich daran erinnerte, daß er schon bei der Unterzeichnung unseres Vertrages seine Ueberzeugung

Digitized by Google

ausgesprochen habe, ich würde ihn durch meine Leistungen zwingen, mehr als das zu geben, wozu er sich ursprünglich verpflichtet hätte, — „und dies," fuhr er fort, „ist nun eingetroffen. Ich werde Ihren bisherigen Monatsgehalt von vierundzwanzig Gulden von heute an auf fünfzig Gulden erhöhen, und Ihnen jährlich eine halbe Einnahme zugestehen, wenn Sie geneigt sind, unter diesen Bedingungen Ihren Vertrag auf weitere drei Jahre zu verlängern." Kaum hatte ich Zeit, den mich allerdings überraschenden Antrag in reiflichere Erwägung zu ziehen, denn er legte mir sogleich den bereits abgefaßten neuen Vertrag vor, unterzeichnete denselben zuerst selbst mit den scherzhaft gesprochenen Worten: „Sehen Sie, ich leiste meine Unterschrift unentgeltlich, Sie" — und dabei legte er eine Hundertgulden Note auf den Vertrag, „erhalten dies sogleich, und nur für Ihre Namensfertigung." Der schlaue Direktor hatte einen leichten Sieg über den leichtsinnigen und nur dem Augenblicke lebenden jungen Schriftsteller errungen; ich unterzeichnete, ohne zu bedenken, daß ich nur noch Ein Jahr zuzuwarten gebraucht hätte, um für die weitere Zukunft ganz andere, und beiweitem günstigere Bedingungen stellen zu können.

Im Anfange hatte ich zwar keine Ursache, den Schritt zu bereuen. Ich hatte einem neuen Genre, dem des von mir also getauften „Lebens- oder Charakterbildes," in welchem der Ernst immer gleichen Schritt mit dem Scherze hielt, Bahn gebrochen, und bewegte mich auf dieser mit Glück; denn eben in Folge ihrer Verschiedenartigkeit gefielen meine Stücke beinahe ebensosehr, als die durchaus komischen Nestroy's; ja ich gab mich der Hoffnung hin, daß das Volksstück, wie ich es mir dachte, nämlich als ein treues Bild des Lebens,

Digitized by Google

welches, wie Jean Paul sagt, an einem Fuße den Kothurn, am andern den Soccus trägt, seine Bedeutsamkeit für und seinen Einfluß auf das Volk wieder gewinnen werde, und vielleicht wäre es auch so gekommen, wenn nicht schon zwei Jahre später Carl's lüsterne Augen von einer neuen Erscheinung gefesselt worden wären.

Im Jahre 1842 trat nämlich Frau Brünning-Wollbrück zum erstenmale als Gast im Josefstädter Theater auf. Ihr munteres degagirtes Spiel, ihre klangreiche und vortreffliche geschulte Stimme und das Pikante ihrer Aeußerlichkeit vereinten sich, um ihr selbst den lebhaftesten Beifall und Pokorny den reichsten Gewinn zu schaffen. Neidisch besuchte auch Carl das Josefstädter Theater, und fast bis zum Wahnsinne verliebt verließ er dasselbe, entschlossen, kein Opfer zu scheuen, um die reizende Künstlerin für sich zu gewinnen. Schon am nächsten Tage machte er ihr seine Aufwartung, und mit dem Aufgebote seiner ganzen Liebenswürdigkeit und seiner ihn zu den glänzendsten Versprechungen hinreißenden Beredsamkeit gelang es ihm auch, sie zu bewegen, ihr Gastspiel in der Josefstadt abzubrechen, und ein Engagement mit ihm auf zehn Jahre abzuschließen. Er sicherte ihr einen Jahresgehalt, welcher mit allen Nebenbezügen den Betrag von siebentausend Gulden erreichte, also das Doppelte von dem, was die Gehalte Scholz' und Nestroy's zusammen ausmachten!

Ich wußte von mehreren Liebesverhältnissen, welche Carl mit Schauspielerinnen unterhalten hatte, aber nie hatten diese irgend einen Einfluß auf seine Geschäftsführung. Von Carl geliebt sein, hieß für eine Schauspielerin, von ihm tyrannisirt werden. Frau Ida Brünning aber schien vom Schicksale zur Rächerin aller ihrer Vorgängerinnen erkoren

Digitized by Google

zu sein, sie beherrschte den, der sonst nur zu herrschen gewohnt war, und betrachtete auch die Bühne als ihr Reich, welches nur nach ihrer Laune und ihrem Geschmacke verwaltet werden durfte. Im österreichischen Volksstücke ihres norddeutschen Dialektes wegen nicht verwendbar, und noch überdies eine abgesagte Feindin Nestroy's, welcher einst während seines Gastspiels in Hamburg ein Verhältniß mit ihr eingegangen, aber bald wieder gelöst hatte, verbannte sie die Volksmuse gänzlich aus den Räumen des Theaters an der Wien, und führte statt ihrer das Vaudeville ein.

Was ist das „Vaudeville" eigentlich? Woher stammt dasselbe und sein Name? Diese Frage konnten sich damals, als es zum erstenmale in Wien auftauchte, nur Diejenigen beantworten, welche sich der Antrittsrede erinnerten, die der berühmteste und fruchtbarste Vaudeville-Dichter Scribe im Jahre 1836 nach seiner Aufnahme in die französische Akademie gehalten. Scribe wies in derselben literatur-historisch nach, daß das Vaudeville aus der Normandie stamme, und eigentlich nicht vaudeville, sondern Val oder Vau de vire heißen solle. Ein normännischer Walkmüller, Namens Olivier Basselin, welcher im Vau de vire (Virethal im Departement Calvados) wohnte und ein lustiges Sängergemüth nach Art des deutschen Hans Sachs war, pflegte bei seiner Arbeit Liederchen aus dem Stegreife zu singen, welche Beifall und Nachahmung fanden, und daher allgemein Lieder aus dem Vau de vire, später kurzweg: „Vaudevire" genannt wurden, woraus zuletzt das besser klingende „Vaudeville" wurde. Als später in Frankreich neben dem Drama und der eigentlichen Oper eine niedere Art dramatischer Spiele, in welchen gesprochen und gesungen wurde, entstand, und in diese häufig

Digitized by Google

improvisirte Lieder nach bereits bekannten Melodien eingeflochten wurden, nannte man endlich das ganze Genre: Vaudeville. Diese Gattung von Stücken ist also im Grunde nichts Anderes, als die französische Posse, und diese, ins Deutsche übertragen, war das Gebiet, auf welchem Frau Brünning besonders glänzte. Ihr zuliebe wendete auch Carl von nun an sein Darstellungstalent ausschließend diesem Genre zu, und Scholz pflegte deshalb scherzhaft zu sagen: „Er spielt nur, wo die will" — nämlich die Brünning.

Das Vaudeville übte im Anfange eine bedeutende Anziehungskraft, welche aber nicht nur der vorzüglichen Begabung der Trägerin aller Hauptrollen zuzuschreiben war, sondern wesentlich auch dem Umstande, daß Carl, welcher vorher nichts für die Ausstattung eines Stückes gethan hatte, nun mit einemmale freigebig, ja sogar verschwenderisch wurde, wenn es galt, neue Dekorationen und prächtige Kostume für die Stücke anfertigen zu lassen, in welchen Frau Brünning und er selbst auftreten sollten. Dagegen nahm sich nun freilich die stets armselig hingestellte Volksposse wie ein Aschenbrödel aus, welches zuletzt gar nicht mehr im Hause geduldet wurde. Mit einem fast häßlich zu nennenden Undanke verwies der Direktor Nestroy, Scholz und mit ihnen das Volksstück, welches ihn zum überreichen Manne gemacht hatte, aus dem Theater an der Wien hinüber in das stets von ihm stiefväterlich bedachte Leopoldstädter Theater. Er war der Erste, welcher erklärte, die Lokalposse sei bereits todt, und auch mich bestimmte er, Stücke, welche ich ursprünglich für die genannten Komiker berechnet hatte, wie: „Des Schauspielers letzte Rolle" und „Dokter und Friseur" in der Art umzuarbeiten, daß sie

Digitized by Google

unter seiner und der Brünning Mitwirkung als Vaudevilles aufgeführt werden konnten.

Nachdem diese Stücke in der bezeichneten Metamorphose sich einer sehr beifälligen Aufnahme erfreut hatten, sprach Carl zu mir: „Sie — gerade Sie müßten mir dankbar sein, daß ich das neue Genre hier eingebürgert, und Ihrer dramatischen Thätigkeit dadurch ein neues Feld eröffnet habe, auf welchem Sie noch Lorbeern ernten können, wenn das bereits jetzt im Absterben begriffene Volksstück gänzlich von den Wiener Bühnen verschwunden sein wird." „Glauben Sie, daß es dahin kommen werde?" entgegnete ich, „ich bin anderer Meinung. Das österreichische Volksstück war das tägliche Brod Ihres Publikums, jetzt reichen Sie dem letzteren dafür süßes Backwerk; lüstern greift es danach und läßt, wie Kinder zu thun pflegen, das Brod liegen. Dies wird aber nur so lange währen, bis das große Kind, das Publikum, fühlen wird, daß es sich mit den Leckereien den Magen verderbe, dann wird es diese mit Ekel wegwerfen, und sich wieder nach einem gesunden und nahrhaften Stück Brodes sehnen." Carl wurde über diese Prognose fast unwillig, beharrte bei dem Kultus des Vaudevilles, nahm selbst die gelungensten der ihm eingereichten Volksstücke nur gleichgiltig auf, und — es klingt unglaublich — freute sich sogar, als einmal ein neues Nestroy'sches Stück entschieden durchfiel.

Als ich ihm mein Stück „Stadt und Land" übergeben und er es gelesen hatte, sagte er achselzuckend: „Nun, für die Leopoldstadt mag so etwas hingehen", ließ es auch wirklich dort aufführen, ohne sich um die Inszenesetzung zu kümmern und dennoch hatte gerade dieses Stück den nachhaltigsten Erfolg fast unter allen von mir verfaßten. Er sah sich, seines



Digitized by Google

eigenen Vortheils wegen, gezwungen, dasselbe, nachdem es einigemale im Leopoldstädter Theater gegeben war, in das geräumigere an der Wien zu verlegen, wo es in Einer Reihe über fünfzig, und, sich fortwährend auf dem Repertoire erhaltend, später noch über hundert Vorstellungen erlebte. Dieser Erfolg befriedigte wohl Carl's Geldgier, nicht aber seinen Eigensinn. Die Ansicht, in welche er sich nun einmal verbissen hatte, daß nämlich das Volksstück nicht mehr lebensfähig sei, wurde so wenig erschüttert, daß er mein unmittelbar darauf verfaßtes Stück: „Der Krämer und sein Kommis" als gänzlich unaufführbar zurückwies!

Nun machte ich aber von dem mir kontraktlich zustehenden Rechte Gebrauch, und überließ dieses Stück dem Theater in der Josefstadt, wo es von Pokorny freudig angenommen, sogleich zur Aufführung gelangte und schon bei der ersten Vorstellung eine so glänzende Aufnahme fand, daß Carl denn doch an dessen Aufführbarkeit glauben mußte. Zum weiteren Glücke für Pokorny und mich wollte ein reicher hiesiger Kaufmann in dem Stücke Bezüglichkeiten auf seine eigene Person und seine Verhältnisse gefunden haben, trat klagbar gegen mich auf und erwirkte die vorläufige Einstellung weiterer Aufführungen. Er erreichte aber damit nur, daß er selbst und mein Stück zum Gegenstande des Stadtgespräches wurden, und daß daher letzteres, als es nach dem für mich günstig entschiedenen Prozesse wieder zur Aufführung zugelassen wurde, über fünfzig Vorstellungen bei einem ungeheuren Zudrange des Publikums erlebte.

Begreiflicherweise fühlte ich mich mehr zu Pokorny hingezogen und trachtete nun ernstlich, von Carl loszukommen. Es war, als ob mich eine Ahnung, daß Carl nicht

Digitized by Google

lange mehr im Theater an der Wien herrschen werde, zu diesem Vorgehen bestimmt hätte, denn kurze Zeit, nachdem ich aus dem Verbande des Letzteren geschieden und in den der Josefstädter Bühne getreten war, fand ein mächtiger Umschwung in den Verhältnissen sowohl Carl's als auch Pokorny's statt. Pokorny war inzwischen ein wohlhabender Mann geworden, er hatte das früher nur von ihm gepachtete Theater in der Josefstadt käuflich an sich gebracht, die Fronte des Wohngebäudes um zwei Stockwerke erhöht, und sich durch sein durchaus ehrenwerthes Gebahren einen Kredit geschaffen, welcher es ihm möglich machte, sich auch an größere Unternehmungen zu wagen.

Eine solche bot sich ihm dar, als im Jahre 1845 die Gläubiger der Ruschowsky'schen Erben, welche noch im Besitze des Theaters an der Wien waren, ungestümer als je auf einen Verkauf dieser Realität drangen. Wiederholt wurde sie Carl zum Kaufe angeboten, und er hätte sie um den gewiß geringen Preis von 145.000 Gulden an sich bringen können; aber sein Glaube, daß sich bei der in Aussicht stehenden Lizitation ebenso wenig ein Käufer finden werde, als bei der schon einmal stattgefundenen, war so fest, daß er jeden Antrag zurückwies, und dadurch den Preis noch mehr herabdrücken zu können hoffte. Nun war aber der Augenblick gekommen, in welchem Baron Dietrich, welcher, seit ihm durch Carl's Dazwischentreten die Aussicht auf den Besitz des Leopoldstädter Theaters benommen war, der eifrigste Gönner Pokorny's geworden, Rache an Carl zu nehmen Gelegenheit hatte. Er war es, welcher Pokorny aufmunterte, das Theater an der Wien zu erstehen, und sich freiwillig anbot, die nöthigen Fonds unter äußerst billigen Bedingnissen vorzustrecken. Der Plan



Digitized by Google

wurde aber vorderhand sehr geheim gehalten, ja der von Carl als gar so beschränkt verspottete böhmische Direktor war doch schlau genug, in Carl gar keinen Verdacht, daß er Absichten auf das Theater an der Wien hege, aufkommen zu lassen, indem er das Gerücht verbreiten ließ, daß er in der Josefstadt, aber näher gegen die Stadtseite, ein neues Theater erbauen wolle, und um dies noch wahrscheinlicher zu machen, sogar Vermessungen des Bauplatzes vornahm.

Derart vollkommen in Sicherheit gewiegt, ließ sich Carl, als es am 23. April 1845 wirklich zur Feilbietung kam, nicht einmal bewegen, einen zur Mitsteigerung Bevollmächtigten hinzusenden. Sein gewöhnlicher Rechtsfreund, Dr. Hye v. Hyeburg, erhielt nur den Auftrag, als Augenzeuge zugegen zu sein, und ihm das Ergebniß sogleich zu berichten.

Als ob gar nichts für ihn Bedeutsames in der Schwebe wäre, begab sich Carl zur Generalprobe des für diesen Tag zur Aufführung bestimmten neuen Nestroy'schen Stückes: „Unverhofft", und leitete dieselbe scheinbar mit der höchsten Gemüthsruhe. Plötzlich eilte Kapellmeister Müller auf die Bühne, und meldete, ein eben aus der Stadt gekommener Freund habe ihm mitgetheilt, daß das Theater an der Wien von Pokorny gekauft sei. Carl lächelte, meinte, da habe sich Jemand wieder einmal einen unzeitigen Scherz erlaubt, und setzte ruhig die Probe fort. Bald darauf aber zeigte sich Dr. Hye hinter den Koulissen; Carl eilte auf ihn zu, und erhielt die Bestätigung der Nachricht, welche der Kapellmeister gebracht hatte. Pokorny hatte wirklich das Theater an der Wien um den Preis von 199.000 Gulden käuflich an sich gebracht. Nun erbleichte Carl dennoch, faßte sich aber wieder; er suchte eine heitere Miene zur Schau zu tragen, und führte die

Digitized by Google

Probe bis zum Schlusse fort. „Unverhofft“ hieß das Stück, welches an diesem Tage gegeben werden sollte, und unverhofft war diese Wendung eingetreten! — Aber durfte er denn noch am Abende dieses Tages über das Theater, welches nunmehr Pokorny's Eigenthum geworden, verfügen? Nein, er mußte sich zuerst zu dem peinlichen Schritte bequemen, sich bittweise an den neuen Besitzer zu wenden, um von diesem die Bewilligung zu erhalten, noch einige Vorstellungen geben zu dürfen. Diese Bewilligung wurde auf acht Tage ertheilt, und nun schien für Carl noch nicht alle Hoffnung entschwunden, das schönste der Theater Wiens dennoch an sich zu bringen. Er sendete während dieser ihm gewährten Frist einen Vermittler zu Pokorny, und ließ diesem zuerst fünfzig, dann sogar sechzigtausend Gulden über den Kaufschilling bieten, wenn er ihm das Eigenthumsrecht übertragen wolle; aber Pokorny wollte sich zu nichts herbeilassen, sondern sagte triumphirend: „Hat mich Carl bitten müssen, daß spielen darf — ist mir das mehr werth, als sechzigtausend Gulden!“

Digitized by Google

## X.

### Franz Pokorny im Theater an der Wien. — Vorbereitungen. — Eine Profezeiung.

Indem Pokorny das Theater an der Wien in der beschriebenen Weise an sich brachte, hatte er gleichsam die Katze im Sack gekauft, denn er konnte die inneren Räumlichkeiten und deren Beschaffenheit erst in Augenschein nehmen, nachdem er bereits Eigenthümer geworden war. Da zeigte sich nun das Meiste schadhaft oder gar nicht mehr brauchbar; die Bretter, welche, wie man zu sagen pflegt, die Welt bedeuten, nämlich das Podium, waren beinahe so schlecht, als, nach dem Ausspruch der Pessimisten, die Welt selbst ist; die Versenkungs-Maschinen waren in einem Zustande, daß ein Schauspieler mittels derselben nicht nur von der Bühne, sondern leicht auch aus dem Reiche der Lebenden hätte verschwinden können. Ebenso trostlos sah es oben auf dem Schnürboden aus; das Strickwerk, bei einem Theater fast ebenso wichtig, wie das Tauwerk bei einem Schiffe, war abgenützt und brüchig. Carl hatte sich eben weder zu einer neuen Anschaffung, noch zu kostspieligen Reparaturen für ein nur gepachtetes Theater entschließen können, und es galt nun in künstlerischer, sowie in materieller Bedeutung des Wortes, einen neuen Boden zu legen. In letzterer Beziehung war mit den Summen, welche dem neuen Eigenthümer von seinen Gönnern, Baron Dietrich und Anderen, bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden, umso leichter abzuhelfen, als das Frühjahr eben erst be-

Digitized by Google

gann und das Theater bis zur Herbstsaison geschlossen bleiben sollte. Es erhielt demnach der Raum unter der Bühne durch Ausgrabungen eine doppelte Tiefe, um Maschinerien neuerer Erfindung anbringen zu können: diesen entsprechend wurde auch das Podium ganz neu angefertigt, und der Schnürboden mit seinen Flugwerken auf das Zweckmäßigste eingerichtet. Diese Vorarbeiten, die durchaus neuen Dekorationen nicht miteingerechnet, verursachten einen Kostenaufwand von mehr als 60.000 Gulden. Mehr Ueberlegung forderte aber die Zusammenstellung einer Gesellschaft, welche für die eben in die Leopoldstadt hinübergewanderte Carl's genügenden Ersatz bieten sollte.

Daß der Direktor von einer Schaar von Seelenverkäufern, wie man die Mehrzahl der Theater-Agenten füglich nennen könnte, belagert wurde, daß ihm Briefe von Nah und Ferne zukamen, in welchen sich Künstler und Künstlerinnen durchaus, wie sie selbst schriftlich versicherten, ersten Ranges anboten, und daß endlich sein Sekretär, Herr Kupelwieser, täglich neue Mitglieder in Vorschlag brachte, von deren Leistungsfähigkeit — in pekuniärer Beziehung — er sich vorher selbst überzeugt hatte, versteht sich von selbst.

Das letztgenannte Männlein verdient, da überhaupt, wenn Direktoren beleuchtet werden, auch auf die dicht neben ihnen stehenden Personen wenigstens ein reflektirtes Licht fallen muß, mit einigen Worten der gänzlichen Vergessenheit entzogen zu werden. Kupelwieser schien im Besitze eines Geheimmittels für eine, freilich mumienartige, Konservirung seines Körpers gewesen zu sein, denn er sah noch kurz vor seinem, erst im Jahre 1866 in einem Alter von nahe an 80 Jahren erfolgten Ableben beinahe noch ganz so aus, wie er in seinem

Digitized by Google

welches, wie Jean Paul sagt, an einem Fuße den Kothurn, am andern den Soccus trägt, seine Bedeutsamkeit für und seinen Einfluß auf das Volk wieder gewinnen werde, und vielleicht wäre es auch so gekommen, wenn nicht schon zwei Jahre später Carl's lüsterne Augen von einer neuen Erscheinung gefesselt worden wären.

Im Jahre 1842 trat nämlich Frau Brünning-Wollbrück zum erstenmale als Gast im Josefstädter Theater auf. Ihr munteres degagirtes Spiel, ihre klangreiche und vortreffliche geschulte Stimme und das Pikante ihrer Aeußerlichkeit vereinten sich, um ihr selbst den lebhaftesten Beifall und Pokorny den reichsten Gewinn zu schaffen. Neidisch besuchte auch Carl das Josefstädter Theater, und fast bis zum Wahnsinne verliebt verließ er dasselbe, entschlossen, kein Opfer zu scheuen, um die reizende Künstlerin für sich zu gewinnen. Schon am nächsten Tage machte er ihr seine Aufwartung, und mit dem Aufgebote seiner ganzen Liebenswürdigkeit und seiner ihn zu den glänzendsten Versprechungen hinreißenden Beredsamkeit gelang es ihm auch, sie zu bewegen, ihr Gastspiel in der Josefstadt abzubrechen, und ein Engagement mit ihm auf zehn Jahre abzuschließen. Er sicherte ihr einen Jahresgehalt, welcher mit allen Nebenbezügen den Betrag von siebentausend Gulden erreichte, also das Doppelte von dem, was die Gehalte Scholz' und Nestroy's zusammen ausmachten!

Ich wußte von mehreren Liebesverhältnissen, welche Carl mit Schauspielerinnen unterhalten hatte, aber nie hatten diese irgend einen Einfluß auf seine Geschäftsführung. Von Carl geliebt sein, hieß für eine Schauspielerin, von ihm tyrannisirt werden. Frau Ida Brünning aber schien vom Schicksale zur Rächerin aller ihrer Vorgängerinnen erkoren

Digitized by Google

zu sein, sie beherrschte den, der sonst nur zu herrschen gewohnt war, und betrachtete auch die Bühne als ihr Reich, welches nur nach ihrer Laune und ihrem Geschmacke verwaltet werden durfte. Im österreichischen Volksstücke ihres norddeutschen Dialektes wegen nicht verwendbar, und noch überdies eine abgesagte Feindin Nestroy's, welcher einst während seines Gastspiels in Hamburg ein Verhältniß mit ihr eingegangen, aber bald wieder gelöst hatte, verbannte sie die Volksmuse gänzlich aus den Räumen des Theaters an der Wien, und führte statt ihrer das Vaudeville ein.

Was ist das „Vaudeville" eigentlich? Woher stammt dasselbe und sein Name? Diese Frage konnten sich damals, als es zum erstenmale in Wien auftauchte, nur Diejenigen beantworten, welche sich der Antrittsrede erinnerten, die der berühmteste und fruchtbarste Vaudeville-Dichter Scribe im Jahre 1836 nach seiner Aufnahme in die französische Akademie gehalten. Scribe wies in derselben literatur-historisch nach, daß das Vaudeville aus der Normandie stamme, und eigentlich nicht vaudeville, sondern Val oder Vau de vire heißen solle. Ein normännischer Walkmüller, Namens Olivier Basselin, welcher im Vau de vire (Virethal im Departement Calvados) wohnte und ein lustiges Sängergemüth nach Art des deutschen Hans Sachs war, pflegte bei seiner Arbeit Liederchen aus dem Stegreife zu singen, welche Beifall und Nachahmung fanden, und daher allgemein Lieder aus dem Vau de vire, später kurzweg: „Vaudevire" genannt wurden, woraus zuletzt das besser klingende „Vaudeville" wurde. Als später in Frankreich neben dem Drama und der eigentlichen Oper eine niedere Art dramatischer Spiele, in welchen gesprochen und gesungen wurde, entstand, und in diese häufig

Digitized by Google

improvisirte Lieder nach bereits bekannten Melodien eingeflochten wurden, nannte man endlich das ganze Genre: Vaudeville. Diese Gattung von Stücken ist also im Grunde nichts Anderes, als die französische Posse, und diese, ins Deutsche übertragen, war das Gebiet, auf welchem Frau Brünning besonders glänzte. Ihr zuliebe wendete auch Carl von nun an sein Darstellungstalent ausschließend diesem Genre zu, und Scholz pflegte deshalb scherzhaft zu sagen: „Er spielt nur, wo die will" — nämlich die Brünning.

Das Vaudeville übte im Anfange eine bedeutende Anziehungskraft, welche aber nicht nur der vorzüglichen Begabung der Trägerin aller Hauptrollen zuzuschreiben war, sondern wesentlich auch dem Umstande, daß Carl, welcher vorher nichts für die Ausstattung eines Stückes gethan hatte, nun mit einemmale freigebig, ja sogar verschwenderisch wurde, wenn es galt, neue Dekorationen und prächtige Kostume für die Stücke anfertigen zu lassen, in welchen Frau Brünning und er selbst auftreten sollten. Dagegen nahm sich nun freilich die stets armselig hingestellte Volkspposse wie ein Aschenbrödel aus, welches zuletzt gar nicht mehr im Hause geduldet wurde. Mit einem fast häßlich zu nennenden Undanke verwies der Direktor Nestroy, Scholz und mit ihnen das Volksstück, welches ihn zum überreichen Manne gemacht hatte, aus dem Theater an der Wien hinüber in das stets von ihm stiefväterlich bedachte Leopoldstädter Theater. Er war der Erste, welcher erklärte, die Lokalposse sei bereits todt, und auch mich bestimmte er, Stücke, welche ich ursprünglich für die genannten Komiker berechnet hatte, wie: „Des Schauspielers letzte Rolle" und „Dokter und Friseur" in der Art umzuarbeiten, daß sie

Digitized by Google

unter seiner und der Brünning Mitwirkung als Vaudevilles aufgeführt werden konnten.

Nachdem diese Stücke in der bezeichneten Metamorphose sich einer sehr beifälligen Aufnahme erfreut hatten, sprach Carl zu mir: „Sie — gerade Sie müßten mir dankbar sein, daß ich das neue Genre hier eingebürgert, und Ihrer dramatischen Thätigkeit dadurch ein neues Feld eröffnet habe, auf welchem Sie noch Lorbeern ernten können, wenn das bereits jetzt im Absterben begriffene Volksstück gänzlich von den Wiener Bühnen verschwunden sein wird." „Glauben Sie, daß es dahin kommen werde?" entgegnete ich, „ich bin anderer Meinung. Das österreichische Volksstück war das tägliche Brod Ihres Publikums, jetzt reichen Sie dem letzteren dafür süßes Backwerk; lüstern greift es danach und läßt, wie Kinder zu thun pflegen, das Brod liegen. Dies wird aber nur so lange währen, bis das große Kind, das Publikum, fühlen wird, daß es sich mit den Leckereien den Magen verderbe, dann wird es diese mit Ekel wegwerfen, und sich wieder nach einem gesunden und nahrhaften Stück Brodes sehnen." Carl wurde über diese Prognose fast unwillig, beharrte bei dem Kultus des Vaudevilles, nahm selbst die gelungensten der ihm eingereichten Volksstücke nur gleichgiltig auf, und — es klingt unglaublich — freute sich sogar, als einmal ein neues Nestroy'sches Stück entschieden durchfiel.

Als ich ihm mein Stück „Stadt und Land" übergeben und er es gelesen hatte, sagte er achselzuckend: „Nun, für die Leopoldstadt mag so etwas hingehen", ließ es auch wirklich dort aufführen, ohne sich um die Inszenesetzung zu kümmern und dennoch hatte gerade dieses Stück den nachhaltigsten Erfolg fast unter allen von mir verfaßten. Er sah sich, seines



Digitized by Google

eigenen Vortheils wegen, gezwungen, dasselbe, nachdem es einigemale im Leopoldstädter Theater gegeben war, in das geräumigere an der Wien zu verlegen, wo es in Einer Reihe über fünfzig, und, sich fortwährend auf dem Repertoire erhaltend, später noch über hundert Vorstellungen erlebte. Dieser Erfolg befriedigte wohl Carl's Geldgier, nicht aber seinen Eigensinn. Die Ansicht, in welche er sich nun einmal verbissen hatte, daß nämlich das Volksstück nicht mehr lebensfähig sei, wurde so wenig erschüttert, daß er mein unmittelbar darauf verfaßtes Stück: „Der Krämer und sein Kommis" als gänzlich unaufführbar zurückwies!

Nun machte ich aber von dem mir kontraktlich zustehenden Rechte Gebrauch, und überließ dieses Stück dem Theater in der Josefstadt, wo es von Pokorny freudig angenommen, sogleich zur Aufführung gelangte und schon bei der ersten Vorstellung eine so glänzende Aufnahme fand, daß Carl denn doch an dessen Aufführbarkeit glauben mußte. Zum weiteren Glücke für Pokorny und mich wollte ein reicher hiesiger Kaufmann in dem Stücke Bezüglichkeiten auf seine eigene Person und seine Verhältnisse gefunden haben, trat klagbar gegen mich auf und erwirkte die vorläufige Einstellung weiterer Aufführungen. Er erreichte aber damit nur, daß er selbst und mein Stück zum Gegenstande des Stadtgespräches wurden, und daß daher letzteres, als es nach dem für mich günstig entschiedenen Prozesse wieder zur Aufführung zugelassen wurde, über fünfzig Vorstellungen bei einem ungeheuren Zudrange des Publikums erlebte.

Begreiflicherweise fühlte ich mich mehr zu Pokorny hingezogen und trachtete nun ernstlich, von Carl loszukommen. Es war, als ob mich eine Ahnung, daß Carl nicht

Digitized by Google

lange mehr im Theater an der Wien herrschen werde, zu diesem Vorgehen bestimmt hätte, denn kurze Zeit, nachdem ich aus dem Verbande des Letzteren geschieden und in den der Josefstädter Bühne getreten war, fand ein mächtiger Umschwung in den Verhältnissen sowohl Carl's als auch Pokorny's statt. Pokorny war inzwischen ein wohlhabender Mann geworden, er hatte das früher nur von ihm gepachtete Theater in der Josefstadt käuflich an sich gebracht, die Fronte des Wohngebäudes um zwei Stockwerke erhöht, und sich durch sein durchaus ehrenwerthes Gebahren einen Kredit geschaffen, welcher es ihm möglich machte, sich auch an größere Unternehmungen zu wagen.

Eine solche bot sich ihm dar, als im Jahre 1845 die Gläubiger der Ruschowsky'schen Erben, welche noch im Besitze des Theaters an der Wien waren, ungestümer als je auf einen Verkauf dieser Realität drangen. Wiederholt wurde sie Carl zum Kaufe angeboten, und er hätte sie um den gewiß geringen Preis von 145.000 Gulden an sich bringen können; aber sein Glaube, daß sich bei der in Aussicht stehenden Lizitation ebenso wenig ein Käufer finden werde, als bei der schon einmal stattgefundenen, war so fest, daß er jeden Antrag zurückwies, und dadurch den Preis noch mehr herabdrücken zu können hoffte. Nun war aber der Augenblick gekommen, in welchem Baron Dietrich, welcher, seit ihm durch Carl's Dazwischentreten die Aussicht auf den Besitz des Leopoldstädter Theaters benommen war, der eifrigste Gönner Pokorny's geworden, Rache an Carl zu nehmen Gelegenheit hatte. Er war es, welcher Pokorny aufmunterte, das Theater an der Wien zu erstehen, und sich freiwillig anbot, die nöthigen Fonds unter äußerst billigen Bedingnissen vorzustrecken. Der Plan



Digitized by Google

wurde aber vorderhand sehr geheim gehalten, ja der von Carl als gar so beschränkt verspottete böhmische Direktor war doch schlau genug, in Carl gar keinen Verdacht, daß er Absichten auf das Theater an der Wien hege, aufkommen zu lassen, indem er das Gerücht verbreiten ließ, daß er in der Josefstadt, aber näher gegen die Stadtseite, ein neues Theater erbauen wolle, und um dies noch wahrscheinlicher zu machen, sogar Vermessungen des Bauplatzes vornahm.

Derart vollkommen in Sicherheit gewiegt, ließ sich Carl, als es am 23. April 1845 wirklich zur Feilbietung kam, nicht einmal bewegen, einen zur Mitsteigerung Bevollmächtigten hinzusenden. Sein gewöhnlicher Rechtsfreund, Dr. Hye v. Hyeburg, erhielt nur den Auftrag, als Augenzeuge zugegen zu sein, und ihm das Ergebniß sogleich zu berichten.

Als ob gar nichts für ihn Bedeutsames in der Schwebe wäre, begab sich Carl zur Generalprobe des für diesen Tag zur Aufführung bestimmten neuen Nestroy'schen Stückes: „Unverhofft", und leitete dieselbe scheinbar mit der höchsten Gemüthsruhe. Plötzlich eilte Kapellmeister Müller auf die Bühne, und meldete, ein eben aus der Stadt gekommener Freund habe ihm mitgetheilt, daß das Theater an der Wien von Pokorny gekauft sei. Carl lächelte, meinte, da habe sich Jemand wieder einmal einen unzeitigen Scherz erlaubt, und setzte ruhig die Probe fort. Bald darauf aber zeigte sich Dr. Hye hinter den Koulissen; Carl eilte auf ihn zu, und erhielt die Bestätigung der Nachricht, welche der Kapellmeister gebracht hatte. Pokorny hatte wirklich das Theater an der Wien um den Preis von 199.000 Gulden käuflich an sich gebracht. Nun erbleichte Carl dennoch, faßte sich aber wieder; er suchte eine heitere Miene zur Schau zu tragen, und führte die

Digitized by Google

Probe bis zum Schlusse fort. „Unverhofft“ hieß das Stück, welches an diesem Tage gegeben werden sollte, und unverhofft war diese Wendung eingetreten! — Aber durfte er denn noch am Abende dieses Tages über das Theater, welches nunmehr Pokorny's Eigenthum geworden, verfügen? Nein, er mußte sich zuerst zu dem peinlichen Schritte bequemen, sich bittweise an den neuen Besitzer zu wenden, um von diesem die Bewilligung zu erhalten, noch einige Vorstellungen geben zu dürfen. Diese Bewilligung wurde auf acht Tage ertheilt, und nun schien für Carl noch nicht alle Hoffnung entschwunden, das schönste der Theater Wiens dennoch an sich zu bringen. Er sendete während dieser ihm gewährten Frist einen Vermittler zu Pokorny, und ließ diesem zuerst fünfzig, dann sogar sechzigtausend Gulden über den Kaufschilling bieten, wenn er ihm das Eigenthumsrecht übertragen wolle; aber Pokorny wollte sich zu nichts herbeilassen, sondern sagte triumphirend: „Hat mich Carl bitten müssen, daß spielen darf — ist mir das mehr werth, als sechzigtausend Gulden!“

Digitized by Google

## X.

### Franz Pokorny im Theater an der Wien. — Vorbereitungen — Eine Prophezeiung.

Indem Pokorny das Theater an der Wien in der beschriebenen Weise an sich brachte, hatte er gleichsam die Katze im Sack gekauft, denn er konnte die inneren Räumlichkeiten und deren Beschaffenheit erst in Augenschein nehmen, nachdem er bereits Eigenthümer geworden war. Da zeigte sich nun das Meiste schadhaft oder gar nicht mehr brauchbar; die Bretter, welche, wie man zu sagen pflegt, die Welt bedeuten, nämlich das Podium, waren beinahe so schlecht, als, nach dem Ausspruch der Pessimisten, die Welt selbst ist; die Versenkungs-Maschinen waren in einem Zustande, daß ein Schauspieler mittels derselben nicht nur von der Bühne, sondern leicht auch aus dem Reiche der Lebenden hätte verschwinden können. Ebenso trostlos sah es oben auf dem Schnürboden aus; das Strickwerk, bei einem Theater fast ebenso wichtig, wie das Tauwerk bei einem Schiffe, war abgenützt und brüchig. Carl hatte sich eben weder zu einer neuen Anschaffung, noch zu kostspieligen Reparaturen für ein nur gepachtetes Theater entschließen können, und es galt nun in künstlerischer, sowie in materieller Bedeutung des Wortes, einen neuen Boden zu legen. In letzterer Beziehung war mit den Summen, welche dem neuen Eigenthümer von seinen Gönnern, Baron Dietrich und Anderen, bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden, umso leichter abzuhelfen, als das Frühjahr eben erst be-

Digitized by Google

gann und das Theater bis zur Herbstsaison geschlossen bleiben sollte. Es erhielt demnach der Raum unter der Bühne durch Ausgrabungen eine doppelte Tiefe, um Maschinerien neuerer Erfindung anbringen zu können: diesen entsprechend wurde auch das Podium ganz neu angefertigt, und der Schnürboden mit seinen Flugwerken auf das Zweckmäßigste eingerichtet. Diese Vorarbeiten, die durchaus neuen Dekorationen nicht miteingerechnet, verursachten einen Kostenaufwand von mehr als 60.000 Gulden. Mehr Ueberlegung forderte aber die Zusammenstellung einer Gesellschaft, welche für die eben in die Leopoldstadt hinübergewanderte Carl's genügenden Ersatz bieten sollte.

Daß der Direktor von einer Schaar von Seelenverkäufern, wie man die Mehrzahl der Theater-Agenten füglich nennen könnte, belagert wurde, daß ihm Briefe von Nah und Ferne zukamen, in welchen sich Künstler und Künstlerinnen durchaus, wie sie selbst schriftlich versicherten, ersten Ranges anboten, und daß endlich sein Sekretär, Herr Kupelwieser, täglich neue Mitglieder in Vorschlag brachte, von deren Leistungsfähigkeit — in pekuniärer Beziehung — er sich vorher selbst überzeugt hatte, versteht sich von selbst.

Das letztgenannte Männlein verdient, da überhaupt, wenn Direktoren beleuchtet werden, auch auf die dicht neben ihnen stehenden Personen wenigstens ein reflektirtes Licht fallen muß, mit einigen Worten der gänzlichen Vergessenheit entzogen zu werden. Kupelwieser schien im Besitze eines Geheimmittels für eine, freilich mumienartige, Konservirung seines Körpers gewesen zu sein, denn er sah noch kurz vor seinem, erst im Jahre 1866 in einem Alter von nahe an 80 Jahren erfolgten Ableben beinahe noch ganz so aus, wie er in seinem

Digitized by Google

50. Jahre ausgesehen hatte. Er hatte eine spindeldürre vertrocknete Gestalt mit kleinen unheimlich blinzelnden Augen und spärlichem ins Röthliche spielenden Haupthaare. Pokorny pflegte oft, auf ihn weisend, zu sagen: „Den haben's zu begraben vergessen!“ Und dennoch ruhte der damals noch so starke gesundheitstrotzende Direktor schon zwanzig Jahre in seiner Familiengruft auf der „Mauer“, als jener Sekretär noch immer wie ein Schemen an den Mauern des Josefstädter Theaters hinhumpelte, nachdem er außer Pokorny noch zwei nachfolgende Direktoren dieses Instituts in jeder Bedeutung des Wortes hatte begraben helfen. Ueber seine Vergangenheit erfuhr ich, daß er in seiner Jugend in der orientalischen Akademie studirt, später eine Offiziers-Charge bekleidet, dieselbe aber „ohne Charakter“ quittirt, und sich hierauf als Uebersetzer französischer Stücke dem Theater zugewendet habe. Ich kann nicht beurtheilen, wie viel Wahres an jenen nicht sehr ehrenvollen Gerüchten war, die über ihn umliefen; so viel ist aber gewiß, daß er alle Krummwege kannte, auf welchen bei verschiedenen Behörden Ziele, die auf geradem Wege nicht erreicht werden konnten, dennoch erreichbar wurden. In dieser, aber auch nur in dieser Beziehung war er für einen der hiesigen Verhältnisse noch unkundigen Direktor von einigem Nutzen. Pokorny duldete ihn auch nur, weil er ihm von einer hochgestellten Persönlichkeit empfohlen worden war, gestattete ihm aber nie einen Einfluß auf die Geschäftsführung, und ließ ihn bei jedem Anlaß seine gründliche Verachtung fühlen.

Größeres Vertrauen besaß und verdiente der auch als Schriftsteller bekannte Herr Heinrich Mirani, eine treue, ehrliche Seele, welcher es nur an geistiger Schnellkraft gebrach, um Ersprießlicheres leisten zu können. Er war eine Art Fak-

Digitized by Google

totum im Pokorny'schen Hause, besorgte Korrespondenzen, verrichtete Gänge, prüfte die eingelangten Rechnungen, und schrieb auch Stücke, mit welchen er aber zu jener Zeit nicht so glücklich war, wie mit seinen in späteren Jahren verfaßten.

Vor Allem mußte überlegt werden, welche von den bisher in der Josefstadt verwendeten Schauspielern zu einer Verpflanzung an die Wien geeignet wären. Unter diesen befanden sich zwei Komiker, die Herren Feichtinger und Eduard Weiß. Den Erstgenannten möchte ich einen früher ausgegebenen Probe-Abdruck des jetzigen Komikers Matras nennen: dieselben kleinen, aber, wenn richtig verwendet, nicht unwirksamen Mittel, dieselbe schwache und doch zum Kouplet-Vortrage hinreichende Gesangsstimme, derselbe ruhige Humor des Mitsichselbstzufriedenen, endlich auch dieselbe etwas an das Volkssängerwesen erinnernde Manier des Spieles. Und doch hätte Pokorny es nicht gewagt, einen solchen Komiker unmittelbar nach Nestroy und Scholz im Theater an der Wien vorzuführen. Weniger gewagt schien dies mit Weiß, welcher damals noch in den schönsten Mannesjahren, eine frische, scharf charakterisirende Darstellung mit einer kräftigen und dennoch immer sympathisch klingenden Stimme verband. Er war eine echte Künstlernatur, manchmal wohl etwas exzentrisch, aber stets eifrig in Erfüllung seiner Pflicht und bereit, selbst mit eigenen Opfern die Ehre des Instituts, dem er angehörte, und den Vortheil seines Direktors zu fördern. Er war in früheren Jahren ein beliebtes Mitglied des hiesigen Hofoperntheaters gewesen und hatte sich, nachdem er zur Volksbühne übergetreten war, namentlich durch die treffliche Darstellung Raimund'scher Charaktere vor vielen Anderen schon dadurch ausgezeichnet, daß er dieselben zwar im Geiste des Dichters, aber

Digitized by Google

nicht dessen Spielweise sklavisch nachahmend, wiedergab. Dieser vielseitig verwendbare Künstler wurde also sogleich für das Theater an der Wien bestimmt.

Der Sorge um einen Komiker par excellence war übrigens Pokorny bald enthoben, denn Friedrich Beckmann hatte einige Monate vorher mit seiner reizenden Gattin Adele im Josefstädter Theater gastirt und denselben stürmischen Beifall gefunden, wie bei seinen in den Jahren 1841 und 1842 stattgefundenen Gastspielen auf Carl's Bühnen. Damals hatte Carl nichts unversucht gelassen, um Beckmann zur Unterschrift eines Kontraktes zu bewegen, während Pokorny's Anträge ohne lange Unterhandlungen angenommen wurden. Von den übrigen Schauspielern des Josefstädter Theaters wurde noch der Regisseur Philipp Zöllner, der Vater der liebenswürdigen Schauspielerin Emma Zöllner, welche noch vor wenigen Jahren das Publikum des Carltheaters mit ihren Leistungen erfreute, in das Theater an der Wien übersetzt, für das auch die Kapellmeister Franz v. Suppé und Emil Titl, welche sich in der Josefstadt als Komponisteure ihre ersten Sporen verdient hatten, bestimmt wurden. Welch' große Werbung mußte also noch vorgenommen werden, um ein vollständiges Ensemble zusammenzubringen!

Pokorny entschloß sich, eine Reise durch Deutschland zu unternehmen, um zu sehen, ob er an den dortigen Bühnen taugliche Mitglieder für sein Unternehmen finden könne. Es ward ausgemacht, daß ich mittlerweile ein neues Stück verfassen möge, mit welchem sodann das Theater an der Wien wieder eröffnet werden sollte. Welche Ideen aber bezüglich der dieser Bühne zu gebenden Richtung bereits in Pokorny's Haupte keimten, davon hatten damals seine besten Freunde

Digitized by Google

nicht die mindeste Ahnung, ja nicht einmal seine Gattin, welche sich doch seit dem mittlerweile eingetretenen Tode ihres Vaters, des erwähnten Herrn Fritschner, lebhaft und mit vielem Verständnisse an der Geschäftsleitung betheiligte. Ich machte mich also ans Werk. Schon der Gedanke, ein Stück in welchem Beckmann die Hauptrolle spielen sollte, zu schreiben, versetzte mich in die heiterste Stimmung, und binnen wenigen Wochen war das dreiaktige Lustspiel „Sie ist verheiratet" vollendet. Pokorny, von seiner Reise, während welcher er wirklich einige ganz tüchtige Kräfte acquirirt hatte, zurückgekehrt, lud mich ein, in einem der niedlichen Landhäuser, welche er auf der „Mauer" besaß, mein Stück vorzulesen. Ich traf dort außer der Familie des Direktors noch einige seiner Hausfreunde und Herrn Valentin Ritter v. Mack, denselben, welcher als damaliger Besitzer der Herrschaften Mauer, Atzgersdorf, Erlau u. a. fast sein ganzes Vermögen der Verschönerung dieser Gegenden durch Park- und Straßenanlagen zum Opfer brachte. Es war ein ebenso liebenswürdiger als geistreicher und kunstsinniger Edelmann, welcher dem Direktor mit persönlicher Freundschaft zugethan, ihm durch mehrere Jahre mit Rath und That auf die uneigennützigste Weise förderlich war. Mein neuestes Werk hatte das Glück, schon im Vorlesen den Beifall aller Anwesenden zu finden; Pokorny dankte mir in herzlichster Weise und gab schon am nächsten Tage dem Maler H. Jachimovics, welcher zu jener Zeit bei seinen Bühnen als Dekorateur angestellt war, den Auftrag, sich mit mir, bezüglich der durchaus neu anzufertigenden Dekorationen zu verständigen. Beckmann hatte indeß mit seiner Frau die Sommermonate zu Gastspielen auf Provinzbühnen benützt, traf aber bald wieder in Wien ein. Die Rolle des „Lorenz

Digitized by Google

Wind", welche ich für ihn berechnet hatte, machte ihm viele Freude; auch Ed. Weiß, welcher gleichfalls mit einer sehr dankbaren Rolle bedacht, in diesem Stücke zum erstenmale im Theater an der Wien auftreten sollte, machte sich mit allem Eifer an seine Aufgabe; Kapellmeister v. Suppé lieferte eine reizende Musik und somit wäre nichts im Wege gestanden, mit diesem Stücke beginnen zu können.

Als ich aber eines Tages den Malersaal besuchte, um nachzusehen, wie weit die neuen Dekorationen gediehen seien, traf ich dort Pokorny, welcher mir mit freudestrahlendem Gesichte einen soeben empfangenen Brief entgegenhielt. „Da sehens," rief er, „schreibt mir gerade Staudigl, daß er nimmt an Engagement bei mir."

„Staudigl?!" rief ich verwundert.

„Ja. Geb ich ihm tausend Gulden monatlich — wird er schon tragen!"

„Daß ein Künstler, wie Staudigl, eines solchen Preises würdig sei, bezweifle ich nicht, aber was wird er allein . . ?"

Auf diese meine Frage legte Pokorny zutraulich seinen Arm in den meinigen und sprach mit dem Lächeln siegreicher Schlauheit: „Bleibt nicht allein, hab ich schon auf meiner Reis' Engagements abgeschlossen mit ganzem Operpersonal!"

„Also Sie wollen im Theater an der Wien die große Oper kultiviren?" — „Ja", lautete die Antwort, „will ich Kärnthnerthor zeigen, was ist Oper! das versteh' ich! Kommt Jenny Lind zu mir, kommt Meyerbeer auch, ist schon abgemacht alles!"

Digitized by Google

Der Direktor bemerkte, daß ich sehr ernst vor mich hinsah. Er mochte meine Verstimmung dahin deuten, daß ich für meine eigene Stellung besorgt sei, und er beruhigte mich mit der Zusicherung, daß ihm nichts ferner läge, als der Gedanke, das Volksstück zu vernachlässigen; im Gegentheile wolle er dasselbe heben, so viel in seinen Kräften stehe. Und ich, meinte er, würde nur dabei gewinnen, indem eben die Oper auch das elegantere Publikum an sein Theater gewöhnen werde. „Aber," so schloß er, „nicht wahr? werden's nicht bös' sein, wenn ich eröffne mit Oper — hab' ich „Stradella" von Flotow gekauft, fang' ich damit an, aber gleich darauf, geb' ich Ihnen mein Wort, kommt Ihr Stück."

Ich unterließ es, mein Bedenken über seine Lieblings-Idee auszusprechen, denn ich wußte in voraus, daß dies fruchtlos gewesen wäre. Es lag nahe, daß er, der vom ganzen Theaterwesen eigentlich doch nur den musikalischen Theil so recht zu verstehen und zu beurtheilen vermochte, sich mehr zu der Oper hingezogen fühlte; übrigens hatten noch verschiedene Personen, theils aus egoistischen Gründen, theils, weil sie selbst keinen richtigen Blick für die Verhältnisse der Wiener Bühnen und namentlich deren inneren Haushalt hatten, ihn in seinem Entschlusse bestärkt. Ueberdies hatte Pokorny schon im verflossenen Jahre im Theater in der Josefstadt den Versuch gemacht, eine leichtere Gattung von Opern, wie Balfe's „Haimonskinder", aufzuführen, und damit insoferne reussirt, als er ein gänzlich anspruchloses Publikum auch mit bescheidenen und daher billigeren Gesangskräften zufriedenzustellen vermochte, so daß er, wenn auch keinen bedeutenden Nutzen, doch auch keinen Schaden erlitt. In Folge aller dieser Umstände hatte er sich nun in seine weitgehenden Entwürfe bereits so

Digitized by Google

hineingelebt, daß er jede, wenn auch noch so begründete Warnung nur als den Ausdruck einer ihm und seinem Glücke feindlichen Gesinnung aufgenommen hätte.

Nicht so seine Frau, mit welcher ich nach wenigen Tagen über diese Angelegenheit zu sprechen Gelegenheit fand. „Ich kann Ihnen nicht sagen", sprach sie seufzend, „wie unglücklich ich mich durch diese Bestrebungen meines Mannes fühle. Mir wäre es jetzt fast lieber, wenn wir das Theater an der Wien gar nicht gekauft hätten; aber ihn von seiner Idee abzubringen, bin auch ich nicht im Stande. Indeß tröste ich mich mit dem Gedanken, daß die Kassen-Ausweise ihn bald zu anderer Ansicht bringen werden. Wenn nur Sie und die übrigen Schriftsteller recht Gediegenes leisten, so muß es ihm ja klar werden, welches Feld das ergiebigere sei." Ich sprach nun meine Befürchtung aus, daß von Seite der Direktion das Volksstück weniger berücksichtigt werden und in Folge dessen zu keinem Siege gelangen dürfte; sie aber rief erregt: „Das soll nicht geschehen, in dieser Beziehung kann auch ich Einsprache thun, und ich werd' es!" Ich zweifelte nicht an dem Ernste ihres Entschlusses, aber ich sah bereits mit Bedauern den Keim eines ernsten Zerwürfnisses, welches zwischen zwei Gatten, die bisher durch ihre gegenseitige Liebe und Treue als ein Musterbild eines glücklichen, ehelichen Verhältnisses gelten konnten, lediglich in Folge ihrer divergirenden Ansichten über Theater-Angelegenheiten eintreten mußte.

Die Vorbereitungen zu meinem Stücke wurden indeß sistirt. Nachdem Staudigl, von seiner Kunstreise zurückgekehrt, die Regie der Oper übernommen hatte, wurde über Hals und Kopf an der Oper „Stradella" gearbeitet. Zugleich ward ein kleines Festspiel von Meisl vorbereitet, welches nur den

Digitized by Google

Einen Zweck hatte, die verschiedenen neuen Maschinerien und Flugwerke dem Publikum gleich bei der Wiedereröffnung des Theaters vorzuführen.

Als die Neugestaltung der Bühne ihrer Vollendung entgegenschritt, war der Zudrang Derjenigen, welche für die erste Vorstellung Logen oder Fauteuils haben wollten, ein so ungeheurer, daß Pokorny mit dem besten Willen nicht einmal Alle von denen, welche ihm persönlich befreundet, oder durch ihre einflußreiche Stellung berücksichtigenswerth waren, befriedigen konnte. Von allen Seiten wurden ihm herzliche Glückwünsche dargebracht, Alle sahen ihn schon als künftigen Millionär. Auch bei den Aufwartungen, welche er einige Wochen vor der feierlichen Eröffnung dem Kaiser und den Erzherzogen Ludwig und Franz Karl machte, erhielt er die Zusicherung des Wohlwollens und der Theilnahme an seinen Bestrebungen. Er selbst schwelgte in den süßesten Hoffnungen.

Eines Abends lud er mich ein, ihn am nächsten Tage nach Baden zu begleiten, weil er auch dem Erzherzoge Karl, welcher dort seinen Sommer-Aufenthalt auf der Weilburg hatte, seine Aufwartung machen wolle. Ich nahm die Einladung gerne an, und während des Hinausfahrens konnte mir Pokorny nicht genug von der herablassenden Leutseligkeit des Siegers von Aspern erzählen, welcher zu der Zeit, als er, Pokorny, noch das kleine Theater in Baden geleitet, ihn oft mit dem Ausdrucke besonderer Zufriedenheit beglückt habe. Ich wollte den Direktor selbstverständlich nur bis zum Schlosse begleiten; als wir aber durch den Park schritten, erblickten wir bei einer Biegung des Weges plötzlich, nur wenige Schritte von uns, den hohen Herrn, bekleidet mit einem leichten, grauen Sommerrocke, ein Käppchen von gleicher Farbe auf dem

Digitized by Google

Haupte, und eben beschäftigt, von einem Schlinggewächse mittels eines Gartenmessers die welken Zweige zu entfernen. Ehrfurchtsvoll die Hüte abziehend, blieben wir stehen. Der Erzherzog wendete sein Antlitz nach uns und rief, ohne eine Anrede abzuwarten, mit seiner Sopranstimme, die sich wahrscheinlich in Folge des vielen lauten Kommandirens ausgebildet hatte: „Ah Pokorny, guten Morgen! Sie haben das Theater an der Wien gekauft? Ich fürchte, Sie werden dort nicht aufkommen! Zu großes Terrain! Hätten besser gethan, in der Josefstadt zu bleiben, dort war Ihr Feld!“ Bald aber, die Bestürzung, in welche der Direktor durch diese Worte versetzt worden, gewahrend und bemüht, die Wirkung derselben zu mildern, fügte der Erzherzog hinzu: „Nun, wir wollen noch das Beste hoffen. Es wäre mir leid um Sie, sind ein ehrenwerther Mann, sorgen redlich für Ihre Kinder, wäre mir wirklich leid!“

Pokorny stammelte etwas, was wie eine Bitte um hohe Gnade klang, worauf der Erzherzog antwortete: „Die haben Sie! Nun, wir wollen ja sehen! Ich wünsche Ihnen Glück, wahrhaftig viel Glück!“ Damit nickte er mit freundlichem Ernste und die Audienz im Freien war zu Ende.

Pokorny war während der Rückfahrt sehr schweigsam. In wie ferne aber der greise Feldherr einen richtigen Blick in die Zukunft geworfen, lehrte die Folge.

---

Digitized by Google

## XI.

### Staudigl — Steger — Friedrich Beckmann — Jenny Lind.

Wir wollen nun die ersten Gesangskünstler, welche Pokorny für sein neues Unternehmen gewonnen hatte, ins Auge fassen. Vor Allen den Regisseur der Oper, Staudigl.

Dieser war bekanntlich ein Universal-Genie. Nicht zufrieden mit den Triumphen, welche er als Sänger feierte, verlegte er sich auch auf die Lieder-Komposition und viele der von ihm in Musik gesetzten Gedichte reihen sich den besten ihrer Zeit an. Er spielte auf der Orgel so trefflich, wie auf dem Klavier. Im Billard- und Schachspiele konnte es ihm fast Niemand gleichthun. Als die Daguerreotypie in Paris erfunden war, ruhte er nicht, bis er nach vielen Experimenten, welche durch die dabei angewendeten Joddämpfe auf seine Stimme eben nicht vortheilhaft einwirkten, auch recht gelungene Lichtbilder zu erzeugen im Stande war. Er erlernte erst im reifsten Mannesalter die englische Sprache so vollkommen, daß man ihn, als er in London gastirte, für einen gebornen Engländer hielt. Namentlich war es aber die Homöopathie, welcher er schon zu der Zeit, als diese Heilmethode von Seite der Regierung selbst Aerzten nicht gestattet war, ein eifriges Studium widmete. Hahnemann's „Organon der Heilkunde" ward ihm zum Evangelium; nach dessen Angabe nahm er die Verdünnungen der Medikamente selbst vor und kurirte nicht nur sich selbst, sondern auch — natürlich unentgeltlich — mit Vergnügen jeden Andern, der sich vertrauensvoll an ihn wendete. Dies kam ihm einmal ziemlich theuer zu stehen. Ein



Digitized by Google

fast schon achzigjähriger Hausmeister auf der Wieden klagte ihm, daß er an heftigen Brustschmerzen leide, und schnell war der dokternde Sänger bereit, ihm einige seiner selbstbereiteten homöopathischen Kügelchen zu verabreichen. Der Mann nahm sie vorschriftsmäßig ein, starb aber bald, wohl nicht an dem Heilmittel, sondern an seinen achzig Jahren; die Witwe desselben warf aber alle Schuld auf Staudigl, zeigte diesen bei Gericht an und er mußte, um noch ärgeren Folgen vorzubeugen, sich herbeilassen, der Klägerin, welche in ihrem Gatten ihren Ernährer verloren zu haben vorgab, eine kleine Jahrespension bis zu ihrem Ableben sichern. Als Regisseur war er schon aus dem Grunde von dem regsten Eifer beseelt, weil er, von der Direktion des Hofoperntheaters sich gekränkt und zurückgesetzt fühlend, nun seinen Stolz darein setzte, diesem Institut das Theater an der Wien gefährlich zu machen. Schon am frühesten Morgen traf man ihn in dem ihm angewiesenen Bureau, beschäftigt, theils Partituren zu studiren, einzelne Nummern für die zur Disposition stehenden Gesangskräfte einzurichten, fremdländische Texte zu übersetzen, sich mit den Kapellmeistern zu verständigen; dann gings in den Probesaal oder auf die Bühne, um szenische Anordnungen zu treffen. Die einzige Erholung für ihn war die Mittagsstunde, denn selbst sein Hauptvergnügen, eine Schach- oder Billardpartie im Kaffeehause, opferte er anfänglich seiner Regisseurpflicht.

Es ist bekannt, daß Staudigl im Beginn seiner Laufbahn im Kärntnerthortheater nur als Chorist angestellt war. Duport, der damalige Direktor, wurde aber bald auf die herrlichen Naturmittel des Anfängers aufmerksam, dispensirte ihn von der Mitwirkung im Chore, ließ ihn auf seine eigenen Kosten von den besten Meistern unterrichten und wies

Digitized by Google

ihm auch während dieser Zeit ein für einen bescheidenen Lebensunterhalt ausreichendes Gehalt an; dafür aber mußte sich Staudigl kontraktlich verpflichten, daß er, vollkommen ausgebildet, gegen eine mäßige Gage durch mehrere Jahre im Verbande des Opernhauses verbleiben werde. Auf dieselbe Weise wollte nun Staudigl auch dem Theater an der Wien tüchtige und zugleich billige Sänger heranbilden. Als daher ein junger Croate Namens Starsics, damals noch ein Apotheker-Subjekt, später aber unter dem Theaternamen Steger, einer der beliebtesten Tenoristen, sich ihm vorgestellt und bei einer sogleich vorgenommenen Stimmprobe als reich begabt erwiesen hatte, bot Staudigl sich sogleich an, die künstlerische Ausbildung des Jünglings selbst zu übernehmen und bewog auch Pokorny, demselben während seiner Lehrzeit eine Unterstützung von monatlich fünfzig Gulden zu bewilligen. Starsics machte rasche Fortschritte und nach Verlauf von drei Vierteljahren trat er auf. Starsics, oder, wie er sogleich bei seinem ersten Auftreten sich nannte, Steger, gefiel außerordentlich und blieb lange Zeit beliebt.

Im Oktober 1845 wurde das Theater an der Wien unter Franz Pokorny's Leitung mit der Oper „Stradella" und dem Festspiele Meisl's eröffnet. Das letztere schon bewies durch die Pracht der Ausstattung und die hier zum erstenmale in Gebrauch gesetzten Maschinerien, namentlich die Flugwerke, mittelst welcher Gruppen von mehr als zwanzig Personen aus der Höhe sich herabließen, daß der neue Direktor keine Kosten gescheut habe, um seinem Publikum gleich beim Beginn eine angenehme Augenweide zu bieten. In der Oper aber überraschte namentlich der Chor durch die vielen jugendlichen frischen und ganz tüchtig geschulten Stimmen; auch die



Digitized by Google

bereits vom Josefstädter Theater her bekannte Sängerin Fräulein Treffz, die Sänger Herr v. Westen und Dalle Aste wirkten in dem in akustischer Beziehung so vortrefflich gebauten Theater selbst mit schwächeren Stimmmitteln, kurz, der Erfolg des ersten Abends wäre ein durchaus glänzender zu nennen gewesen, wenn nicht der Träger der Titelrolle, ein neu engagirter, noch sehr jugendlicher Tenorist, Namens Märtens, sichtbar durch die vorhergegangenen vielen Proben zu sehr angestrengt, gegen Ende der Vorstellung von einer solchen Heiserkeit befallen worden wäre, daß dadurch der Total-Eindruck der Eröffnungs-Vorstellung bedeutend abgeschwächt wurde. Dies war auch die Ursache, daß die Oper schon nach wenig Tagen nicht mehr gegeben werden konnte; die Vorarbeiten zu meinem neuen Stücke waren mittlerweile sistirt worden, und so mußte der Direktor ältere, bereits in der Josefstadt wiederholt aufgeführte Stücke bei schwachbesetztem Hause an der Wien aufführen. Bald aber half die unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirte Sängerin Fräulein Marra, die Tochter der altadeligen Familie der Freiherren v. Hack dem Unternehmer wieder auf; ihre kräftige, zum Herzen dringende Stimme verbunden mit einem liebreizenden Spiele, verschafften ihr im „Liebestrank", in der „Lucia" und anderen Opern glänzende Erfolge und der Direktion reiche Einnahmen, welche freilich wieder, da diese Sängerin doch nicht täglich beschäftigt werden konnte, nur dazu verwendet werden mußten, um das Defizit, welches sich an den zwischen ihrem Auftreten liegenden und nur mit Repriſen älterer Stücke ausgefüllten Theater-Abenden ergab, zu decken.

Es wurde daher nun endlich mit allem Eifer an die Inſzenesetzung von „Sie iſt verheiratet" geschritten, um welche

Digitized by Google

sich namentlich Beckmann wesentlich verdient machte. Die mit Beckmann abgehaltenen Proben boten die heitersten Stunden, welche man Vormittags in einem Theater zubringen konnte. Obgleich er es mit seiner Rolle und mit dem ganzen Stücke sehr ernst nahm, so verging doch keine Szene, in welcher er nicht durch witzige Nebenbemerkungen das ganze Personal zu lautem Lachen brachte. Manche seiner Impromptus ersuchte ich ihn selbst seiner Rolle einzuverleiben. Trefflich unterstützte ihn auch der Komiker Eduard Weiß, und so konnten wir mit ziemlicher Beruhigung der Aufführung des ersten neuen Volksstückes im Theater an der Wien, seitdem dieses unter der Leitung Pokorny's stand, entgegen sehen.

Aller Erwartungen wurden aber durch den Erfolg, welchen das Stück schon am ersten Abende fand, übertroffen. Vom ersten Erscheinen Beckmann's in dem nach dem bekannten Bilde Mauvais sujet gestellten Tableau angefangen, kam das Publikum nicht mehr aus dem Lachen, und der Beifall steigerte sich zum Schlusse bis zu einem lauten Zujauchzen. Wie oft Beckmann, Weiß, ich selbst und auch Pokorny gerufen wurden, ließ sich kaum nachzählen. Der Direktor schwamm in Seligkeit. Nach der Vorstellung umarmte und küßte er mich, ebenso sämmtliche Träger bedeutender Rollen und zuletzt Jeden, bis zum letzten Arbeitsmanne, der ihm überhaupt in den Weg kam. Er hatte wohl auch am meisten Grund, sich zu freuen, denn das Stück erlebte bei fortwährend ausverkauftem Hause nahe an fünfzig Vorstellungen, und brachte ihm einen Reingewinn von ebensoviel tausend Gulden. Schon dieser Erfolg hätte ihn belehren können, welchen Weg er einschlagen müsse, um sein Theater wirklich zu einem goldenen Boden zu machen. Indeß erlosch seine Vorliebe für die kostspie-

Digitized by Google

lige Oper nicht, und obgleich auch Elmar mit „Dichter und Bauer,“ „Unter der Erde“ und anderen Stücken die günstigsten Resultate erzielte, so sann er hauptsächlich nur darauf, wie und von woher er sich immer sehr theure, aber nicht durchgehends sich bewährende Opernkräfte herbeiziehen könne. Diese Bestrebungen fanden allerdings darin ihre Rechtfertigung, daß man ihm höherenorts die Aussicht eröffnet hatte, auch die Direktion des kaiserlichen Hofoperntheaters zu erhalten. Es kamen auch wirklich Unterhandlungen zwischen ihm und dem damaligen Präsidenten der Hofkammer, Freiherrn v. Kübeck, in Zug, welche sich aber nach langem Hin- und Herdebattiren zuletzt zerschlugen.

Worauf Pokorny sehr stolz war, daß nämlich der kaiserliche Hof und insbesondere Erzherzog Franz Karl die Vorstellungen so oft mit ihrer Anwesenheit beehrten, dies eben war für ihn von den nachtheiligsten Folgen, denn Beckmann hatte kaum erfahren, daß die höchsten Kreise an seiner Darstellungsweise besonderen Gefallen fänden, als er sogleich begann, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um vom Theater an der Wien an das Burgtheater zu kommen. Daß Heinrich Laube, welcher zu jener Zeit in Wien verweilte, den ersten Anstoß zu Beckmann's Engagement im Hofburgtheater gegeben habe, ist unrichtig. Während der Vorstellungen von „Sie ist verheiratet“ wurde ich durch den Hofschauspieler La Roche mit Laube bekannt, verlebte dann mehrere Abende in dessen Gesellschaft und hörte gerade aus seinem Munde immer nur das Urtheil, daß Beckmann ausschließend Beruf für die Posse habe, für das feinere Lustspiel aber schwer verwendbar sein dürfte. Auch erzählte mir Beckmann später, daß Laube, als er im Jahre 1849 wieder nach Wien kam, um seine Anstellung

Digitized by Google

als Hofburgtheater-Direktor zu erwirken, ihn, der bereits Mitglied dieses Instituts geworden war, mit diesen Worten angesprochen habe: „Nun, so haben Sie's doch durchgesetzt? Ich gratulire Ihnen! Aber an Ihrem Platze sind Sie hier nicht!" Die Behandlung, welche Beckmann später von Laube erfuhr, und die ihn oft zu lauten Klagen veranlaßte, bewies überdies, daß der Direktor von keinen allzufreundlichen Gesinnungen für den Komiker beseelt war.

Ich war mit Beckmann so intim befreundet, daß er mich von all den Schritten in Kenntniß setzte, welche er noch lange nach der erfolgten Abreise Laube's machen mußte, um seinen heißesten Wunsch in Erfüllung zu bringen. Gar so leicht ging dies nicht, und wesentlich nur der Gunst, mit welcher Erzherzog Franz Karl ihn auszeichnete, und dessen gegen den Oberstkämmerer Grafen Dietrichstein ausgesprochenem Wunsche, Beckmann im Hofburgtheater zu sehen, hatte dieser die endliche Erreichung seines Zieles zu danken. Allerdings hätte Pokorny dies noch immer verhindern können, wenn er energisch, wie einst bei ähnlicher Veranlassung Carl gegen Scholz, aufgetreten, und auf Einhaltung des vollkommen rechtskräftigen Vertrages bestanden wäre; aber einerseits war er zu gutherzig, um irgend Jemandem in seinem Glücke hinderlich zu sein, und andererseits bedurfte es bei der bekannten Gesinnung Pokorny's nur einer Andeutung von Seite des Hofes, um ihn zu bestimmen, der Bitte Beckmann's zu willfahren.

Beckmann schied also im Jahre 1846 aus dem Verbande des Theaters an der Wien. Durch seinen Austritt hatte das Volksstück auf dieser Bühne einen Schlag erhalten, von welchem es sich erst lange nachher, aber nie mehr voll-

Digitized by Google

kommen erholen konnte. Pokorny nahm den Verlust leichter. Tröstete ihn doch die nunmehr zugesicherte Erscheinung der Sängerin Jenny Lind, welcher schon vom Auslande her ein ganz außerordentlicher Ruf vorangegangen war, und nicht minder die Hoffnung, daß auch Meyerbeer hieher kommen und seine neueste Oper: „Vielka" im Theater an der Wien persönlich dirigiren werde. Pokorny's größter Fehler war, daß er nicht rechnen konnte, und auch Jenen keinen Glauben schenken wollte, welche ihm ziffermäßig in voraus bewiesen, daß da, wo er den größten Gewinn hoffte, für ihn nur pekuniärer Nachtheil erwachsen müsse. Allerdings gingen, als nur das Auftreten der Lind öffentlich angekündigt wurde, die Logen und Sperrsitze zu enorm hohen Preisen gleich für mehrere Vorstellungen reißend ab, ja, Pokorny konnte sogar ein Abonnement eröffnen, in Folge dessen ihm für jede Loge während des ganzen Gastspiels zwanzig, für jeden Parterresitz fünf Gulden gesichert waren. Es wurden ungeheure Einnahmen erzielt, aber die Auslagen überschritten dieselben in dem Maße, daß der Direktor gerade in jener Zeit, da alle Welt ihn auf dem Gipfel des Glückes stehend betrachtete, sich mit einer Last von Schulden zu beladen anfing, zu deren Tilgung alle weiteren Bestrebungen unzureichend waren. Nicht nur, daß Jenny Lind für jeden Abend ihrer Gastvorstellungen anfänglich sechshundert, später sogar tausend Gulden verlangte und erhielt, so mußte, um ihre Umgebung zu einer ihrer vollkommen würdigen zu gestalten, noch eine große Anzahl von sehr theuren Sängerinnen und Sängern gewonnen werden, so daß das Budget für die Oper allein monatlich eine Höhe von fast dreißigtausend Gulden erreichte. Erwägt man noch, das die Ausstattung der Oper enorme Summen verschlang, und daß das Personal des Schau-

Digitized by Google

spiels und der Posse, wenn es auch weniger beschäftigt wurde, dennoch seine vollen Bezüge erhalten mußte, so ist der Rückgang des Geschäftes in materieller Beziehung leicht erklärlich.

Jenny Lind trat zum erstenmale als Norma auf. Schon ihre hochpoetische Erscheinung und die echte Jungfräulichkeit, welche ihr ganzes Spiel durchhauchte, rief einen Enthusiasmus hervor, wie er in solchem Maße sich noch nie im Zuschauerraume eines Theaters kundgegeben hatte. Und als erst ihre wundervolle Stimme ertönte, da war es, als ob das ganze Publikum, in höhere Sphären gezogen, kaum mehr Laute finden könnte, um das unendliche Wohlgefühl auch äußerlich offenbaren zu können. Auch ich wurde, ich gestehe es, von einem wahren Taumel erfaßt, so oft und so lange ich diese Sängerin in ihrem Wirkungskreise auf der Bühne bewundern konnte. Leider wurde ich aber nur zu sehr ernüchtert, sobald ich sie, des theatralischen Nimbus entkleidet, im häuslichen Kreise der Familie Pokorny traf. Mir ward nämlich, was die Vergötterer der Lind als das höchste Glück bezeichneten, zu Theil: ich speiste mit der Allgefeierten täglich an Pokorny's Tische. Es war allerdings früher beschlossen, daß das Fräulein im Hause des Herrn Professors Dr. Jäger, an welchen sie von Schweden aus empfohlen worden war, wohnen sollte; da aber kurz vor ihrer Ankunft in Wien die Gattin desselben gestorben war, und sie sich entschieden weigerte, in einem Hotel Quatier zu nehmen, so bot Pokorny sich freiwillig an, ihr einen Theil seiner Wohnung zu überlassen, und bat sie zugleich, sein hochwillkommener Gast beim Frühstück, Mittags- und Abendmale zu sein; auch stellte er ihr seine Equipage zur Verfügung. Obgleich er nun für all diese Opfer, welche sein ganzes Hauswesen sehr derangirten,

Digitized by Google

durchaus keine Entschädigung beanspruchte, und die Sängerin demnach nur Gast im strengsten Sinne des Wortes war, so benahm sie sich dennoch gegen ihren in jeder Beziehung überaus zuvorkommenden, und den leisesten ihrer Wünsche erfüllenden Wirth und dessen Familie fortwährend mit einer Schroffheit, Ungezogenheit und Launenhaftigkeit, welche gebildete Personen sich nicht einmal gegen einen theuer bezahlten Hotelbesitzer erlauben würden. Ihr zuliebe veranstaltete Pokorny täglich kostspielige Diners und Soupers; um ihr Unterhaltung zu bieten, lud er, obwohl seine Familie an sich schon zahlreich genug war, noch immer einige Gäste aus der Kunstwelt ein, und doch äußerte sie sich, so oft irgend ein Gericht ihrem Geschmacke eben nicht vollkommen entsprach, auf die rücksichtsloseste Weise. Mit einem, namentlich die Hausfrau vor den übrigen Gästen beinahe herabsetzenden: „Das mag ich nicht!" „Stellen Sie mir so etwas nicht vor!" wies sie die servirte Schüssel zurück, gab oft auf die an sie gerichteten Fragen gar keine oder eine nur kurz abfertigende Antwort, kam zu Tisch, ohne zu grüßen, und zog sich häufig, einer ungnädig gestimmten Königin gleich, in ihre Zimmer zurück, ohne an irgend einen ihrer Tischgenossen ein Wort des Abschiedes gerichtet zu haben.

Aber nicht nur gegen die Familienglieder Pokorny's oder dessen nähere Bekannte zeigte sie sich, in so ungeberdiger Weise, sie benahm sich, wenn sie eben nicht in ganz rosiger Laune war, auch gegen Männer und Damen, welche höheren Kreisen angehörten und Gelegenheit gesucht hatten, mit ihr persönlich bekannt zu werden, ebenso unartig. Saphir hatte so Unrecht nicht, als er, von einem der Heldin des Tages abgestatteten Besuche zurückkehrend, auf die Frage, welchem Ein-

Digitized by Google

druck dieselbe auf ihn gemacht habe, zur Antwort gab: „Auf der Bühne schwedische Nachtigall, außerhalb derselben schwedische Kuhmagd!“

---

## XII.

**Hector Berlioz — Felicien David — Lußberger — Rott — Carl Treumann — Grün — Meyerbeer.**

Indem er die gemachten Erfahrungen in den Wind schlug, schloß Pokorny mit Jenny Lind noch ein zweites Gastspiel ab, weil Meyerbeer die Aufführung seiner Oper „Vielka“ an die Bedingung geknüpft hatte, daß diese Sängerin in derselben mitwirke. Aber auch in dem zwischen ihrem ersten und zweiten Gastspiele liegenden Zeitraum hatte die Tonkunst im Theater an der Wien die Oberhand, und es wurden dort unbestreitbar dem Publikum Genüsse geboten, welche es bis dahin im Hofoperntheater vergeblich gesucht hatte. Ich erinnere nur an das Sensation erregende Gastspiel Pischek's; an die unter Balfe's persönlicher Leitung aufgeführte „Zigeunerin“, in welcher auch die Hofschauspielerin Fräulein Wildauer sich zum erstenmal als Opernsängerin vorführte; an das Auftreten Tichatscheck's, Titz' und anderer Künstler. Auch Franz Wild, der unverwüstliche Tenorist, erntete im Theater an der Wien die Spätlinge seiner Lorbeern.

Gleichzeitig Aufsehen und Zwiespalt erregten unter den Kennern der Kunst die auf derselben Bühne aufgeführten

Digitized by Google

Symphonien des ausgezeichneten französischen Tondichters Hector Berlioz, welcher das Einstudiren und die Aufführung derselben persönlich leitete. Er war der Erste, welcher der Instrumental-Musik, die bisher nur zur Zeichnung allgemeiner Stimmungen oder zur Darstellung von naturnachahmenden Malereien angewendet worden, eine Objektivirung der konkretesten Verhältnisse zumuthete. Solche Musik verlangt zu ihrem Verständniß einen sorgfältig ausgearbeiteten Kommentar. Man mußte oft bei Durchlesung eines derartigen, mit der Eintrittskarte zugleich erhaltenen Programms unwillkürlich lächeln, wenn man, wie beispielsweise bei der Symphonie „Romeo und Juliette" auf die Stelle kam: „Juliette verspürt die Wirkung des Giftes" und daran dachte, daß dieser körperlich leidende Zustand durch die Instrumental-Musik versinnlicht werden sollte. Uebrigens verriethen alle Tonwerke Berlioz' ein ganz außergewöhnliches Genie, das allerdings durch viele Excentricitäten getrübt war.

Ungetheilten Beifalls erfreute sich der beinahe gleichzeitig mit Berlioz nach Wien gekommene Komponist Félicien David, welcher im Theater an der Wien seine Ode-Symphonie, wie er sein Tonwerk „Die Wüste" nannte, persönlich dirigirte. Das Programm derselben war ein erzählendes Gedicht seines Freundes Colin, welcher gemeinsam mit ihm und einigen anderen Genossen, die mit allen Beschwerden und Entbehrungen verbundene Reise nach Egypten und durch die Wüste bis an die Küste Syriens gemacht hatte. Die Komposition enthielt mehrere Original-Melodien des Morgenlandes, und wurde schon dadurch allgemein verständlicher, daß David sich nicht, wie Berlioz, auf die Instrumental-Musik allein beschränkte, sondern auch Chöre und Gesangssoli einlegte, in deren letzte-

Digitized by Google

ren sich die italienische Sängerin Alboni ganz besonders auszeichnete.

Eine zeitlang nährte Pokorny die Idee, nicht nur dem Hofopern-, sondern gleichzeitig auch dem Hofburgtheater Konkurrenz zu machen, und der neu engagirte Regisseur Herr Jerrmann, welcher sich selbst am liebsten im Trauerspiele und höheren Drama beschäftigt sah, bestärkte ihn in dieser Absicht. Als aber „Nathan der Weise" und „Zrinyi" — obgleich der genannte Schauspieler in dem ersteren die Haupt- und in letzteren sogar die Titelrolle und die des Soliman zugleich spielte — stets vor unheimlich leeren Häusern gegeben wurde, beschloß der Direktor, diesen Rathgeber zu entlassen und war so glücklich, in dem an dessen Stelle tretenden Regisseur, dem nachmaligen Hofschauspieler Lußberger, den Mann zu finden, welcher allein den richtigen Blick für die Verhältnisse des Theaters hatte. Ich möchte Lußberger das Ideal eines Regisseurs nennen, wenigstens ist mir während meines vieljährigen Verkehrs mit fast allen Bühnen Wiens noch kein Zweiter bekannt geworden, welcher das volle Verständniß seiner Aufgabe mit solcher Liebenswürdigkeit des Benehmens gegen den Direktor und alle Mitglieder des Theaters verbunden hätte. Er war ein Mann von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, übte seine Pflicht mit Entschiedenheit, aber auch mit jener Höflichkeit, welche einem Vorstande einer Künstlergesellschaft nie fehlen sollte. Er ließ jeden, auch den mindesten Schauspieler zu der Meinung kommen, daß er ihn für einen gebildeten Mann halte, und brachte dadurch selbst die in Wahrheit Ungebildeten dahin, daß sie bemüht waren, sich wenigstens den äußeren Schein von Bildung anzueignen; dadurch wurden alle jene schroffen Begegnungen zwischen dem Probeleiter

Digitized by Google

und den Schauspielern vermieden, welche auf anderen Bühnen so häufig vorkommen. Seine Haupttugend als Regisseur bestand aber darin, daß er immer sein eigenes Interesse dem Vortheile des Instituts unterordnete. Ich wurde bald mit ihm sehr befreundet. Er brachte oft ganze Nachmittage bei mir in vertraulichstem Gespräche über die Theaterverhältnisse zu, nie aber äußerte er den Wunsch, von mir vorzugsweise mit dankbaren Rollen bedacht zu werden. Er hatte dies freilich nicht nöthig, denn, wenn mich auch nicht das Gefühl hochachtender Freundschaft, welches ich für ihn hegte, bestimmt hätte, so wurde ich durch sein bedeutendes Darstellungstalent selbst veranlaßt, bei der Conception eines neuen Stückes für ihn bedacht zu sein. So entstanden die Rollen des Banquiers in dem Lebensbilde „Die Schule des Armen", des blasirten Barons in dem Lustspiele „Männerschönheit", und noch andere, durch deren meisterhafte Durchführung Lußberger zuerst die Aufmerksamkeit des damaligen Hofburgtheater-Direktors, Regierungsraths v. Holbein, auf sich lenkte.

Obgleich Lußberger, ein geborner Frankfurter, in den gewöhnlichen österreichischen Volksstücken, schon des Dialektes wegen, weniger beschäftigt werden konnte, so erkannte er doch, daß dieses vorzugsweise kultivirt werden müsse, wenn das Theater an der Wien auch an den Abenden, an welchen keine Oper gegeben wurde, ertragsfähig sein sollte. Freudig begrüßte er deshalb das Engagement des unvergleichlichen Darstellers von Volkscharakteren, Herrn Rott, in welchem er sogleich die tüchtigste Stütze des Volksstückes erkannte. Bald sollte aber dieses Genre noch eine zweite bedeutende Kraft erhalten, nämlich Karl Treumann, welcher von Pokorny ursprünglich nur für kleinere Gesangspartien in der Oper unter sehr

Digitized by Google

bescheidenen Bedingungen engagirt worden war. Ich entsinne mich noch sehr lebhaft meiner ersten Begegnung mit Treumann. Sie fand im Foyer des Theaters statt, wo mich einer meiner älteren Freunde mit ihm bekannt machte. Er war damals noch ein Kunstjünger im eigentlichen Sinne des Wortes, und wußte auch durch liebenswürdige Bescheidenheit für sich einzunehmen. Seine Vergangenheit, über welche er mir selbst Mittheilungen machte, war etwas abenteuerlich. Er war nämlich schon als ganz junger Bursche aus seiner Vaterstadt Hamburg plötzlich auf und davongegangen, und hatte sich zu seinem an einer Bühne Ungarns angestellten älteren Bruder Franz begeben, um sich, wie dieser, dem Schauspielerstande zu widmen. Es hatte sich aber für ihn, den Anfänger, nicht sogleich an einer besseren Bühne ein Platz gefunden, und er war genöthigt gewesen, sich herumziehenden Komödianten-Truppen anzuschließen, welche in ganz kleinen Städtchen und Dörfern Vorstellungen gaben, zu deren Besuch die löbliche Einwohnerschaft wohl auch mitunter unter Trommelschlag durch einen Ausrufer eingeladen werden mußte. Er hatte in dieser Sphäre eben Alles spielen müssen, was ihm zugetheilt wurde, und sich dadurch wenigstens tüchtige Routine erworben. Zuletzt war er zur Oper nach Pest gekommen, aber der Brand des dortigen unter Forst's Leitung stehenden Theaters hatte ihn wieder brodlos gemacht, bis er, nach Wien kommend, von Pokorny aufgenommen wurde. Er trat im Theater an der Wien zuerst in der Oper „Zampa" in einer komischen Nebenpartie auf. Seine Stimme war jugendlich frisch, seine Bewegungen lebendig, er gefiel, und es wurde beschlossen, ihn bei vorkommender Gelegenheit auch im Volksstücke zu beschäftigen. Diese Gelegenheit bot das erste Auftreten Rott's, welcher sich den Vieh-

Digitized by Google

händler in meinem Volksstücke „Stadt und Land“ zur Antrittsrolle gewählt hatte; auf mein Anrathen wurde die Rolle des in dem Stücke vorkommenden jungen Gecken Treumann zugetheilt. Er that hierin wohl etwas des Guten zu viel, indeß hatte die Erscheinung eines jugendlichen Komikers damals noch den Reiz der Neuheit, und er fand aufmunternden Beifall. Rott aber erwies sich durch sein naturwahres markiges Spiel und den zum Herzen dringenden Vortrag des ernsten Liedes sogleich als vollendeter Meister in seinem Fache.

Noch ein dritter Komiker, und zwar ein Komiker im eigentlichen Sinne des Wortes, tauchte zu jener Zeit auf, ein Komiker, welcher es bei ausreichenden physischen Kräften vielleicht zur Beliebtheit eines Scholz gebracht hätte. Es war Herr Grün. Schon seine äußere Erscheinung war drollig genug, dazu besaß er einen sarkastischen Humor und einen, wenn auch derben Mutterwitz, welcher ihn in den Stand setzte, selbst an sich unbedeutendere Rollen durch eingestreute Impromptus zu einiger Geltung zu bringen. Es war nur zu bedauern, daß der erheiternde Eindruck, welchen sein Spiel auf die Zuschauer übte, sehr häufig durch die Wahrnehmung getrübt wurde, daß er mit einem oft wiederkehrenden Brust- und Halsleiden zu kämpfen habe. Es läßt sich vielleicht auf Rechnung dieses krankhaften Zustandes schreiben, daß Grün, so komisch er auch als Darsteller war, außerhalb der Bühne eine fortwährende gallichte Gereiztheit zeigte, welche mitunter sich bis zur Bosheit steigerte, und ihn nicht nur widerwärtig, sondern sogar gefährlich machte. Hatte ihn nämlich Jemand beleidigt, oder wähnte er sich auch nur beleidigt, so trieb ihn die Rachsucht zur lauten Lästerung, ja sogar zur ehrenrührigsten Verleumdung seines Gegners. Unter Franz Pokorny's

Digitized by Google

Leitung wurde er übrigens immer nur episodisch verwendet, verließ deshalb das Theater an der Wien, und gelangte erst, nach Jahren wiederkehrend, unter Alois Pokorny zu einer bedeutenderen Stellung. Ich greife den Ereignissen vor, wenn ich, da sich später keine Gelegenheit hiezu bieten dürfte, hier schon von seinem erst in den letzten Fünfziger-Jahren erfolgten Ende berichte. Sein Lungenleiden nahm in so bedenklicher Weise zu, daß er zuletzt nicht mehr aufzutreten fähig war. Von dem Unmuthe über seinen Zustand wurde er zu einem Hasse aller seiner Kollegen getrieben. Diejenigen, welche ihn theilnahmsvoll besuchten, mußten sich die bissigsten Ausfälle gefallen lassen, und bekamen nichts zu hören, als die von schnödem Undanke zeugenden Schmähungen des Direktors, welcher ihm doch während seiner lange dauernden Krankheit das volle Gehalt auszahlen ließ. Man war allgemein der Meinung, daß er nicht genug besitze, um sich in seinem Leiden die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, und veranstaltete daher zu seinem Besten eine Akademie im Theater an der Wien, welche eine sehr ergiebige Einnahme erzielte; während aber die Vorbereitungen zu dieser Vorstellung getroffen wurden, hatte die Krankheit Grün's bereits ihren Höhepunkt erreicht. Er wußte es selbst, daß es nun rasch mit ihm zu Ende gehen werde, und sprach sich hierüber auch gegen die Kollegen aus, welche ihm das Erträgniß der Akademie überbrachten. Einer derselben äußerte hierauf, er möge, wenn er schon selbst die Ueberzeugung hege, daß er von der ihm eben eingehändigten Summe keinen Gebrauch mehr machen könne, da er doch ganz allein in der Welt stände und keine verwandten Erben zurücklasse, etwas von seiner Hinterlassenschaft für einige seiner altersschwachen und sehr bedürftigen Kollegen bestimmen.



Digitized by Google

Aber mit heiserer kaum hörbarer Stimme entgegnete Grün: „Meinen Kollegen? — nichts! gar nichts! Mein Testament ist schon gemacht!“ Er starb wenige Tage darauf, und man war nicht wenig überrascht, in seinem Nachlasse nicht nur das gänzlich unberührte Erträgniß seines letzten Benefizes, sondern überdies noch einige tausend Gulden zu finden. Aber auch sein Testament fand sich, und in demselben waren nur für einen Knaben Rott's, welchen er aus der Taufe gehoben hatte, und für einen armen hausirenden Juden, welcher ihm vor Jahren ein kleines Darlehen gegeben hatte, Legate ausgesetzt, die größere Hälfte der Hinterlassenschaft war aber für einen ihm zu setzenden Grabstein, und ein möglichst prächtiges Leichenbegängniß bestimmt.

Der Herbst des Jahres 1846 brachte endlich den langersehnten ersten Besuch, mit welchem Giacomo Meyerbeer die Hauptstadt Oesterreichs beglückte. Schon lange vorher war dies Ereigniß durch die gewaltigsten Posaunenstöße der Reklame angekündigt worden. Darin war namentlich ein Herr Pacher stark, welchen Bauernfeld in einem humoristisch-satyrischen Aufsatze den „großen Unbekannten“ nannte. Er bewegte sich immer in der Nähe berühmter Künstler. Als Franz Liszt nach Wien kam, war Herr Pacher derjenige, welcher sich als der intimste Freund des gefeierten Virtuosen gerirte; Jenny Lind war kaum angekommen, und der Erste, welcher von ihr empfangen wurde, war Herr Pacher, und als nun vollends der weltberühmte Schöpfer der Opern: „Robert der Teufel“ und „die Hugenotten“ hier erwartet wurde, da war es wieder Herr Pacher, der, sich der Gunst und des Vertrauens des großen Maestro rühmend, an allen Ecken und Enden Wiens, fast wie weiland Saint Germain, zu gleicher

Digitized by Google

Zeit zu sehen war, immer beschäftigt, bald eine neue Sensations-Nachricht von dem sehnlichst Erwarteten zu verbreiten, bald jeden ihm Begegnenden aufzuhalten, um ihm einen eben empfangenen Brief Meyerbeer's mit so lauter Stimme vorzulesen, daß alle Vorübergehenden neugierig stehen blieben. Kurz, er war die verkörperte Reklame.

Musikalische Kunstrichter machten es Meyerbeer zum Vorwurfe, daß er, eine so reiche, großartig begabte Künstlernatur, in seinen Werken zu sehr nach äußeren, betäubenden Effekten rang; aber es hätte noch mehr als eine kaum verzeihliche Schwäche bezeichnet zu werden verdient, daß ein solcher Meister den wirklichen Beifall, welchen seine Leistungen überall fanden, noch durch einen gemachten zu verstärken bemüht war. Seine Eitelkeit ging so weit, daß er schon von dem leisesten Tadel sich tief gekränkt fühlte, und deshalb keine Mittel scheute, um sich sämmtliche Stimmen der Journalistik, und unter diesen auch jene zu sichern, auf welche Niemand hörte. Ich gebe hier die Worte wieder, welche Grillparzer zu mir sprach, als ich ihn zu dem Festabende, welchen der Künstlerverein „Concordia" zu Ehren Meyerbeer's veranstaltete einlud. „Ich werde zuverlässig erscheinen", sagte er, „denn ich gehöre zu den größten Verehrern des Genies Meyerbeer's, wenn ich auch die allzu ängstliche Weise, mit welcher er an dem Tempel seines Ruhmes baut, mit einer wirklichen Künstlergröße schwer vereinbar finde, und das Herbeiziehen gewisser Handlanger zu diesem Baue geradezu verachte!"

Nun, von der Aengstlichkeit Meyerbeer's bei dem Einstudiren und Inszenesetzen seiner Oper „Vielka" hatte Kapellmeister Suppé, welcher schon lange Zeit, bevor noch jener in Wien eingetroffen war, Orchester- und Chor-



Digitized by Google

proben gehalten hatte, hinreichend Gelegenheit, sich zu überzeugen. Alle glaubten, es sei bereits so weit vorgearbeitet, daß nur noch wenige Proben unter der persönlichen Leitung des Komponisten nothwendig sein dürften, um dann sogleich an die Aufführung schreiten zu können. Aber nun erschien Meyerbeer selbst am Dirigenten-Pulte, und, obgleich er dem Kapellmeister die schmeichelhaftesten Belobungen für seine bisherige Mühewaltung sagte, fand er denn doch, daß es noch vieler Proben bedürfe, bis Alles in seinem Sinne vollständig ineinandergreifen würde. Dreißig, sage dreißig der anstrengendsten Proben dirigirte er selbst noch, und als endlich die bereits gänzlich erschöpften Musiker wähnten, ihn vollends zufriedengestellt zu haben, legte er nach der letzten Probe den Taktirstab mit den Worten nieder: „So, nun haben wir die Sache aus dem Gröbsten herausgearbeitet!“ Und die Proben begannen auf's Neue.

Obgleich er seine Oper dem Theater an der Wien unentgeltlich überlassen hatte, so belief sich der Nachtheil, welchen die Kasse dadurch erlitt, daß er während der ganzen Zeit des Einstudirens die Bühne den ganzen Tag über für sein Werk allein in Anspruch nahm, und also in der langen Zwischenzeit keine einzige andere Novität zur Probe und Aufführung gelangen konnte, so hoch, daß selbst das reichste Honorar, welches ihm bezahlt worden wäre, mit diesem Verluste in keinem Verhältnisse gestanden wäre, und dennoch hatte „Bielka“ nur einen mehr äußerlichen, als nachhaltigen Erfolg.

Durch all diese Opfer waren Pokorny's materielle Verhältnisse schon so zerrüttet worden, daß er zuletzt der Sängerin Jenny Lind ihre Gastspiel-Honorare nur noch mit Wechseln, die auf spätere Termine ausgestellt waren, bezahlen

Digitized by Google

konnte. Seine Kreditquellen waren endlich ganz versiegt, und es blieb ihm, um nur die dringendsten Gläubiger befriedigen zu können, zuletzt kein anderer Weg über, als der zu Sr. Majestät, dem Kaiser Ferdinand, welchen er — ein bis dahin unerhörter, und auch später nie wieder vorgekommener Fall — um ein Darlehen bat! Der gütige Monarch nahm aber die Bitte nicht ungnädig auf, und lieh ihm wirklich die Summe von zwanzigtausend Gulden gegen jährlich zu entrichtende zwei Perzent. Dieser Betrag war aber bald ausgegeben, und der Direktor mußte sich endlich mit schwerem Herzen doch entschließen, die kostspieligen Sänger und Sängerinnen ziehen zu lassen und seine Bühne wieder ausschließend dem Volksstücke zu widmen.

Die unermüdliche Thätigkeit des Regisseurs Lußberger, unterstützt von der größten Bereitwilligkeit aller Mitglieder, hätte es vielleicht vermocht, das bereits sinkende Schiff doch noch über dem Wasser zu erhalten, wenn nicht der bereits herannahende Sturm des Jahres 1848 alle Bestrebungen vereitelt hätte. Es war ganz eigenthümlich, wie selbst jener Theil des Publikums, welcher sich in dem guten vormärzlichen Wien gar nicht, oder doch nur höchst oberflächlich mit der Politik befaßte, schon gegen Ende des Jahres 1847 von einer Bangigkeit erfaßt wurde, von dunklen Ahnungen dessen, was da kommen würde, so daß die Empfänglichkeit für Kunstgenüsse schwand, und Jeder sich vor unnöthigen Ausgaben hüten zu müssen glaubte. Man könnte sagen, die Luft selbst war, trotz der rauhen Herbsttage des scheidenden und der Winterfröste des beginnenden Jahres gewitterschwül und verhinderte Jeden, an den öffentlichen Belustigungen, wie sonst mit ungetrübtem Gemüthe theilzunehmen. Alle Theater Wiens empfanden dies, die Hoftheater vor allen, weil eben die maßgebendsten Besucher

Digitized by Google

derselben, die Aristokraten der Geburt und der Finanzen, besser unterrichtet von den äußeren Verhältnissen, am meisten Grund zu bangen hatten. Das Theater an der Wien war nur noch an Sonntagen gefüllt, das eben neuerbaute Carltheater blieb leer und Stücke, welche sich später zu Lieblingsstücken des Publikums erhoben, fanden bei ihren ersten Aufführungen nur eine kühle Aufnahme. Vom Theater in der Josefstadt, welchem Pokorny in letzterer Zeit keine genügende Aufmerksamkeit gewidmet hatte, wurde beinahe gar nicht mehr gesprochen und als endlich die Märztage erschienen — wer hätte da noch an ein Theater gedacht? Die ganze Stadt hatte sich ja in eine Schaubühne verwandelt, auf welcher die großartigsten Spektakelstücke aufgeführt wurden. Pokorny rief zwar, als er von der Aufhebung der Censur hörte, freudig aus: „Jetzt ist mein Theater um hunderttausend Gulden mehr werth!“ Aber wie sehr er sich irrte, bewies die nächstfolgende Zeit.

---

## XIII.

**Physiognomie der Theater Wiens im Jahre 1848. — Studenten-Vorstellungen. — Das Theater im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. — Die „Freiheit in Krähwinkel.“**

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß am 13., 14., 15. März 1848 und noch an einigen späteren Tagen, sämmtliche Theater Wiens geschlossen waren. Aber diese Ruhe mitten in der allgemeinen Unruhe konnte von keinem der Herren Direktoren zur Feststellung irgend eines Prinzipes, nach wel-

Digitized by Google

chem sie unter den plötzlich so gänzlich veränderten Umständen ihre Bühnen reformiren und leiten sollten, benützt werden. Sie alle waren bisher gewöhnt, ihren Weg unter dem schweren Drucke der Censur zu wandeln, und nun, als diese Last mit einemmale von ihren Schultern genommen war, konnten sie ihre bis dahin gebeugte Haltung nicht so leicht in eine aufrechte verwandeln. Sie konnten es anfänglich gar nicht fassen, daß sie berechtigt sein sollten, jedes beliebige neue Stück sofort zur Aufführung zu bringen, ohne es vorher in den Tempel des Polizei-Präsidiums zur Beschneidung getragen zu haben. Sie waren vielleicht die Einzigen, welche schon in den ersten Wochen des Völkerfrühlings, als alle Uebrigen, im Freiheitsrausche taumelnd, einen Rückschritt für ganz unmöglich hielten, von dem bangen Vorgefühle befallen waren, daß es denn doch nicht immer so bleiben dürfte, und daß man sie später für jede allzu liberale Kundgebung, welche sie sich jetzt erlauben würden, zur Verantwortung ziehen dürfte. Aber der Zeitstrom war zu mächtig, als daß sie nicht, selbst gegen ihre innere Ueberzeugung, von seinen Wellen mit fortgerissen worden wären.

Die schwierigste Stellung hatte begreiflicherweise die Direktion des Hofburgtheaters, welches freilich auch früher keine andere Censur als die des Oberstkämmerer-Amtes gehabt hatte; dieses aber übte stets eine Censur der Rücksichten, und nun, da ein Theil der höchsten Herrschaften sich wenigstens im Anfange der Bewegung den Anschein zu geben bemüht war, als huldigten sie selbst dem Fortschritt, der andere Theil aber diesen als ein Unglück betrachtete, und, wenn auch im Augenblicke mit Aeußerungen zurückhaltend, dennoch nur zu deutlich den Abscheu vor den gegenwärtigen Verhältnissen kundgab,

Digitized by Google

so wußte man eben nicht, gegen welche der beiden Parteien größere Rücksicht zu beobachten sei. Man beschränkte sich deshalb anfänglich auf das alte Repertoire. Um aber denn doch auch den Wünschen des großen Publikums wenigstens einigermaßen Rechnung zu tragen, entschloß man sich endlich, einige der früher gar nicht, oder nur nach ängstlich vorgenommener Aenderung zugelassenen Stücke, welche nur einen schwachen Anhauch von Liberalismus hatten, nunmehr in ihrer Urgestalt zur Aufführung zu bringen. Aber Direktor und Regisseure erschraken jedesmal, wenn irgend eine freisinnigere Stelle den lauten Beifall des Publikums hervorrief. Als gegen Ende August das Töpfer'sche Zeitgemälde: „Bürgerthum und Adel", in welchem einige Ausfälle auf den letzteren, und sogar ein Aufzug von Arbeitern unter Vortragung der schwarz-roth-goldenen Fahne und Absingung des Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland" vorkamen, da wähnten die „Gutgesinnten" schon das Ende der Welt hereinbrechen zu sehen, und einige sehr hochgestellte Herren klagten laut, daß sie nun auch das durch derartige Ausschreitungen entweihte Burgtheater nicht mehr besuchen könnten.

Das Operntheater nächst dem Kärntnerthore befand sich in vollständiger Deroute. Der Pacht der bisherigen Direktoren Balochino und Merelli war seinem Ablaufe nahe, und mußte noch vor demselben gelöst werden, weil die italienische Stagione nicht eröffnet werden konnte, da das Publikum selbst, unter Hinweisung auf die in unseren italienischen Provinzen herrschende Revolution, das Auftreten der aus diesen Ländern stammenden Sänger mit aller Entschiedenheit zurückwies. Endlich bildete sich zwar ein Comité zur provisorischen

Digitized by Google

Leitung, welches aber nicht im Stande war, irgend einen geregelten Gang des Geschäftes zu erzielen.

Den Vorstadt-Theatern wurde vom Publikum selbst vorgeschrieben, welche Richtung sie nehmen mußten. Ihre Vorstände hatten selbst die Geister heraufbeschworen, welche sie später zu bannen nicht mehr im Stande waren. Die allgemeine Vergötterung, welcher sich die akademische Legion, als muthige Vorkämpferin der Freiheit, von Seite der Bevölkerung erfreute, hatte auch die Direktoren Pokorny und Carl veranlaßt, täglich eine bedeutende Anzahl von Freikarten auf die Aula zu senden. Die Studenten machten gerne davon Gebrauch und wurden bald zu solchen Tonangebern. daß jedes auf der Bühne gesprochene und ihrer jeweiligen Stimmung nicht zusagende Wort sogleich tumultuarische Kundgebungen des Mißfallens hervorrief. Was blieb also den Theater-Direktoren übrig, als liberal, ja sogar radikal zu scheinen, wenn sie auch in ihrem Innersten schon aus geschäftlichen Rücksichten noch so streng konservativ waren.

Pokorny war zuerst auf die Idee gekommen, dem Theater an der Wien die Bezeichnung „National-Theater" zu geben, und hatte hiezu auch die Bewilligung des neuen Ministeriums erlangt. Seinem Beispiele folgte später, wie ich vernahm, auf Anrathen des Regisseurs Herrn Ludwig Löwe auch das Burgtheater, und nannte sich: „Hof- und National-Theater". Die Annahme der neuen Titulatur wurde aber nur im Theater an der Wien mit einer besonderen Feierlichkeit begangen. Der ganze Zuschauerraum war an diesem und noch einigen darauffolgenden Abenden vom Parterre an bis hinauf zur letzten Galerie mit schwarz-roth-goldenen Draperien und Fahnen geschmückt und gewährte, in festlicher Beleuchtung

Digitized by Google

strahlend und in allen Räumen von einem Publikum, dessen männlicher Theil entweder in der Nationalgarde- oder Legions-Uniform erschienen war, dicht gefüllt, einen wirklich imposanten Anblick. Daß „das deutsche Vaterland" wieder das Thema der Fest-Ouverture bildete, versteht sich von selbst, und hierauf ward mir die Ehre zu Theil, umgeben von sämmtlichen Mitgliedern des Theaters, welche alle, Damen sowohl als Herren, mit schwarz-roth-goldenen Schärpen geziert waren, den von mir verfaßten Fest-Prolog selbst zu sprechen. Die in demselben vorkommenden Hinweisungen auf die jüngsten Ereignisse, den Sturz Metternich's, die Entfesselung der Geister durch Aufhebung der Censur, der Aufruf, treu zu Deutschland zu halten und auch der Bühne einen echt deutschen Charakter zu wahren, wurden mit Enthusiasmus aufgenommen, und namentlich war es die an diesem Abend besonders stark vertretene Legion, welche mich, als ich nach der Vorstellung das Haus verließ, noch auf der Straße mit jubelndem Zurufe begrüßte.

Es läßt sich denken, welche Wirkung auf dieses Publikum die erste Aufführung des Benedix'schen Lustspieles: „Das bemooste Haupt" hervorbrachte. Als der Chor auf der Bühne das alte Burschenlied „Was kommt dort von der Höh'" anstimmte, fand er sogleich eine ungeheure Verstärkung durch die jugendlich kräftigen Stimmen der Studenten, welche sich sehr zahlreich im Parterre und auf den Galerien eingefunden hatten, und, selbst mitsingend, sich auch selbst applaudirten, und nicht müde wurden, unzählige Wiederholungen des Liedes zu begehren. Dem übrigen Publikum machte dieses Treiben auch Spaß, denn es ahnte noch nicht, welche bedauernswerthe Folgen gerade diese Theater-Vorstellung für das öffentliche Leben haben sollte. Ich befand mich während der ersten Vorstellung

Digitized by Google

in der Loge Pokorny's, und als die Szene, in welcher der alten Jungfer eine Katzenmusik gebracht wird, so übermäßigen Jubel hervorrief, sprach ich zu ihm: „Geben Sie Acht, in den nächsten Tagen erleben wir eine Katzenmusik auf der Straße.“ Er lächelte zu meiner Besorgniß, aber wenige Tage darauf fand die großartige Katzenmusik vor dem Palais des Fürst-Erzbischofs Milde und des Ministers Grafen Ficquelmont statt. Es blieb aber nicht bei solchen aus politischen Motiven hervorgegangenen Demonstrationen; das Volk fand sogleich Geschmack an dieser Art von Lynchjustiz, und es verging fast keine Woche mehr, in welcher nicht, blos in Folge der Mißliebigkeit irgend einer Privatperson, derselben eine Katzenmusik gebracht wurde, wobei nicht selten auch die Sicherheit des Eigenthums und der Person arg gefährdet wurde. Man leugne nun noch den Einfluß, welchen die Bühne, insbesondere in einer fieberhaft erregten Zeit, auf das Volk zu üben im Stande ist! Pokorny selbst mußte für die besseren Einnahmen, welche er durch das „Bemooste Haupt“ erzielte, später, nach Bewältigung der Revolution, schwer büßen, denn so oft er sich bei seinen ehemaligen hohen und höchsten Gönnern zu einer Audienz meldete, wurde er von den dienstthuenden Sekretären oder Kammerdienern als der „Erfinder der Katzenmusiken“ kurz abgewiesen.

Noch erhöhte Zugkraft fand eine Vorstellung des benannten Stückes, als der damalige Kommandant des Juristenkorps, Wutschel, den Entschluß gefaßt hatte, im Vereine mit mehreren seiner Kollegen sämmtliche in dem Stücke vorkommenden Studentenrollen selbst zu spielen, wenn das halbe Erträgniß des Abends für die Uniformirung armer Legionäre bestimmt würde. Pokorny ging auf diesen Vorschlag ein.

Digitized by Google

Das Haus war übervoll, und das mit der Legion sympathisirende Publikum übersah gerne den Mangel an Bühnenroutine, welchen diese Dilettanten nur zu sehr verriethen. Die erzielte Einnahme reichte hin, eine ganze Juristen-Kompagnie nicht nur zu uniformiren, sondern auch die alten Steinschlösser ihrer Gewehre durch neu angefertigte Percussionsschlösser zu ersetzen.

Da ich nun zu jener Zeit auch Hauptmann der akademischen Legion war und sich in der von mir kommandirten Kompagnie auch einige sehr mangelhaft adjustirte Garden befanden, so beschloß ich, dem Beispiele Wutschel's folgend, zu gleichem Zwecke auch eine Vorstellung zu veranstalten, aber nicht im Theater an der Wien, welches in Folge der heißen Sommertage und des Umstandes, daß alle bemittelteren Leute bereits Landwohnungen bezogen hatten, schon anfing, sehr spärlich besucht zu werden, sondern in dem sehr schönen Theater des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn. In diesem Theater, dessen Bühne genau gleichen Raum mit der des Hofburgtheaters hat, so daß die Dekorationen auch für jene passen, war während der Sommerzeit der früheren Jahre wöchentlich einmal, und zwar Donnerstag, von den eigens hiezu befohlenen Hofschauspielern eine Vorstellung gegeben worden, welcher der Kaiser selbst mit den übrigen das Schloß Schönbrunn bewohnenden Mitgliedern der kaiserlichen Familie beiwohnte, und zu welcher nur geladene Gäste Zutritt hatten.

Im Sommer 1848 befand sich aber bekanntlich der ganze Hof in Innsbruck und als ich dem damaligen Regierungsrathe des Oberstkämmerer-Amtes, Herrn v. Raymond, meine Absicht mittheilte, versprach er mir die Bewilligung des Herrn Oberstkämmerers, Grafen v. Dietrichstein, welcher sich zu der Zeit eben in Baden befand, sogleich zu erwirken. In

Digitized by Google

der That erhielt ich schon am zweitnächsten Tage ein im höflichsten Tone gehaltenes Schreiben von Seite des Oberstkämmerer-Amtes, des Inhalts, daß man mit größter Bereitwilligkeit meinem Wunsche willfahre, auch den Schloßhauptmann von Schönbrunn, Ritter v. Tattenburg, bereits angewiesen habe, mir das Theater mit allen dazu gehörigen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen und daß auch der Theatermeister und der Ober-Garderobier des Hoftheaters beauftragt seien, Alles, was ich an Dekorationen und Kostümen benöthigen würde, nach Schönbrunn hinausschaffen zu lassen. Ebenso war auch der Hofbeleuchtungsinspektor ermächtigt worden, die erforderliche Anzahl von Lampen und Wachskerzen zu den Proben und zur Vorstellung unentgeltlich beizustellen. Die Liebenswürdigkeit des Herrn v. Raymond beschränkte sich aber nicht hierauf allein, denn als ich ihn, um ihm für alle diese Begünstigungen zu danken, in seinem Bureau besuchte, fragte er mich, ob ich schon Fahrgelegenheiten für die Mitwirkenden besorgt hätte, und als ich dies verneinte, erwiderte er: „Es ist auch gar nicht nöthig; unsere Hofschauspieler wurden immer in Hof-Equipagen hinausbefördert und diese sollen Ihnen auch zu Diensten stehen.“ Dabei übergab er mir zugleich ein ganzes Päckchen gedruckter Anweisungen an die Kanzlei des Hofstallmeister-Amtes, welche ich nur, so oft ichs bedurfte, auszufüllen und zu unterfertigen hatte und der gewünschte zwei- oder vierfitzige Hofwagen stand immer schon eine halbe Stunde früher, als ich angegeben hatte, vor dem bezeichneten Hause. Die Regiekosten der unter meiner Leitung gegebenen Vorstellung beliefen sich auf diese Weise auf eine äußerst geringe Summe. Man zeigte aber auch an anderen Orten die größte Bereitwilligkeit, das Unternehmen zu fördern. So ver-

Digitized by Google

ständigte z. B. der Kommandirende von Wien, FML. Graf Auersperg, die Offiziere der hiesigen Garnison durch einen eigenen Tagsbefehl von dieser Vorstellung und diese fanden sich auch um so zahlreicher ein, als ja kurz vorher das große Verbrüderungsfest der Armee mit der Nationalgarde und der akademischen Legion im Augarten stattgefunden hatte. Damit hing es zusammen, daß am Tage der Vorstellung die Schloßwache in Schönbrunn nur zur Hälfte von Militär, zur andern Hälfte von Legionären bezogen wurde. Da ich wußte, daß die mir zu Gebote stehenden Dilettanten größeren Aufgaben nicht gewachsen seien, hatte ich drei kleine Lustspiele gewählt, welche nach wiederholten Proben auch so gerundet zusammengingen, daß das Publikum mit der Aufführung eben so zufrieden sein konnte, als meine Kompagnie mit der erzielten Einnahme.

Das Theater an der Wien machte aber, je heißer der Sommer wurde, und je zahlreicher die Straßentumulte stattfanden, um so schlechtere Geschäfte, da es an Novitäten beinahe gänzlichen Mangel litt. Ich selbst war von meinem Dienste in der Legion so sehr in Anspruch genommen, daß ich während dieser Zeit nur Ein neues Stück: „Städtische Krankheit und ländliche Kur" schrieb, und mich wundert es noch heute, daß ich dies zu Stande brachte. Es gefiel aber, wofür ich namentlich den Schauspielern Herren Rott und Weiß dankbar sein mußte. Elmar benützte die Tagesereignisse zum Stoffe für einaktige Stücke, deren Hauptreiz in den politischen Schlagworten lag, welche aber, nur für den Tag berechnet, auch mit dem Tage verschwanden. Größere Wirkungen übte Barry's „Monarchenspiegel", ein Volksschauspiel, welches im September zur Erinnerungsfeier an Kaiser Josef II. gegeben wurde. Es war eine Reihenfolge von Effektszenen, welche mit

Digitized by Google

viel Takt und Talent zusammengestellt waren. Lußberger stellte den Kaiser Josef in täuschender Maske und mit bewährter Meisterschaft dar, aber dennoch konnte auch dieses Schauspiel, welches unter anderen Verhältnissen gewiß die zahlreichsten Wiederholungen erlebt hätte, sich keines nachhaltigen materiellen Erfolges erfreuen, weil die allgemeine Gährung der Bevölkerung nun beim Herannahen des verhängnißvollen Oktober bereits ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Das Theater in der Josefstadt hatte in Folge des gänzlichen Mangels an Besuch schon in der ersten Hälfte des Jahres 1848 geschlossen werden müssen, und die plötzlich brodlos gewordenen Mitglieder gründeten ein Sommertheater in Hernals, welches aber auch nur sehr geringe Erträgnisse erzielte.

Am übelsten stand es zur selben Zeit mit dem Theater in der Leopoldstadt und es hatte beinahe schon den Anschein, als ob die Glücksgöttin ihrem früheren Günstlinge Carl für immer den Rücken zukehren wollte. Schon mit dem Ende des Jahres 1847 hatte Carl eine große Enttäuschung erlebt. Er war endlich an die Erfüllung seines, dem Publikum schon bei seinem Abschiede vom Theater an der Wien gegebenen Versprechens, statt des alten Leopoldstädter Theaters ein neues Prachtgebäude hinzustellen, geschritten, nachdem er jenes zuerst im Rococostyle geschmackvoll hatte dekoriren lassen. Nun aber ließ er es niederreißen und, um die Zeit während des Neubaues nicht ganz nutzlos verstreichen zu lassen, errichtete er in dem Riesensaale des damals noch bestehenden Odeons ein Aushilfstheater, welches aber nur sehr spärlich besucht wurde.

Am 10. [illegible] des Jahres 1847 fand die Eröff-

Digitized by Google

nung des mit staunenswerther Schnelligkeit in einem Zeitraume von sechs Monaten nach dem Plane der Professoren van der Nüll und Siccardsburg erbauten neuen Theaters statt, welches zum Andenken an seinen Gründer den Namen „Carltheater“ erhielt. So luxuriös die äußere und innere Ausschmückung dieses Gebäudes ist, so hat es doch bedeutende Mängel, welche sich nicht mehr abstellen lassen. Abgesehen davon, daß es den Anforderungen der Optik und Akustik nicht vollkommen genügt, besteht ein bedeutender Uebelstand noch darin, daß in dem Gebäude selbst die Garderoben der Schauspieler nicht untergebracht werden konnten, für welche deshalb Lokalitäten in dem anstoßenden, Herrn Carl nicht gehörigen Zinshause gemiethet, die Mauern durchbrochen und durch Treppen mit der Bühne in Verbindung gebracht werden mußten.

Ganz Wien war gespannt, dieses neue Theater zu sehen, und dies veranlaßte Carl zu hoffen, daß das neue Haus wegen seiner Neuheit allein, auch abgesehen von dem, was darin geboten würde, durch längere Zeit von Schaulustigen gefüllt sein werde. Er hatte deshalb für kein größeres neues Stück gesorgt, sondern eröffnete es mit einem von ihm selbst gesprochenen Prologe, einem kleinen Lustspiele und der nach Fiedrich's Lustspiel: „Ein Stündchen in der Schule“ von Nestroy bearbeiteten einaktigen Posse: „Die schlimmen Buben.“ Obgleich beide Stückchen an sich ganz nette Bluetten waren, so konnten sie doch nicht würdig genannt werden, zur Feier der Eröffnung eines neuen Theaters aufgeführt zu werden. Ueberdies hatte Carl eine gewisse allzu ängstliche, das Publikum belästigende Kontrole für die Entrées angeordnet und endlich machte die Beschaffenheit des Schauplatzes selbst anfänglich einen so unbehaglichen Eindruck, daß die Stimmung

Digitized by Google

der am ersten Abende sehr zahlreichen Besucher eine gedrückte war, und am Schlusse der Vorstellung sich keine Hand zum Zeichen eines Beifalls rührte. Schon an den nächstfolgenden Tagen hatte der Besuch sehr abgenommen und Carl, welcher, wenn man den Kaufpreis des alten Theaters, dessen frühere Renovirung und endlich die Kosten des Neubaues zusammenrechnet, über eine halbe Million an dieses Unternehmen gewagt hatte, mußte befürchten, sich abermals in seiner Vorberechnung auf empfindliche Weise getäuscht zu sehen. Mißmuth, Aerger und Angst warfen ihn damals auf's Krankenlager, von welchem ihm aber seine kräftige Natur bald wieder aufhalf.

Nun brach aber das Jahr 1848 herein, und die Geschäfte gingen umso schlechter, als Carl, trotz seines Alters, vom allgemeinen Schwindel ergriffen, seinen Beruf als Theater-Direktor gänzlich vernachlässigte und es vorzog, in der Uniform eines Nationalgarde-Bezirkschef zu paradiren und als Mitglied des Gemeinderaths seine Weisheit glänzen zu lassen. Die erstere Stelle legte er zwar bald wieder, jedoch nur gezwungen, zurück. Er hatte nämlich dadurch, daß er bei einer dem in der Jägerzeile wohnenden allgemein verhaßten Baron Schloißnigg dargebrachten großartigen Katzenmusik die unter seinem Kommando stehende Nationalgarde mit gefälltem Bajonnete gegen die Menge einschreiten ließ, eine solche Erbitterung gegen sich selbst hervorgerufen, daß schon am nächsten Tage ihm eine gleiche Demonstration zu Theil wurde, welche beinahe die Demolirung des Carltheaters befürchten ließ. Vergeblich waren der biedere Grois und nach diesem Scholz auf den Balkon getreten, um die tobende Menge zu beschwichtigen; der erstere wurde verhöhnt, der letztere verlacht und die Fluth schwoll gefahrdrohend immer höher an, bis end-



Digitized by Google

lich einige Legionäre erschienen und das Volk durch die Versicherung, daß Carl wegen seines Vorgehens zur Verantwortung gezogen werden solle, zum Auseinandergehen bewogen.

Das Repertoire des Theaters bot gar keinen Reiz. Das Vaudeville hatte sich, wie ich es Carl vorhergesagt hatte, bald überlebt; die Brünning war eben in Folge ihres Verhältnisses mit dem unbeliebten Direktor selbst mißliebig geworden; alle Bühnendichter, mit Ausnahme Nestroy's, hatten sich vom Carltheater zurückgezogen; es blieb daher nichts übrig, als die alten, hundertmal gesehenen Possen abzuleiern, welche nur manchmal auch durch vom Auslande bezogene Lust- und Schauspiele abgelöst wurden, die aber auch nicht im Stande waren, ein zahlreicheres Publikum anzuziehen. Dies gelang während der ganzen Zeit der Bewegung nur Einem Stücke, und zwar der gewagten Posse Nestroy's: „Die Freiheit in Krähwinkel." Ich nenne die Aufführung dieses Stückes in dieser Zeit ein Wagniß, weil es im Grunde doch nur eine Persiflage aller Freiheitsbestrebungen enthielt. Carl selbst befürchtete einen neuen Sturm und hatte sich deshalb am Abende der ersten Vorstellung auf seinen Landsitz nach Hietzing geflüchtet. Indeß bot die Posse soviel des zeitgemäßen Witzes, daß man, aus dem Lachen nicht herauskommend, die Grund-Idee zu bedenken vergaß; überdies erschien Nestroy selbst in einer täuschenden Maske als der flüchtige Fürst Metternich und als Liguorianer; es kamen Studenten, Arbeiter und andere dem Leben der Gegenwart entnommene Figuren vor, und dies Alles zusammengenommen versetzte das Publikum in die heiterste Stimmung, welche nur am Schlusse etwas getrübt wurde, als in einem Tableau die Russen als Helfershelfer der Reaktion erschienen. Dieses Bild wurde aber bei den folgenden Vorstel-

Digitized by Google

lungen weggelassen und so erhielt sich die Novität durch längere Zeit auf dem Repertoire.

Der Schaden, welchen er in diesem Jahre erlitt, belief sich so hoch, daß Carl, wie er mir später selbst erzählte, schon nahe daran war, die Direktion niederzulegen und das Carltheater zu einem Wohngebäude umzugestalten. Er sah sich auch zuletzt veranlaßt, sämmtliche Mitglieder zusammenzuberufen und ihnen mitzutheilen, daß er das Theater gänzlich schließen und sie alle entlassen müsse, wenn sie sich nicht einen Abzug von ihrem Gehalte gefallen ließen. Die traurige Aussicht auf gänzliche Erwerblosigkeit bestimmte die Schauspieler, auf den letzteren Vorschlag einzugehen. Als aber nach dem 6. Oktober das Theater wirklich geschlossen wurde und den der Nationalgarde eingereihten und sich am Kampfe gegen die Truppen Windischgrätz's betheiligenden Choristen täglich aus der Gemeindekasse ein Sold von zwanzig Silberkreuzern bezahlt wurde, wollte der habsüchtige Direktor ihnen diesen Betrag von ihrer Gage in Abzug bringen; allein er stieß auf einen so kräftigen Widerstand, daß er es in dieser gefährlichen Zeit aufgab, den Versuch weiterer Ersparungen zu erneuern.

---



Digitized by Google

## XIV.

**Säbel-Censur — Die Vertrauensmänner — Freiherr von Welden — Das politische Volksstück — Franz Pokorny's Tod.**

Die Revolution war bewältigt, der Oktober und die ersten Tage Novembers mit ihren Gräuelszenen vorüber, als die eingeschüchterten Theater-Direktoren es endlich wagten, bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Windischgrätz demüthigst anzufragen, ob er ihnen gnädigst gestatten wolle, ihre Theater wieder zu eröffnen. Ich glaube, weniger der Direktoren und Theater-Mitglieder, oder gar des Publikums wegen, wurde diese Bewilligung ertheilt, als vielmehr aus dem Grunde, weil die Unzahl von Generalen, Stabs- und Oberoffizieren, welche sich damals in Wien befanden, doch täglich ihre Abend-Unterhaltung haben wollten.

Was sollte nun aber aufgeführt werden? Mit dem vormärzlichen Repertoire war wenig mehr zu gewinnen. Die wenigen neuen Stücke, welche während der Zeit der Bewegung aufgeführt worden waren, mußte man der in ihnen enthaltenen Ausfälle gegen die reaktionäre Partei wegen, jetzt, da eben diese siegreich obenan stand, eher sorgfältig in irgend einem Winkel des Archivs verbergen, als sie nochmals ans Lampenlicht bringen. Es galt also die Dichter zu bestürmen, in irgend möglichst kurzer Zeit eine Novität zu liefern, welche die Zeitverhältnisse gar nicht berührend, durch heitere Situationen das Publikum anzuziehen im Stande wäre. Ich kann mir schmeicheln, einer der Ersten gewesen zu sein, der dies zuwege

Digitized by Google

brachte. Es ist dies aber nicht vielleicht einem inneren Triebe nun, nach durchgemachten Kämpfen, mich wieder der friedlichen Kunst zu widmen, zuzuschreiben, sondern der unaussprechlichen Menschenverachtung, welche meine Brust damals erfüllte, als unmittelbar nach der Einnahme von Wien so Viele, welche früher mit aller Ostentation ihre freiheitliche Gesinnung zur Schau getragen hatten, mit einemmale ihre Larve fallen ließen, und, vor den übermüthigen Eroberern kriechend, sich ihnen freiwillig zu den niedrigsten Diensten anboten. Selbst unter einigen meiner besten Freunde nahm ich diesen Gesinnungswechsel wahr. Ein humaner Polizei-Ober-Kommissär ließ mir unter einem anderen Vorwande eine Vorladung zustellen; als ich aber bei ihm erschien, schloß er die Thüre seines Zimmers ab und bat mich dringend, ich möge nur jetzt mit jeder Aeußerung zurückhaltend sein, „denn," fügte er hinzu, „es ist kein Geheimniß, daß die Polizei ihre bezahlten geheimen Agenten hat. Sie glauben aber nicht, wie Viele der sonst achtbarsten Bürgersleute sich jetzt freiwillig und unbesoldet zu unseren Agenten hergeben, und selbst nahe Anverwandte nicht schonend uns mit Denunciationen überlaufen. Ich könnte Ihnen einen ganzen Fascikel solcher nur Sie betreffenden Anzeigen vorlegen. Ich habe bisher Alles unterdrückt; würde aber eine derartige Klage dem Militär-Gerichte zukommen, so hätten Sie das Aergste zu befürchten. Beobachten Sie jetzt das tiefste Stillschweigen, wenn Sie sich in Ihrem Innersten über gewisse Vorgänge empört fühlen, trauen Sie keinem — keinem Menschen! Es wird, es muß ja doch endlich wieder anders werden!" Eine ähnliche Warnung vernahm ich aus dem Munde des mir persönlich befreundeten Major-Auditors v. Ottenburg, welcher bei den fortwährend tagenden Kriegsgerichten fungirte,

Digitized by Google

und so zog ich mich denn von allem Verkehre zurück, bannte mich selbst in meine Wohnung und an mein Pult und suchte fortwährend arbeitend, meine Gedanken von der Misère der Zeit abzulenken. Am 5. November war ich, wie ich an einem anderen Orte bereits ausführlich erzählt, nach meiner in dem gefährlichsten Momente stattgefundenen Gefangennehmung, wie durch ein Wunder aus meiner Haft frei hervorgegangen, und schon in den letzten Tagen desselben Monats ging mein neuestes, in der kurzen Zwischenzeit verfaßtes Lustspiel: „Ein Traum — kein Traum" in Szene und fand, namentlich in Folge der vorzüglichen Leistungen Lußberger's und des Fräuleins Weißbach, die beifälligste Aufnahme.

Dieses Stück war noch ohne vorhergegangene Zensur gegeben worden, es war nämlich bis dahin weder ein eigentliches Militär-Gouvernement eingesetzt, noch hielt sich die Polizeibehörde für ermächtigt, ohne besonderen Auftrag die durch kaiserliches Wort für immer aufgehobene Zensur zu üben. Anders war es aber schon, als ich meine beiden nächsten, im Verlaufe des Dezembers verfaßten einaktigen Stücke: „Nacht und Licht" und „Zum erstenmale im Theater" zur Aufführung bringen wollte. Es schien zu gewagt, namentlich das erstgenannte, ein Gelegenheitsstück zum Jahreswechsel, welches auf die Ereignisse des Jahres 1848 zurückwies, ohne zivil- oder militärbehördliche Genehmigung auf die Bühne zu bringen. Ich begab mich daher selbst zum Regierungsrathe der Ober-Polizei-Direktion, Nischer, welcher in früherer Zeit die Theater-Zensur gehandhabt hatte; dieser erklärte sich aber als nicht berufen, eine Bewilligung zu ertheilen, sagte mir aber, daß eben jetzt das Militär-Kommando eine Art Preßbureau in der Hofburg errichtet habe, welches zwar nur mit

Digitized by Google

der Ueberwachung des Zeitungswesens betraut sei, aber sich vielleicht bestimmen lassen dürfte, seine Vollmacht auch auf das Theater auszudehnen. Ich suchte also dieses Bureau auf, und hatte dort zum erstenmale das Vergnügen, mit dem Eigenthümer des „Fremdenblatt", Herrn Gustav Heine, bekannt zu werden, welcher, in der Uniform eines Oberlieutenants der Armee, dort amthandelte. Er empfing mich sehr freundlich, und entschloß sich, nachdem ich ihm in Kürze den Inhalt der Stücke mitgetheilt hatte, dieselben, ohne sie gelesen zu haben, mit einigen Zeilen zu versehen, welche man als Bewilligung hinnehmen konnte, obwohl sie diese so eigentlich nicht waren. Mir genügte es aber, nur überhaupt einen schriftlichen Beleg, daß die Stücke dem Militär-Kommando vorgelegt worden seien, in Händen zu haben und so wurden denn beide am Sylvester-Abende 1848—49 aufgeführt, und gefielen sehr. In dem Gelegenheitsstücke „Nacht und Licht" gab Fräulein Weißbach die Rolle eines jungen, blindgebornen, nun aber durch eine Operation sehend gewordenen Grafen; als dieser nun zum erstenmale ein Schwert erblickt, hatte sie die Worte zu sprechen:

„Das also ist das Schwert, das Freiheit schafft,
Und Sklaven macht?"

Diese Worte waren aber kaum verklungen, als der diensthuende Polizei-Kommissär, vor Schreck fast bleich, zu mir auf die Bühne stürzte, mit den Worten: „Um des Himmelswillen! was haben Sie da sprechen lassen? Diese Stelle darf morgen nicht mehr vorkommen!" ich erwiderte ihm aber mit aller Entschiedenheit, daß die Polizei-Behörde selbst erklärt habe, sie sei nicht ermächtigt, Zensur zu üben, und daß

Digitized by Google

ich deshalb auch die von einem einzelnen Beamten dieser Behörde gegebene Weisung nicht achten werde.

„Aber," rief er voll Angst, „die Herren Offiziere im Parterre finden in diesen Versen eine Anspielung auf die Waffen der Legion, die Freiheit geschaffen, und auf die ihrigen — —"

„Die wohl aus uns Sklaven machen wollen!" fiel ich ein — „dann ist die Auslegung dieser Herren nicht unrichtig; aber trotzdem wird diese Stelle morgen wieder gesprochen werden."

Der Kommissär zog sich mit den Worten: „Dann trifft Sie die Verantwortung, ich habe Sie gewarnt," wieder zurück, die Stelle wurde bei allen Wiederholungen des Stückes gesprochen, und es fiel Niemanden ein, mich deshalb zur Verantwortung zu ziehen.

Nachdem FML. Freiherr v. Welden zum Militär- und Civil-Gouverneur des Belagerungsrayons ernannt worden war, errichtete er ein eigenes Zensurbureau, welches zwar unter militärischer Oberleitung stand, aber auch Civilbeamte zu seinem Personale zählte. Man muß dieser Militär-Zensur gerechterweise das Zeugniß geben, daß sie im Allgemeinen beiweitem weniger rigoros war, als die früher von der Polizei geübte, und sie wäre vielleicht noch toleranter verfahren, wenn sich nicht im Publikum selbst eine, und zwar sehr gefährliche Repressiv-Zensur gebildet hätte.

Die Bestgesinntesten unter allen „Gutgesinnten" hatten nämlich ein Institut, das der sogenannten „Vertrauensmänner" begründet, dessen Aufgabe es war, das öffentliche Leben und Treiben zu beobachten, namentlich auf die Volksstimmung zu horchen und sobald sie etwas der Wiederherstellung der Ruhe Hinderliches gewahrten, hievon dem Gouvernement

Digitized by Google

Anzeige zu erstatten und rasche Beseitigung zu erwirken. Es waren recht wackere Leute, diese — „Vertrauensmänner!“ Sie waren so gut absolut — monarchisch gesinnt und erfüllten das Gebot: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht,“ so gewissenhaft, daß sie nur um der lieben Ruhe willen einen Mitbürger wegen des geringfügigsten Verstoßes gegen die Martial-Gesetze mit ruhigem Blute eigenhändig dem Scharfrichter überliefert hätten. Daß diese „Vertrauensmänner“ nun auch die Theater in den Kreis ihrer strengen Ueberwachung zogen, versteht sich von selbst. Da sah man denn diese Biedermänner sich zu ihren Sitzen schleichen, dann das gespitzte Ohr der Bühne zuwenden, so oft ein freisinniges Wort gesprochen wurde, zusammenzucken, als ob ein Blitz über ihr Haupt gefahren wäre, oder die Augen verdrehen, als ob sie den Himmel recht innig anflehen wollten, doch ein klein wenig Pech und Schwefel auf die sündige Welt herabregnen zu lassen. Am nächsten Tage krochen dann diese Heulmaier zu den Füßen des Gouverneurs und jammerten, daß an eine Wiederherstellung der alten Ordnung nicht zu denken wäre, so lange *solche* Stücke gegeben werden dürften. Hierauf brach dann von oben das Donnerwetter los und der gouvernementale Blitz traf nicht nur den nachsichtigen Zensor sondern auch, und zwar hauptsächlich, den Verfasser solcher „hochverrätherisch“ genannter Stücke! Diese Vertrauensmänner waren es auch, welche nach der im Februar 1849 stattgefundenen ersten Aufführung meines mit bisher noch nicht erlebtem Erfolge aufgeführten Stückes: „Ein Fürst“ bei Gelegenheit ihrer, dem Gouverneur dargebrachten Gratulationen zu seinem Avancement — er war nämlich eben zum Feldzeugmeister erhoben worden -- nicht nur das augenblickliche Verbot des Stückes erwirkten, sondern mich auch dem Kriegsgerichte überliefert

Digitized by Google

hätten, obwohl wenige Tage vorher die schriftliche Bewilligung zur Aufführung herabgelangt war. Mich plagte nun eine so unverzeihliche Neugier, die Ursache des Verbots zu erfahren, und ein so unverschämter Drang, mein Stück wieder flott zu machen, daß ich schnell ein Gesuch um Rücknahme des Verbots verfaßte und dasselbe in der Adjutantur des Gouverneurs übergeben wollte. Der diensthuende Adjutant fragte mich aber, ob ich es nicht vorziehen würde, meine Bitte persönlich und mündlich Sr. Excellenz dem Herrn Feldzeugmeister vorzutragen, welcher eben — ein seltener Fall — allein und unbeschäftigt sei? — „Um so besser!“ dachte ich, „mit dem Reden kommen die Leute zusammen!“ und ließ mich melden. Bald öffneten sich auch die hohen Flügelthüren, welche in die Löwenhöhle, will sagen: in den Empfangssaal des unumschränkten Gewalthabers führten. Noch sehe ich den riesigen Mann, welcher, beide Hände in den Taschen der Beinkleider, sporenklirrend vom äußersten Ende des Saales auf mich zuschritt, dicht an mir stehen blieb, mich mit einem fast versengenden Blicke vom Kopfe bis zu den Zehen maß und dann barsch nach meinem Begehr fragte.

Ich wollte sprechen, aber schon nach den ersten Worten überhob er mich dieser Mühe und sprach — nein! donnerte in Einem Zuge eine Viertelstunde lang. „Rakaille von einem Wiener Publikum,“ „Revolutionsbude von Theater,“ „radikale Literatenbrut,“ das waren die mit Ueberladung angebrachten Ornamente seiner Rhetorik, während er gleichzeitg das Versprechen, mich vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen zu lassen, so oft wiederholte, daß es mich schon beinahe langweilte.

„Ist verboten, und bleibt verboten! Im Uebrigen verantworten Sie sich vor dem Kriegsgerichte!“ Mit den letzten

Digitized by Google

Worten drehte er sich auf einem Absatze um und ließ mich stehen, aber ich zog es vor, zu gehen, recht weit zu gehen, und drei Wochen lang fern von Wien darüber nachzudenken, wie es möglich sei, daß derselbe Gouverneur, welcher die Bewilligung zur Aufführung meines Stückes gegeben hatte, nun so wüthend darüber sein könne, daß es aufgeführt worden? . . . Später wurde ich darüber aufgeklärt. Freiherr v. Welden, welcher der Zivil-Zensurbehörde nicht genug Vertrauen schenkte, hatte ein Militär-Zensurbureau errichtet; da er aber wieder den Offizieren nicht genug Kenntniß der Lokal-Verhältnisse zutraute, einen ihm empfohlenen jungen Mann aus dem Zivilstande zur Beurtheilung der eingereichten Stücke angestellt. Dieser hatte mein Stück gelesen und dessen Bewilligung beantragt, wofür er nun, nach der Aufführung, auch augenblicklich wieder entlassen wurde. Und wer war der junge, so plötzlich zur Würde eines Zensors erhobene Mann? Niemand Anderer, als Derjenige, welcher jetzt auf den Tribünen der Volkssänger als „schöner Dovidl" das Publikum der Bierhäuser belustigt!

Kurz vor dieser Begebenheit hatte die Familie Pokorny ein harter Schlag getroffen: die Gattin des Direktors, welche, obwohl schon seit längerer Zeit kränkelnd, dennoch nicht nur das ganze Hauswesen geleitet, sondern auch die administrative Gebahrung des Theaters überwacht hatte, war gestorben. Ihre Ehe, welche lange Zeit hindurch eine der glücklichsten gewesen, war in den letzten Jahren reich an trüben Stunden. Sie hatte sich der Manie ihres Gatten, dem Theater an der Wien den Charakter eines großen Opernhauses zu erhalten, zuerst durch den ziffermäßigen Nachweis der erlittenen Verluste widersetzt, und, als er dennoch zu demselben Zwecke neue Summen aufnehmen wollte, welche aber die Geldgeber nur unter der

Digitized by Google

Bedingung vorstrecken wollten, daß auch seine Frau den hierüber ausgestellten Wechseln ihre Unterschrift beigefügt hätte, weigerte sie sich auf das Entschiedenste, das Letztere zu thun. Es kam wiederholt zu heftigen Auftritten, welchen endlich nur dadurch vorgebeugt werden konnte, daß die beiden Gatten gar nicht mehr mit einander verkehrten, ja nicht einmal mehr gemeinsamen Mittagstisch hielten. Nachdem die in jeder Beziehung hochachtbare Frau dahingeschieden war, betrauerte Pokorny zwar ihren Verlust als den seiner langjährigen Lebensgefährtin tief, aber den Verlust, welchen die Geschäftsführung durch ihren Tod erlitten hatte, war er nicht zu ermessen im Stande. Von nun an ging es vollends thalab. Man sah bald Wucherer der verächtlichsten Sorte sich im Hause breit machen, die Gagenzahlungen geriethen ins Stocken, ein hiesiger Theater-Agent vermittelte zwar eine momentane Aushilfe, aber blos unter der Bedingung, daß von nun an alle Engagements nur durch seine Kanzlei abgeschlossen werden mußten; Franz Treumann, der Bruder des Komikers, welcher nach diesem von Pest nach Wien gekommen, und von Pokorny als Sekretär angestellt worden war, machte sich, immer nur die Bevorzugung seines Bruders anstrebend, in einer nicht Allen zusagenden Weise wichtig, kurz, es fing an, recht unbehaglich zu werden.

Gut besuchte Häuser erzielte nur noch ein eigenes den Wienern noch neues Genre von Possen, welche ihre Verfasser, in erster Linie Karl Elmar, „politische Volksstücke" zu nennen beliebten; ob sie diese Bezeichnung mit Recht verdienten, mag in Kürze erörtert werden. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach müßte ein politisches Volksstück in seiner Handlung selbst einen politischen Moment bieten, es müßten durch die vorkommenden Charaktere die verschiedenen Prinzipien in ihren

Digitized by Google

Konflikten dargestellt werden, es müßten endlich große Zeitfragen durch die Dichtung eine, wenn auch nur prophetische Erledigung finden. Von alldem war aber in den damaligen Stücken keine Spur zu finden. Die Handlung selbst stand meistens, wie z. B. in „Paperl," „Teufels Brautfahrt" u. a. oft noch unter dem Niveau der gewöhnlichen Posse; sie war überdies nicht einmal kunstgerecht gegliedert, sondern bewegte sich in Bruchstücken, welche in so losem Zusammenhange mit einander standen, daß man leicht die eine oder die andere Szene hätte ganz weglassen können, ohne daß die Zuseher die Lücke bemerkt hätten. Den politischen Beigeschmack bekamen diese Stücke nur durch die in den Dialog eingeflochtenen Schlagworte des Tages, durch einige mitunter sehr witzige Ausfälle, und durch die Couplets, in welchen namentlich Elmar Meisterhaftes leistete. Aber das Publikum, leidend unter dem furchtbaren Druck der Militärherrschaft, ergriff jede Gelegenheit, seinem bis zum Ingrimme gesteigerten Unmuthe Luft zu machen. Die Zuschauer spendeten demonstrativen Beifall dafür, daß ein Anderer das sagte, was sie selbst zu sagen nicht wagen durften, und ließen sich, mit dieser Genugthuung zufriedengestellt, in kein weiteres Urtheil über den inneren Werth solcher Stücke ein. Karl Treumann fand aber in diesem Genre den besten Boden, in welchem sein Darstellungstalent Wurzel fassen und Blüthen treiben konnte. Er selbst war und ist auch jetzt noch keiner von den Schauspielern, die es als höchste Aufgabe ihrer Kunst betrachten, einen Charakter vom Anfange bis zum Ende mit konsequenter Naturwahrheit durchzuführen; ich habe ihn immer nur in kleinen Stücken, oder in solchen größeren, welche ihm gestatteten, beinahe in jeder Szene als ein Anderer zu erscheinen, entschieden durchgreifen sehen. Er ist weniger ein

Digitized by Google

Künstler, als ein sehr geschickter Kunststückchenmacher und fand deshalb in den damaligen Stücken Elmar's und Berla's u. A., was er brauchte: ein stetes Wechseln der Charaktere, Worte, die schon durch ihre eigene Schärfe zündeten, und pointirte Couplets, in deren Vortrage er allerdings eine ganz besondere Virtuosität entwickelte.

Lußberger konnte sich mit dieser Methode, den Gaumen des Publikums nur mit beißendem Pfeffer zu reizen, nicht einverstanden erklären; als er endlich hörte, daß Pokorny sich mit dem Gedanken trage, draußen vor der Linie auf dem „Braunhirschengrunde" eine Arena zu bauen, wo bei Tageslicht gespielt werden sollte, nannte er dies den Uebergang vom Schauspieler- zum Harfenistenwesen und sein Entschluß, das Theater an der Wien zu verlassen, war bald gefaßt. Gleichzeitig war auch ein zwischen mir und Carl seit dem Jahre 1845 schwebender Prozeß für mich ungünstig ausgegangen und zwar blos aus dem Grunde, weil die mündlichen Zusicherungen, welche mir Carl vor dem Abschlusse meines letzten Vertrags gegeben hatte, wenn auch von ihm später nicht eingehalten, die Giltigkeit der schriftlichen Urkunde nicht alteriren konnten. Carl zeigte sich aber nun geneigt, nicht nur auf alle ihm aus dem Rechtsspruche erwachsenen Vortheile zu verzichten, sondern auch einen ganz neuen Vertrag unter für mich bedeutend vortheilhafteren Bedingungen abzuschließen, wenn ich mich wieder mit ihm einigen wollte. Zugleich ließ er mir durch seinen Sekretär Franz sagen, daß er mit Freuden bereit sei, und keine Opfer scheuen würde, um auch Herrn Lußberger als Regisseur und Schauspieler für seine Bühne zu gewinnen. Letzterer war geneigt, den Antrag anzunehmen; der Tag und die Stunde war be-

Digitized by Google

stimmt, in welcher wir Beide zugleich Carl unseren Besuch abstatten wollten, Lußberger kam, um mich abzuholen, wollte aber, da die Witterung rauh zu werden begann, einen wärmeren Oberrock, welchen er in der Theater-Garderobe zurückgelassen hatte, von dort holen. Ueber die nicht beleuchtete Bühne gehend, gerieth er mit seinem Fuße zwischen zwei Balken, und verstauchte sich ihn derart, daß er nur mit Mühe in seine nahe gelegene Wohnung gelangen konnte, und einen Chirurgen holen lassen mußte. Er sah darin einen Wink des Schicksals, daß er sich bedenken möge, mit Carl in eine Verbindung zu treten, und ich war wirklich geneigt, auch daran zu glauben, denn während er noch, Eisumschläge gebrauchend, sein Zimmer hütete, kam ihm ein Einladungsschreiben des Burgtheater-Direktors zu, welches ihm sein Engagement als Hofschauspieler in Aussicht stellte.

Ich traf Carl, mit dem ich seit vollen vier Jahren kein Wort gesprochen hatte, sehr gebeugt; denn abgesehen davon, daß sein neues Theater noch immer keinen Gewinn brachte, hatte auch seine Eitelkeit einen harten Schlag erlitten. Madame Brünning, die er für immer an sich gefesselt zu haben wähnte, war nämlich während des Sommers des verflossenen Jahres eine sehr fleißige Besucherin des in der kaiserlichen Hof-Reitschule tagenden Reichsraths geworden, und dort hatte der damals das Vertrauen des ganzen Volkes genießende Doktor Schuselka durch seine schwungvollen Reden einen solchen Eindruck auf ihr Herz gemacht, daß sie selbst die Gelegenheit suchte, mit ihm persönlich bekannt zu werden. Zuerst wurden heimliche Zusammenkünfte mit ihm veranstaltet und, als Carl, davon benachrichtigt, sie zur Rede stellen wollte, erklärte Madame Brünning rund heraus, daß sie von ihm

Digitized by Google

nichts mehr wissen wolle und fest entschlossen sei, seinem freilich jüngeren und interessanteren Nebenbuhler ihre Hand am Altare zu reichen.

Es war wirklich beinahe rührend, und dennoch konnte ich nur mühsam das Lächeln unterdrücken, als der bereits zweiundsechzigjährige Mann, mit dem silberweißen Haare auf dem Haupte, mir gleich bei der ersten Zusammenkunft sein bitteres Leidwesen klagte und mit thränendem Auge der angenehmen Stunden gedachte, die er mit ihr, die ihn so ganz verstanden, verlebt; dabei aber unterließ er es auch wieder nicht, sie eine Undankbare zu nennen und mir die Summen herzuzählen, die er ihr fort und fort auch dann noch ungeschmälert habe auszahlen lassen, als das Vaudeville und sie selbst schon lange aufgehört hatten, eine Zugkraft zu üben. „Denken Sie sich," rief er mitten in seinen Elegien, „siebentausend Gulden jährlich für eine Schauspielerin, welche ich zuletzt nur noch als Burgfräulein in den „Kreuzfahrern" auftreten lassen konnte! Aber dennoch, ich versichere Sie, hätte ich ihr gerne das Doppelte gegeben, wenn sie mir nur *das* nicht angethan hätte!"

Nur mit Mühe gelang es mir, das Gespräch wieder auf die Theater-Angelegenheiten zu lenken. Auch hier hatte er Ursache, sich bitter zu beklagen. Nachdem er seit der Wiedereröffnung nur leere Häuser gehabt hatte, war er auf den Gedanken gekommen, *Klingemann's* „Martin Luther" mit prachtvoller Ausstattung in Szene zu setzen. Ein übervolles Haus am Abende der ersten Aufführung, und grenzenloser Beifall schien ihn zu den glänzendsten Hoffnungen zu berechtigen; aber schon am nächsten Tage wurde ihm vom Militär-Kommando bekannt gegeben, daß von Seite des erzbischöflichen Konsistoriums sowohl, als von allen Pfarren Wiens Beschwerdeschriften über

Digitized by Google

die Aufführung eines solchen durchaus anti-katholischen Stückes eingelangt seien, und man sich daher genöthigt sehe, die ihm früher ertheilte Genehmigung wieder zurückzuziehen, um nicht dem religiösen Theile der Bevölkerung weiteres Aergerniß zu geben. Nur durch die Fürsprache einiger Generale erhielt er die Erlaubniß, noch an diesem Einen Tage das Stück wiederholen zu dürfen; dann war „Martin Luther" für immer begraben, und mit ihm die Tausende, welche der sonst so karge Direktor gerade diesmal auf die Anschaffung von Kardinals-Habiten, gold- und silbergestickten Gewändern des Kaisers und seines Hofstaates und glänzender Rüstungen für die gesammte Reichsritterschaft verausgabt hatte. Auch Nestroy hatte seit der „Freiheit in Krähwinkel" sich keines Erfolges zu erfreuen gehabt, und so wendete Carl sich nun an mich, mit der Bitte, alle früheren Vorkommnisse zu vergessen, und mein Möglichstes aufzubieten, die im Sinken begriffene Bühne wieder zu heben. Ich versprach dies, und der neue Vertrag wurde beiderseitig unterzeichnet.

Der Abschied von Pokorny fiel mir recht schwer — es war auch ein Abschied für's Leben. Er litt zu jener Zeit bereits an einem Schmerz im Kniegelenk. Das Uebel ward im Anfange weniger beachtet, breitete sich aber nach und nach aus und ging endlich in eine Auszehrung über, welche nach einem Jahre den starken, kräftigen Mann zu einem Skelett werden ließ, bis ihn endlich der Tod von seinen Leiden befreite. Zum Vormunde seiner Kinder hatte er Herrn Heinrich Mirani eingesetzt, die Leitung des Theaters an der Wien aber letztwilliglich seinem Sohne Alois Pokorny übertragen, auf dessen Gebahren ich in einem späteren Abschnitte zu sprechen kommen werde. Dem dahingeschiedenen Franz Pokorny



Digitized by Google

wurden nicht nur von Seite seiner Mitglieder, sondern auch vieler Armen, denen er sich als Wohlthäter erwiesen hatte, aufrichtige Thränen nachgeweint, wie denn auch gewiß Alle, welche mit ihm in Berührung gekommen sind, ihm für immer ein ehrendes Andenken bewahren werden.

---

## XV.

### Die Gesellschaft des Carltheaters — Julius Pohl — Das Preßbureau in der Klemme — Gebrüder Treumann.

Ich fand im Carltheater meine altgewöhnten Schauspieler wieder: Nestroy, Scholz, Hopp, Grois, Lang, Findeisen, den unverwüstlichen Gämmerler, und was sonst zur Garde des Volksstückes gehörte; aber das Personal war auch durch einige neue Mitglieder vermehrt, welche den Direktor in den Stand setzten, auch Lust- und Schauspiele ganz vorzüglich darstellen zu lassen. Da war die nunmehrige preußische Hofschauspielerin Frau Frieb-Blumauer, damals noch eine junge, sehr anziehende Dame, dann Fräulein Louise Dub, eine reichbegabte, und von allem Anfängerthume freie jugendliche Schauspielerin, bei welcher nur zu bedauern war, daß sie ein etwas zu kleines Figürchen hatte, um auch in hochtragischen Rollen, zu welchen sie eine ganz besondere geistige Befähigung besaß, verwendet werden zu können.

Zwei elegante Bühnengestalten lernte ich in dem jungen Ehepaare, Frau und Herrn Heese kennen, welche insbesondere im feinen Lustspiele Bedeutendes leisteten. Die frischeste,

Digitized by Google

lieblichste Erscheinung war aber die neuengagirte Lokalsängerin Fräulein Schiller, damals erst achtzehn Jahre alt, voll munterer Lebenslust, mit einer herrlichen und auch für die Oper geschulten Gesangsstimme. Ihre ewig rosige Laune und die Natürlichkeit ihres Spieles ersetzte, was ihr an schauspielerischer Ausbildung noch mangelte, und somit konnte sie in Wahrheit eine Perle der Volksbühne genannt werden. Für das Schauspiel wurde auch noch Herr Wolff, der nunmehrige Direktor des Hofburgtheaters gewonnen, ein Mann, welcher an geistiger Bildung wohl das ganze Heer der Schauspieler überragt, damals aber, wie mir wenigstens schien, durch einen krankhaften Zustand seines Körpers verhindert wurde, sein Darstellungstalent mit ganzer Kraft zu entfalten.

Noch muß ich eines Individiums Erwähnung thun, welches die Schauspielerei nur als Nebenerwerb betrieb, während Geldmäkelei die eigentliche Quelle seines reicheren Einkommens war. Es war dies ein Herr Julius Pohl, seines wirklichen Namens Abraham Paradeis. Ich habe nie einen mittelmäßigeren und einseitigeren Schauspieler gekannt, als dieser Herr Pohl war, denn er konnte nur das darstellen, was er außerhalb der Bühne war, nämlich Juden und Wucherer, und dennoch war er in der gesammten Theaterwelt — die beiden Hofbühnen nicht ausgenommen — die populärste Persönlichkeit. Die Ursache hievon anzugeben, ist wohl überflüssig; momentane Verlegenheiten waren und sind wohl noch gerade in diesen Kreisen keine seltenen Fälle, und wenn keine Geldquelle mehr zu finden war, so war „Polche“, wie ihn seine Kunden nannten, der Moses, welcher auch aus dem nackten Felsen Wasser schlug. Vom frühen Morgen an konnte man den kleinen runden Mann mit den hervorquellenden Augen, mit hochauf-



Digitized by Google

gezogenen Schultern, hin und her schwankendem Oberleibe und trippelnden, aber dennoch raschen Schritten durch alle Straßen der Stadt und bis in die entlegensten Vorstädte eilen sehen, hier Geld abholend, dort, nach vorgenommenem Abzuge, abliefernd, bei diesem Kollegen eine Prolongation, selbstverständlich gegen ungeheure Zinsen, schriftlich gewährend, von jener Sängerin oder Tänzerin, die sich eben außer Stand erklärte, zu zahlen, irgend einen Schmuckgegenstand oder ein Silbergeräthe als Pfand mitnehmend, in den Advokaturs-Kanzleien die Vornahme von Exekutionen betreibend u. s. w. bis er endlich um die Mittagsstunde schnaubend und keuchend, ähnlich einer eben in den Bahnhof einfahrenden Lokomotive, in Schneider's Weinstube einkehrte, und dort an einem Tische niederplatzte, an welchem schon eine Anzahl Theater-Mitglieder, von welchen die meisten ihn, als ihren Gläubiger, dulden mußten, beisammen saßen. Dann rief er mit einer gemüthlich krächzenden Stimme: „Na, nu, Kinder! heute wollen wir mal recht vergnügt sein!" Da wurden denn Champagnerflaschen in Eiskübeln und alle die gaumenreizenden Delikatessen aufgetragen, das Frühstück oft bis in die späten Nachmittagsstunden fortgesetzt, und mit einem Theile des Geldes bezahlt, welches er jenen Kollegen erpreßt hatte, die er jetzt großmüthig mit einem Gläschen Wein oder einer Sardine regalirte. An Lügen und ungeheuerlichen Schwüren leistete er so Unglaubliches, daß er in solchen Momenten die Zuhörer zu einem homerischen Gelächter hinriß. „Wenn das nicht wahr ist," betheuerte er oft, „so will ich gleich versinken an dem Platz, wo ich stehe!" Gleichzeitig sprang er aber auch schon von dem Platze, wo er stand, mit beiden Füßen weg. Ich verweilte absichtlich länger bei der Schilderung dieser Persönlichkeit, weil

Digitized by Google

ich sie später wieder in ihrer Gefährlichkeit für ein ganzes Bühnen-Institut vorzuführen genöthigt sein werde.

Um diese Zeit schrieb ich das Charakterbild „Mönch und Soldat". Die Theater-Zensur hatte indessen die Einrichtung erhalten, daß sie wieder von dem nunmehr einen Theil der Polizei-Ober-Direktion bildenden Preßbureau geübt wurde. Letzteres stand unter der Leitung des Herrn Janota, welcher damals erst den Rang eines Oberkommissärs einnahm, später aber zum Polizeirathe ernannt wurde. Das Preßbureau war von Seite des Gouverneurs, Freihern v. Welden, ermächtigt, die Aufführung von Stücken, welche ganz unverfänglich waren, ohne weitere Anfrage zu bewilligen, wenn sich aber dagegen irgend welche Bedenken regten, so mußten derartige Stücke dem Gouvernement zur Entscheidung vorgelegt werden. Es ist begreiflich, daß sich Herr Janota, als er „Mönch und Soldat" las, bedeutender Bedenklichkeiten nicht erwehren konnte, er ließ es also, jedoch mit einer günstigen Einbegleitung, an die oberste Militär-Behörde gelangen; diese schien sich wenig darum zu kümmern, ob das Stück auch in den klerikalen Kram tauge oder nicht, und so wurde es den gänzlich unbeanständet, zur Aufführung zugelassen. Der Erfolg war ein ungeheurer, und jene Herren Prediger, welche von der Kanzel herab vor dem Anschauen dieses Stückes warnten, trieben nur noch mehr Leute in das Theater. Die weiteren Schicksale dieses Stückes werden am passenden Orte erzählt werden.

Als die erste Strenge des Belagerungszustandes etwas nachgelassen hatte, zeigte sich die militärische Zensur auch immer nachsichtiger, es konnte in einem Stücke Manches vor-

Digitized by Google

kommen, wovor die Herren Civilbeamten zurückschauerten und jene bewilligte es doch. Anspielungen auf die bureaukratischen Zöpfe, welche vom Preßbureau mit den dicksten Rothstrichen als unbedingt zu verbieten gezeichnet waren, schienen den Herren des Militär-Gouvernements selbst Spaß zu machen und wurden von diesen genehmigt. Die Zensurbeamten, welche noch aus der Sedlnitzky'schen Schule hervorgegangen waren, wußten bald nicht mehr, wie sie verfahren sollten, um nicht entweder, wenn sie die bisherige Methode fortsetzten, sich fortwährend zu blamiren oder, wenn sie selbst einer liberaleren Anschauung Raum gäben, bei Herrn v. Bach, welcher inzwischen Minister des Innern geworden war und unverkennbar dem Rückschritte huldigte, in Ungnade zu fallen. Nun konnte aber selbst der Minister, so lange der Belagerungszustand dauerte, nicht in die Rechte des mit kaiserlicher Generalvollmacht versehenen Militär-Gouverneurs eingreifen. Herr v. Bach gab demnach dem Preßbureau die geheime Weisung, es möge alle jene Stücke, welche irgend einen Anstoß böten, nicht sofort an das Gouvernement leiten, sondern einem Ministerialrathe zur Beurtheilung übergeben und wenn es dessen Ansicht vernommen, dahin wirken, daß von Seite der Theater-Direktoren die von ministerieller Seite gewünschte Aenderung der beanständeten Stellen veranlaßt werde, wonach der Weg zum Gouvernement gänzlich entfiele. Von diesem neuen modus procedendi hatte Niemand Kenntniß und auch ich erhielt diese erst, als im Jahr 1850 mein Lebensbild: „Das Geheimniß des Forsthauses," dem Preßbureau eingereicht war. Die Erledigung ließ ungewöhnlich lang auf sich warten. Um sie zu betreiben, begab ich mich, begleitet vom Sekretär Franz, zu Herrn Janota und nun begann eine Reihe von Szenen, deren Erzählung vielleicht kaum

Digitized by Google

Glauben fände, wenn ich mich nicht auf die noch Lebenden, dabei Betheiligten berufen könnte.

Herr Janota übergab mir das Manuskript mit den Worten: „Es ist von „Oben“ die Weisung herabgelangt, daß die in diesem Stücke vorkommende Szene zwischen dem Statthalter und seinem Sekretär gänzlich ausgeschieden werden muß.“ Diese Szene war aber gerade die wichtigste im ganzen Stücke, welches ohne sie jeden logischen Zusammenhanges entbehrt hätte.

„Von Oben?“ fragte ich, „also vom Militär-Gouvernement?“

„Nein,“ lautete die Antwort, „vom Ministerium,“ und Herr Janota setzte mich, vielleicht etwas unvorsichtig, von dem neuen Verfahren in Kenntniß.

„Dann will ich mit dem betreffenden Ministerialrath selbst sprechen,“ sagte ich.

„Das dürfen Sie nicht!“ entgegnete der Chef des Preßbureaus mit einiger Aengstlichkeit. „Sie sollen ja eigentlich von seinem Einwirken gar nichts wissen; ich habe Ihnen nur im Vertrauen mitgetheilt — —“

Ich konnte nun meine Entrüstung nicht mehr zurückhalten, und rief: „Ich habe keine vertrauliche Mittheilung verlangt! Genug, ich weiß es nun, und sage Ihnen offen, daß ich dieses Vorgehen des Ministeriums für ein ungesetzliches, ja geradezu betrügerisches erkläre! Der Kaiser selbst hat erklärt: „Die Zensur ist aufgehoben.“ Dieses Wort wurde noch nicht zurückgenommen, nur während des Ausnahmszustandes ist der Militär-Gouverneur, und zwar dieser allein, ermächtigt, eben ausnahmsweise jene Maßregeln zu treffen, welche, wenn auch durch kein bürgerliches Gesetz begründet,

Digitized by Google

ihm zur Wiederherstellung der Ordnung nöthig scheinen, und deshalb auch die Aufführung von Bühnenwerken von seiner Bewilligung abhängig zu machen. Sie selbst sind vom Gouverneur nur bestimmt, für ihn die Vorarbeiten zu machen. Nun setzt aber der konstitutionelle Minister einen geheimen Zensor ein, von dem Niemand etwas wissen, dessen Anordnung aber dennoch befolgt werden soll! Ich erkenne diesen Zensor „im Souffleurloche" nicht an, und wende mich bezüglich meines Stückes an das Militär-Gouvernement!"

Dorthin begab ich mich auch sogleich, und traf Herrn Polizeirath Rilius, welcher damals einem Bureau der Militär-Behörde zugetheilt war. Er stellte sich äußerst verwundert über meine Mittheilung, und meinte, es müsse ein Mißverständniß obwalten; es gäbe keine andere Zensur, als die des Militär-Gouvernements, ich möge nur in zwei Tagen wiederkommen, dann würde ich den Bescheid schon vorfinden. Als ich aber wieder kam, gab mir Herr Rilius mein Stück zurück, und sprach, ironisch lächelnd: „Es ist ganz nach Ihrem Wunsche verfahren worden; nicht ein Ministerialrath, das Gouvernement hat Ihr Stück geprüft, und befunden, daß nicht nur die Eine Szene, sondern das ganze Stück zur Aufführung nicht zugelassen werden könne." Mir leuchtete der Zusammenhang der beiden Bescheide rasch ein, und ich erwiderte: „Sie sind nur vorsichtiger, als Herr Janota, handeln aber, wie er, nach der geheimen Weisung des Ministeriums, und haben dem Herrn Gouverneur, welcher begreiflicher Weise nicht jedes Stück selbst lesen kann, eine Schilderung von dem meinigen gemacht, welche das Verbot zur Folge haben mußte. Dies war eben keine schwere Arbeit! Nun wohl, ich habe die an mein Stück verwendete Zeit und Mühe verloren, aber ich werde mich

Digitized by Google

dafür entschädigen, indem ich das inkorrekte Verfahren des Ministeriums in den Oppositionsblättern veröffentliche!"

„Dies zu thun wird Ihnen die Klugheit verbieten!" rief Herr Nilius.

„Weshalb?" erwiderte ich, „ich scheue weder die Mißgunst des Herrn v. Bach, noch die eines Polizei-Beamten!"

Aus den Augen des Herrn Nilius zuckte ein Blitz nach mir, dennoch beherrschte er sich, ging einigemale im Zimmer auf und nieder und sprach dann in versöhnlicherem Tone: „Sehen Sie, wenn nur der in Ihrem Stücke vorkommende, seine Befugnisse überschreitende Sekretär keinen offiziösen Charakter hätte! Ein Statthalterei-Sekretär, also ein kaiserlicher Beamter, kann doch nicht so hingestellt werden!"

Ich bemerkte, daß er einlenken wolle, und antwortete: „Dem ließe sich wohl leicht abhelfen; wenn dies der einzige Stein des Anstoßes wäre, so würde ich diese Figur nicht als Statthalterei-Sekretär, sondern als Privat-Sekretär des Statthalters bezeichnen."

„Nun, da haben wir's ja!" rief Herr Nilius, gleichsam erfreut, einen Weg zum gütlichen Ausgleiche gefunden zu haben; „machen Sie diese kleine Abänderung, dann kann ich die Bewilligung beantragen."

Die Abänderung beschränkte sich also nur auf die Titulatur im Personen-Verzeichnisse des Stückes, welches schon am nächsten Tage, mit der schriftlichen Bewilligung versehen, an die Direktion des Carltheaters gelangte. Ich aber wurde, nur wenige Tage später, schon am frühesten Morgen durch ein Pochen an der Thür meines Schlafzimmers geweckt. Auf mein: „Herein!" öffnete sich die Thür langsam und ich erblickte zwei sehr verlegene Gesichter, deren eines dem noch jetzt im

Digitized by Google

Amte stehenden Polizei-Oberkommissär Mayerhofer angehörte; im anstoßenden Zimmer aber gewahrte ich einen Wachmann. Ich warf mich schnell in den Schlafrock und fragte, was die Herren zu mir führe? „Ein höchst unangenehmer Auftrag," sprach Herr Mayerhofer, dem ich ansah, daß ihm selbst die Situation sehr peinlich sei. „Wir sind vom Gouvernement gesendet, um bei Ihnen eine Hausdurchsuchung vorzunehmen!" — „Nun, wenn's weiter nichts ist," rief ich, „so wollen die Herren ungehindert ihre Mission erfüllen!" — „Es handelt sich," sprach der in jeder Beziehung sehr höfliche Kommissär, „hauptsächlich um Schriften, Briefschaften u. dgl." „Nun," erwiderte ich, „hier steht mein Schreibpult, alle Laden sind unversperrt; hier mein Bücherkasten, gleichfalls offen; wollen Sie nach Belieben Einsicht nehmen!" — Das thaten denn die beiden Herrn mit aller Diskretion, fanden aber nichts, was mich in irgend einer Weise hätte kompromittiren können, und entfernten sich darauf wieder, nachdem sie mich wiederholt um Vergebung gebeten, daß sie, freilich nur in Erfüllung ihrer Dienstpflicht, mich belästigt hätten.

Der Witz des Herrn Nilius, mir den Beweis zu liefern, daß ich denn doch seine Mißgunst zu fürchten hätte, war demnach als ein mißlungener zu bezeichnen, und ich kam auch mit ihm nicht mehr in Berührung, denn als im Juni 1851 der Gouverneur Freiherr v. Welden in den Ruhestand versetzt wurde, zog der Minister Bach die Ueberwachung der Bühnen gänzlich in seinen Ressort, und erließ die famose Theater-Verordnung, welche, des konstitutionellen Charakters gänzlich entbehrend, unbegreiflicherweise noch bis auf den heutigen Tag fortbesteht, obgleich in der Handhabung derselben einige Milderung eingetreten ist.

Digitized by Google

Im Wesen Nestroy's war inzwischen eine auffallende Veränderung vorgegangen. Er schien sehr unzufrieden mit seiner Stellung, sein Humor erlahmte manchmal, seine Stücke mißfielen, so daß er endlich mehrere derselben, um seinen Namen vor den Angriffen der Journale zu schützen, anonym aufführen ließ, wie z. B. „Judith und Holofernes", „der fliegende Holländer", „Karrikaturen-Charivari" u. a. Die Ursache seiner Verstimmung war nicht nur ein Zerwürfniß mit Carl, sondern hauptsächlich die Wahrnehmung, daß Saphir, dessen Kritiken, weniger wegen ihrer Unparteilichkeit, als der witzigen Haltung wegen, am meisten gelesen wurden, den Komiker Karl Treumann, für den er ganz besonders eingenommen schien, stets in der überschwenglichsten Weise anpries, und zu dessen Gunsten Nestroy's Leistungen oft auf das Ungerechteste herabsetzte. Darüber ergriff nun den Letzteren ein Mißmuth, welcher wirklich seine Darstellungskraft beeinträchtigte, und manches Stück, welches er mit der Vollkraft seines Humors gerettet hätte, blieb eben in Folge der Mattigkeit seines jetzigen Spiels wirkungslos. Carl glaubte daher daran denken zu müssen, eine neue, jugendliche Kraft für seine Bühne zu gewinnen, und, obgleich er Treumann nie spielen gesehen hatte — denn seitdem ihm das Theater an der Wien weggekauft worden war, besuchte er dasselbe nie wieder — so erschien ihm derselbe dennoch, eben in Folge der Anpreisungen der Journale, als der Geeignetste. Er fragte mich um meine Ansicht, und auch ich hoffte das Beste von diesem Schauspieler, welcher so glücklich begonnen hatte, und noch weiterer Ausbildung fähig schien. „Schlagen Sie einmal auf den Strauch," sprach Carl, „ob Treumann geneigt wäre, zu mir überzutreten."

Digitized by Google

Als ich bald darauf mit den Gebrüdern Treumann zusammentraf, und sie beide sich sehr ungünstig über die damals herrschenden Verhältnisse des Theaters an der Wien ausließen, sprach ich zu Karl Treumann: „Nun, Du kannst Dir's ja ändern, Direktor Carl würde Dich freudig aufnehmen!“ Die beiden Brüder schienen nachdenkend zu werden, gaben aber keine bestimmte Antwort; wohl aber äußerte Karl Treumann den Wunsch, mit Direktor Carl zu sprechen, jedoch nicht in dessen Wohnung, weil solch ein Besuch, wenn er bekannt würde, leicht eine unrichtige Deutung erhalten könnte. Ich meinte, dies wäre leicht zu vermeiden; er möge mich besuchen, da ich im Carltheater wohnte, und wenn er dann bei mir wäre, würde ich es schon veranlassen, daß auch Carl, gleichsam zufällig, zu mir käme. So geschah es denn auch. Karl Treumann kam zu mir und ich beauftragte meinen Diener, den Direktor davon zu verständigen. Bald erschien auch dieser. Ich stellte die beiden Karle einander vor, sie überboten sich gegenseitig an Liebenswürdigkeit, und, nachdem die Besprechung fast eine Stunde gedauert hatte, schieden Beide wieder, ohne daß auch nur mit einem Worte eines Engagements erwähnt worden wäre.

Kurze Zeit darnach überraschte mich aber Franz Treumann mit seinem Besuche. „Da bin ich!“ sprach er. „Mich könnt Ihr haben, und wo ich einmal bin, dorthin folgt auch mein Bruder bald nach!“ Ich fragte ihn erstaunt, wie es käme, daß er so plötzlich aller Verbindlichkeiten gegen das Theater an der Wien ledig sei, und er selbst theilte mir das Nachfolgende mit: Alois Pokorny hatte in einer drückenden Geldverlegenheit sich neuerdings an den alten Gönner seines Vaters, Baron Dietrich, gewendet, und dieser eine

Digitized by Google

Versammlung sämmtlicher Mitglieder angeordnet, welcher er selbst präsidirte. Dietrich erklärte, er sei nur unter der Einen Bedingung erbötig, nochmals Hilfe zu leisten, wenn der Sekretär Franz Treumann sofort entlassen würde. Und der Direktor — erklärte sich hiezu bereit.

Franz Treumann fragte mich, ob ich sein Engagement bei Direktor Carl zu vermitteln geneigt sei? Nun hatte zwar Letzterer niemals den Wunsch geäußert, Franz Treumann zu gewinnen, auch ich wußte nicht, wozu dieser im Carltheater, welches ja ohnehin seinen „Franz" besaß, verwendet werden sollte; indeß versprach ich, sein Anliegen dem Direktor vorzutragen, und that dies auch. Carl war rasch entschlossen. Sein Bescheid lautete: „Sagen Sie Herrn Franz Treumann, ich sei geneigt, ihn zu engagiren, wenn gleichzeitig auch sein Bruder sich kontraktlich verpflichte, nach Ablauf seines Vertrages mit dem Theater an der Wien, meinem Institute anzugehören. Ich bitte Sie, die ganze Unterhandlung zu übernehmen. Ich werde Ihnen zwei Kontrakte in bianco übergeben, die Brüder Treumann mögen zu Ihnen kommen, hören Sie ihre Bedingungen, und setzen Sie mich Punkt für Punkt schriftlich in Kenntniß, ich werde jedesmal sogleich mit: „Ja" oder „Nein" darauf antworten, und wenn in solcher Weise beide Kontrakte ausgefüllt und unterzeichnet sind, dann erst wollen Sie mit beiden Herren zu mir kommen."

Ich theilte diesen Bescheid Franz Treumann mit und nach kurzem Besinnen erwiderte dieser: „Gut, mein Bruder wird morgen auch kommen!" Und wirklich erschienen am nächsten Morgen beide Brüder Treumann in meiner Wohnung. Mein alter Diener mußte fast von Viertelstunde zu Viertelstunde mit einem Briefchen zum Direktor Carl hinab-

Digitized by Google

und mit der Antwort wieder die drei Stockwerke heraufeilen, bis man sich endlich über alle Punkte geeinigt hatte. Franz und Karl Treumann unterzeichneten, und hierauf führte ich beide zu dem harrenden Direktor hinab, welcher nun ebenfalls beide Verträge unterzeichnete. Franz Treumann trat seine Stelle sogleich an, Karl Treumann aber erst nach anderthalb Jahren, da er noch so lange an das Theater an der Wien gebunden war. Die Folge wird lehren, welchen Lohn ich für meine Vermittlung erntete.

---

## XVI.

### Theaterkrieg und Friedensschluß — Franz v. Holbein als Possendichter — Pepita — Carl's Tod.

Als Nestroy von dem Engagement Carl Treumann's Kenntniß erhielt, gerieth er außer sich, denn er erblickte darin das Bestreben des Direktors, ihn, Nestroy, in den Hintergrund zu drängen. Nestroy erklärte sogleich, daß er nie in einem Stücke auftreten werde, in welchem Treumann auch beschäftigt wäre, und begann überhaupt störrig zu werden, ließ sich wiederholt krank melden, wies ihm zugetheilte Rollen zurück, oder brachte sie absichtlich nicht zur Geltung, kurz, er verschmähte kein Mittel, um die Direktion in Verlegenheit zu setzen, oder ihr Nachtheil zu schaffen. Vergeblich suchten ihm seine wahren Freunde zu beweisen, daß er durch ein solches Vorgehen nur seinem vermeintlichen Rivalen Treumann den Weg zu glänzenden Erfolgen ebne;

Digitized by Google

er schien taub für jeden vernünftigen Rath, und blieb mit dem Starrsinne eines boshaften Knaben bei seiner gänzlich verfehlten Methode.

Als die Zeit heranrückte, in welcher Carl Treumann seine Thätigkeit im Carltheater beginnen sollte, stattete dieser den ersteren Mitgliedern, als seinen künftigen Kollegen, Besuche ab, und wurde von allen freundlich, von Nestroy aber mit kalter Höflichkeit empfangen; der Zorn jedoch, welchen auch Fräulein Weiler bisher über das Engagement dieses neuen Komikers geäußert hatte, schien durch das ihrer Eitelkeit schmeichelnde artige Benehmen des Letzteren bedeutend gemildert zu sein.

Treumann debutirte zum erstenmale in vier einaktigen Stückchen und gefiel sehr, ja Direktor Carl äußerte entzückt, er habe in diesem Darsteller sich selbst wiedergesehen, wie er in seiner eigenen Jugend auf der Bühne gewirkt habe, und glaubte in dem Neugewonnenen den Träger eines neuen Genres, einer veredelten Posse gefunden zu haben. Wollte Nestroy nicht zugleich mit Treumann auftreten, so wollte nun auch der Direktor in den Stücken, in welchen dieser eine Hauptrolle hatte, weder jenen noch Scholz beschäftigen. Aber so sehr sich Treumann auch bemühte, und so laut Saphir zu Gunsten desselben in die Posaune stieß, es zeigte sich dennoch bald, daß er nicht Kraft genug besaß, um die altbeliebten Komiker vergessen zu machen, und Stücken, deren Träger er allein sein sollte, einen mehr als blos äußerlichen Erfolg zu sichern. Nach dieser Wahrnehmung konnte auch ich mich nicht entschließen, ein Stück zu verfassen, in welchem für Treumann eine Rolle berechnet wäre, wenn nicht wenigstens Einer der

Digitized by Google

beiden anderen Komiker mir auch zur Verfügung gestellt würde. Endlich gelang es mir, auch dies durchzusetzen.

Ich hatte die Hauptrollen des Stückes: „Eine Feindin und ein Freund“ ursprünglich für Nestroy und Scholz bestimmt, und Treumann mit keiner Rolle bedacht. Vor diesem Stücke gelangte aber noch ein neues, von Nestroy verfaßtes, zur Aufführung, welches jedoch entschieden abgelehnt wurde. Am nächsten Tage ließ mich Carl zu sich bitten, und richtete die sonderbare Frage an mich: „Ist es Ihnen gleichgiltig, ob Ihr neues Stück gefalle oder nicht?“

„Gewiß wünsche ich nur das Erstere,“ erwiderte ich.

„Nun, dann hören Sie mich ruhig an!“ sprach der Direktor, mit mir im Salon auf und niederschreitend. „Mit Nestroy ist im Momente nichts anzufangen, seine Verstimmung ist Ihnen bekannt: hiezu kommt noch der Mißerfolg seines gestern aufgeführten Stückes. Können Sie sich nun der Hoffnung hingeben, daß er nun, unmittelbar nach seiner eigenen Niederlage, bemüht sein werde, Ihnen einen Triumph zu bereiten? Gewiß nicht! Er wird die Rolle zwar wörtlich bringen, aber mit jenem Mangel an Laune, welcher sich schon seit längerer Zeit fühlbar macht, und dadurch, statt zu unterhalten — langweilen. Wollen Sie, um Ihr freundschaftliches Verhältniß mit ihm zu erhalten, Ihr eigenes Geisteskind ermorden lassen?“

„Ich theile selbst Ihre Befürchtung,“ antwortete ich, „aber was kann ich thun?“

Rasch erwiderte Carl: „Richten Sie die Rolle für Treumann ein; er hat schon wiederholt den Wunsch ausgesprochen, in einem Ihrer neuen Stücke beschäftigt zu sein,

Digitized by Google

und wird gewiß sein Möglichstes aufbieten, um seiner Aufgabe vollkommen gerecht zu werden."

„Ich gehe auf diesen Vorschlag ein," sprach ich, „jedoch nur unter der Bedingung, daß die zweite im Stücke vorkommende komische Rolle von Scholz gespielt wird." — „Dies soll geschehen!" antwortete Carl, und somit war das Prinzip, welches er ursprünglich bezüglich der Verwendung Treumann's aufgestellt hatte, gestürzt. Letzterer zeigte sich sehr erfreut über die Rolle, und Scholz, welcher sich nie über das Engagement Treumann's ungehalten gezeigt hatte, weigerte sich auch nicht, gemeinsam mit ihm aufzutreten.

Der Direktor setzte das Stück selbst in Szene und verfolgte bei der ersten Probe schweigend, aber mit gespannter Aufmerksamkeit die Darstellung Treumann's. Er fühlte, wie ich, den himmelweiten Unterschied, welcher zwischen dieser und der Nestroy's, wenn Letzterer bei vollem Humor war, obwaltete, und ersuchte mich, nach dem Schluße der Probe ihn in seine Wohnung zu begleiten. Dort angelangt, sprach er: „Wenn Treumann so spielt, ist das Stück verloren! Er zeigt eben nichts als seine Zungenfertigkeit, schreit die Rolle herab, pointirt keinen Witz, seine Bewegungen sind gleichförmig; er scheint damit eine komische Wirkung erzielen zu wollen, daß er die Arme fortwährend ausbreitet, als sollte er ans Kreuz genagelt werden, und mit eingeknickten Beinen über die Bühne schreitet. In seinen Debutrollen gefiel er mir, weil er diese wahrscheinlich schon von anderen Schauspielern darstellen sah; er besitzt also nur ein imitatorisches Talent, ist aber mittelmäßig, wenn er etwas aus sich selbst herausschaffen soll. Ich bitte Sie in unserem gemeinsamen Interesse, besprechen Sie sich in freundschaftlicher Weise mit ihm, machen



Digitized by Google

Sie ihn aufmerksam auf die Mängel und suchen Sie ihn hauptsächlich auf die Nuancen hinzuweisen, zu deren Anbringung gerade diese Rolle Gelegenheit genug bietet."

Dies that ich denn auch, ich lud Treumann ein, mich noch an demselben Nachmittage zu besuchen und bekannte ihm offen, welchen Eindruck seine Darstellung auf mich geübt habe. Er aber meinte, es wäre ja eben die erste Probe gewesen, sein Spiel würde sich bei den ferneren und namentlich bei der Aufführung ganz anders gestalten. Wir machten einen Spaziergang vor die Linie, und mein Stück und der von ihm darzustellende Charakter bildeten den Hauptgegenstand unseres Gespräches. Wirklich rundete sich auch sein Spiel im Verlaufe der nächsten Proben immer mehr ab, und bei der Vorstellung erntete er namentlich in einer Szene, in welcher er, als italienischer Charlatan verkleidet, erschien, und durch den Vortrag der Gesangsnummern, in welchem überhaupt sein Force lag, entschiedenen Beifall. Die trockene, urwüchsige Komik Scholz' versetzte das Publikum in die heiterste Laune, und so gestaltete sich der Erfolg des Stückes zu einem sehr erfreulichen und nachhaltigen.

Es läßt sich denken, daß eben dieser Erfolg nicht geeignet war, die aufgeregte Stimmung, in welcher sich Nestroy befand, zu kalmiren. Er begann nun, sich gegen uns Alle feindselig zu benehmen. Gegen mich, weil ich Treumann mit der Rolle betheilt, gegen Scholz und Grois, weil sie gemeinsam mit diesem gewirkt, ja selbst gegen den Kapellmeister Binder, weil dieser eine ganz besonders liebliche Musik zu den von Treumann zu singenden Liedertexten komponirt hatte. An Carl aber rächte er sich, indem er von nun an unter allen denkbaren Vorwänden, sich jeder Bühnenthätigkeit

Digitized by Google

entzog. Es wurde nun der Versuch gemacht, die Rollen, welche in älteren Stücken Nestroy gespielt hatte, von Treumann darstellen zu lassen, aber die Stücke waren in Folge dieser Neubesetzung nicht wieder zu erkennen, und das Publikum gab nicht undeutlich zu verstehen, daß es seinen alten Liebling Nestroy schwer vermisse.

Wie jeder Krieg, so machte sich auch dieser hinter den Koulissen geführte, in den finanziellen Verhältnissen fühlbar, und hauptsächlich in Berücksichtigung dieser mußte an einen Friedensschluß gedacht werden. Wenn Treumann das ihm kontraktlich gesicherte sehr hohe Gehalt nur halbwegs wieder einbringen sollte, so war dies nach den gemachten Erfahrungen nur möglich, wenn er in Reihe und Glied mit Scholz und Nestroy verwendet werden konnte. Um den Letztgenannten hiezu bereitwillig zu machen, mußte Grois sein ganzes diplomatisches Talent aufbieten, welches auch bald auf keinen so starren Widerstand mehr stieß, weil eben, wie erwähnt, Fräulein Weiler den gegen sie so höflichen Treumann bereits mit gnädigerem Auge betrachtete und selbst die Einstellung aller Feindseligkeiten beantragte.

Der Direktion war kurz vorher eine Lokalposse, betitelt: „Ein Schatten", eine Dramatisirung des bekannten Märchens Chamissos: „Peter Schlemihl", übergeben worden. Nur Carl wußte, wer der Verfasser des Stückes sei, aber er äußerte sich immer nur höchst mysteriös, daß ihm das Manuskript von einer sehr hochgestellten Persönlichkeit übergeben worden sei, welcher er die strengste Verschwiegenheit habe geloben müssen. Nach der Aufführung verrieth aber ein im Bureau des Direktors zufällig offen liegen gebliebener Brief von der Hand des Hofburgtheater-Direktors, Regierungsraths v. Holbein, daß



Digitized by Google

niemand anderer als eben dieser der Verfasser sei. Aehnlich einem hohen Kavaliere, welcher manchmal auch Mädchen niederen Standes, jedoch nur en roquelaure besucht, war also Herr v. Holbein, welcher sonst seine literarische Thätigkeit nur dem höheren Drama unter Nennung seines vollen Namens widmete, auch einmal, gehüllt in den Mantel der Anonymität, zur Volksmuse geschlichen. Ich hoffe, seine Manen werden mir nicht zürnen, daß ich nun das kleine Abenteuer bekanntgegeben habe.

„Ein Schatten" also wurde für den vom Publikum mit einiger Spannung erwarteten Abend gewählt, an dem die bisherigen Feinde Nestroy und Treumann durch ihr gemeinsames Zusammenwirken, gleichsam angesichts der Völker, den abgeschlossenen Friedenstraktat ratifiziren sollten. Nun erst stellte es sich glänzend heraus, daß Nestroy gegen einen ihm nicht ebenbürtigen Gegner gekämpft hatte, denn wie sehr auch Treumann bemüht war, seine Rolle zur Geltung zu bringen, so wurde dennoch seine nur erkünstelte Komik von der angebornen Nestroy's förmlich erdrückt, und als Beide miteinander ein Duett zu singen hatten, dessen Refrain lautete: „Kein Schatten!" bemerkte ein Zuhörer im Paterre: „Ja wohl; kein Schatten von Nestroy ist — Treumann!"

Wenn ich noch des im Sommer 1853 stattgefundenen Gastspiels der spanischen Tänzerin Senora Pepita de Oliva erwähne, so ist so ziemlich Alles berichtet, was während der letzten Jahre der Carl'schen Bühnenleitung von solcher Bedeutsamkeit war, daß es erzählt zu werden verdiente. Der genannten Tänzerin war der Ruf einer nie gesehenen Schönheit und einer auch noch nie gesehenen Ausgelassenheit in der Ausübung ihrer Kunst vorangegangen.

Digitized by Google

Der ersteren Eigenschaft war sich die Senora wohl bewußt, denn sie selbst sagte: „Madrid war glücklich, wenn ich in offenem Wagen, ohne Schleier durch die Straße fuhr.“ Sie war auch ein vollendet schönes Weib. Daß man aber ihre Art zu tanzen, als zu ausgelassen bezeichnete, kam nur daher, weil man damals den Cancan noch nicht kannte. Sie tanzte mit weniger Kunstfertigkeit als Leidenschaft und bezeichnete den Unterschied, welcher zwischen ihr und anderen Balletänzerinnen herrschte, mit den Worten: „Andere tanzen mit den Füßen, ich mit dem Herzen!“ Das, was aber, wie gesagt, damals noch frappirte, bestand nur darin, daß sie während eines der von ihr produzirten Nationaltänze das leichte seidene Oberkleid, unter welchem aber eine Menge der feinsten Spitzenröckchen den Obertheil der Füße gleichsam in einen undurchsichtbaren Nebel hüllte, etwas über die Knie erhob und hin- und herschwenkte. Jetzt würde man die Art zu tanzen noch sehr decent nennen; das Theater-Publikum hat eben mittlerweile bei Fräulein Gallmeyer Unterricht in der Aesthetik genommen.

Es ist fast überflüssig, hinzuzufügen, daß die reizende Spanierin in Wahrheit ganz Wien alarmirte. Sie nicht gesehen zu haben, wurde fast für ein Unglück gehalten, Millonäre bewarben sich um ihre Gunst und dennoch gab sie, es klingt beinahe unglaublich, der chronique scandaleuse keinen Stoff. Auch der damals bereits sechsundsechzigjährige Direktor Carl ließ sich, von jugendlicher Leidenschaft erfaßt, zu kostspieligen Huldigungen verleiten. Er gab ihr zu Ehren glänzende Feste auf seiner Besitzung in Hietzing, ließ Feuerwerke, deren Fronten die Tänzerin als Besiegerin aller Herzen allegorisch darstellten und ihren Namen in sprühenden Flammenlettern er-

Digitized by Google

scheinen ließen, abbrennen u. dgl. m. Als er aber sah, daß er damit nichts erreiche, als daß die Angebetete für eine Verlängerung ihres Gastspiels noch überspanntere Forderungen stellte, gab er seine erfolglosen Bewerbungen auf.

Carl wollte überhaupt nicht an sein Alter glauben und gefiel sich darin, stets einen Aufwand von jugendlicher Kraft zur Schau zu tragen. Dies bestimmte ihn auch zu Anfang des Jahres 1854, gleich einem lebensfrischen, genußsüchtigen Jüngling in drei aufeinanderfolgenden Nächten Bälle zu besuchen und sogar zu tanzen. Die Schauspielerin Fräulein Dub war aber seine letzte Tänzerin; mit ihr sich auf einem Hausballe graziös nach dem Takte der Musik im Kreise drehend, stürzte er zu Boden und verstauchte sich den Fuß. Er wurde schnell nach Hause gebracht, die Aerzte erklärten das Uebel für nicht gefährlich und verordneten Eisumschläge. So zwar gezwungen, das Bett zu hüten, aber sonst körperlich gesund scheinend und bei voller Geisteskraft, befaßte er sich noch mit geschäftlichen Anordnungen, bis ihn in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar plötzlich ein Schlaganfall des Bewußtseins beraubte. Schnell herbeigerufene Aerzte riefen zwar das schon fluchtbereite Leben wieder zurück, doch blieb er durch längere Zeit in einem Zustande gänzlicher Geistesabwesenheit. Erst nach Verlauf einiger Wochen kehrte die Besinnung zurück und er konnte, wenn auch nur mühsam, verständliche Worte hervorbringen; sein Gedächtniß war aber so geschwächt, daß er sich nicht einmal der Namen seiner ältesten Bekannten entsinnen konnte.

Der sorgsamsten Pflege und den Bemühungen der Aerzte, unter diesen vorzüglich des Hofraths und Professors Oppolzer, gelang es zwar, ihn körperlich und geistig so weit her-

Digitized by Google

zustellen, daß er nach einigen Monaten wieder, wenn auch nur selten, Besuche empfangen konnte. Nachdem er hierauf einige Zeit auf seiner Besitzung in Hietzing zugebracht hatte, verordneten ihm die Aerzte den Besuch des Badeortes Ischl.

Kurz vor seiner Abreise ließ er noch alle seine Theater-Mitglieder einladen, sich auf der Bühne zu versammeln. Da erschien er, in Folge der Krankheit bereits zum zitternden Greise geworden, zum letztenmale auf dem Platze, von welchem aus er vor einem halben Jahre noch mit voller Energie die Proben geleitet hatte. Seine Augen strömten von Thränen über und kaum war er fähig, die Worte hervorzubringen, mit welchen er den Anwesenden dafür, daß sie auch während seiner Krankheit im redlichen gemeinsamen Zusammenwirken den Ruf seines Instituts erhalten hätten, seinen Dank aussprechen wollte. Er bat sie, auch während seiner ferneren Abwesenheit ihre Obliegenheiten zu erfüllen, und forderte sie zuletzt auf, sich an dem eben ausgeschriebenen National-Anlehen zu betheiligen, für welches er selbst eine Summe von dreißigtausend Gulden gezeichnet hatte.

Am 5. August reiste er in Begleitung seiner Gattin, ferner der bei seinem Theater betheiligten Witwe Frau v. Scheidlin, seines Kammerdieners Schöneffl und dem weiblichen Dienstpersonale mittels Dampfschiffs nach Linz ab. Am Tage vorher hatte er die beiden Regisseure Grois und Lang, welche er zu seinen Stellvertretern bestimmt hatte, und die ersten Mitglieder seiner Bühne zu sich bitten lassen, um von ihnen Abschied zu nehmen; aber es schien ihn eine Ahnung erfaßt zu haben, daß er nicht mehr zurückkehren werde, denn kaum waren die Getreuen alle erschienen, als er, der Sprache beraubt, in seinen Lehnstuhl zurücksank. Während

Digitized by Google

Frau v. Scheidlin bemüht war, ihn zu laben, entfernten sich die übrigen Anwesenden, tief erschüttert, ohne daß Einer von ihnen es vermocht hätte, ein Wort an den beinahe vor ihren Augen Sterbenden zu richten. Als Carl sich etwas erholt hatte, bat Grois, wieder vorgelassen zu werden, und erhielt von jenem die Zusicherung, daß seine Bemühungen, komme auch was da wolle, reichlich belohnt werden sollten. Ebenso versicherte der Direktor seinen Sekretär Franz, daß er für dessen Alter bereits gesorgt habe und nahm hierauf von Beiden herzlichen Abschied.

Schon während der Donaufahrt fühlte sich Carl wieder bedeutend leichter, in Ischl angelangt schien er aber beinahe wieder in den Vollbesitz seiner Gesundheit zu kommen, und sprach sich auch hierüber freudig gegen seine Umgebung aus, selbst noch am Tage seines am 14. August erfolgten Hinscheidens. Rüstig war er noch Mittags auf der Promenade einhergeschritten, hatte dem ebenfalls in Ischl anwesenden Fräulein Weiler galant den Arm geboten, und sie unter heiteren Scherzreden bis zu ihrem Wohnhause begleitet, und war gegen zwei Uhr zum Diner heimgekehrt, zu welchem er außer der täglich an seinem Tische theilnehmenden Frau v. Scheidlin noch die Gattin des Galanteriewaaren-Händlers Stammer und den ihm verwandten Maler Lang eingeladen hatte. Schon als die Suppe aufgetragen wurde, klagte er über Apetitlosigkeit, plötzlich aber fuhr er mit dem lauten Aufschrei: „Jesus, Maria und Josef!“ vom Sitze empor, und sank dem servirenden Kammerdiener ohnmächtig in die Arme. Trotz aller von dem schleunigst herbeigerufenen Arzte, Hofrath v. Seeburger, angewendeten Mittel wiederholte sich um halb 10 Uhr Nachts der Anfall mit erneuter Heftigkeit. Carl

Digitized by Google

sträubte sich in krampfhaften Zuckungen mit wilder Kraft gegen jede Hilfeleistung, ein gräßlicher Schrei entrang sich der gepreßten Kehle, er sank zurück und hatte aufgehört, zu sein.

Seine Gattin hatte schon Mittags, als er den ersten Schlaganfall bekam, sogleich mit Frau Stammer das Haus verlassen, und war nicht mehr in dasselbe zurückgekehrt, sondern in der Wohnung der Letztgenannten geblieben. Dort empfing sie mit ziemlicher Fassung die Nachricht vom Tode ihres Gemals, dessen Leiche sie nicht mehr sehen wollte, und überließ die Bestattung derselben den Anordnungen fremder Personen. Nach der letztwilligen Anordnung des Dahingeschiedenen mußte sein Leichnam einer Secirung unterzogen werden, wobei sich herausstellte, daß ein organischer Fehler des Herzens die Ursache seines Todes gewesen sei. Die Schauspieler des Ischler Theaters trugen sodann die entseelte Hülle feierlich zu Grabe, von seinen Angehörigen aber folgte Niemend dem Sarge.

Carl hatte sein Testament schon ein Jahr vor seinem Tode durchaus eigenhändig niedergeschrieben, und in einer Kassette vom Blech nach Ischl mitgenommen. Seine Witwe, welche selbst die Universal-Erbin zu sein wähnte, denn zu wiederholtenmalen hatte der eben Verstorbene sich gegen sie, und zwar selbst vor Zeugen, in diesem Sinne geäußert, übergab das versiegelte Paket dem Bezirksgerichte in Ischl, wo dasselbe in Gegenwart der als Zeugen gebetenen Herren Stammer und Ramsauer eröffnet wurde. Es bestand in zwei vollgeschriebenen, aber nicht zusammengehefteten Bogen Papiers, und es wurden auch noch andere Formfehler bemerkt, welche beinahe Anlaß zu einem Rechtsstreite gegeben hätten, wenn es die Erben nicht für ersprießlicher gehalten hätten, sich gütlich zu vergleichen. Die Witwe erkat sich eine Abschrift der Urkunde,

Digitized by Google

und dadurch wurde die Absendung des Originals an das hiesige Leopoldstädter Bezirksgericht mehrere Tage lang verzögert.

Mit ungeheurer Spannung sahen die in Wien weilenden Verwandten, und alle Jene, welche sich zu einer Hoffnung auf ein Vermächtniß berechtigt glaubten, der Mittheilung des Inhalts entgegen. Namentlich waren es die älteren Mitglieder des Theaters, welche nicht daran zweifelten, daß sie im Testamente bedacht seien, und daher dem Dahingeschiedenen vorderhand nur Liebes und Gutes nachzureden für zweckmäßig hielten. Grois, welcher aus einigen Andeutungen, welche Carl ihm bei seinem Abschiede gegeben hatte, den Schluß ziehen zu können glaubte, daß dieser ihm die fernere Leitung der Bühne testamentarisch übertragen werde, veranstaltete sogar eine Trauermesse, zu deren Besuch er sämmtliche Mitglieder einlud; er setzte auch mich in Kenntniß, aber ich hatte wahrlich keinen Grund, den Tod eines Mannes zu beklagen, welcher sich gegen mich, dem er doch auch einen Theil seines Reichthums verdankte, so oft wortbrüchig und lieblos gezeigt hatte. Ich erwiderte daher die Einladung des biederen Regisseurs damit, daß ich erklärte, ich sei überhaupt nicht zu heucheln gewohnt, und werde deshalb auch nicht einer Trauermesse beiwohnen.

Sowohl Grois, als auch andere, noch in der Ungewißheit schwebende Schauspieler, wichen mir nach dieser Aeußerung förmlich aus, als aber nach einigen Tagen das mittlerweile hier angelangte Testament veröffentlicht wurde, und sie sich Alle — Alle, mit alleiniger Ausnahme Scholz', bitter enttäuscht sahen, da stießen sie selbst die ärgsten Verwünschungen aus, und nie hatte, nach ihrem einstimmigen Ausspruche,

Digitized by Google

ein so grundschlechter Mensch Gottes Erdboden betreten, als Derjenige, für dessen Seelenheil sie eben hatten eine Messe lesen lassen.

---

## XVII.

**Aus dem Testamente Carl's — Nestroy als Direktor — Das Fräulein Direktrice — Scholz' zweite Ehe, und sein Tod — Eduard Mauthner — Levassor — Offenbach.**

Carl war in Wahrheit mit der Lüge auf der Zunge gestorben. Bei seinem letzten Abschiede hatte er mehreren seiner ältesten und treuesten Mitglieder und Diener die Versicherung gegeben, daß er durch sein Testament ihnen ein sorgenfreies Alter gesichert habe, und dennoch hatte er die meisten gar nicht bedacht und nur für wenige eine sehr geringe Abfindungssumme festgesetzt. Nestroy, dessen Wirken als Schriftsteller und Schauspieler ihm, geringe angeschlagen, die Hälfte seines Vermögens erworben hatte, ging ganz leer aus, nur für Scholz war ein lebenslänglicher Unterhaltsbeitrag von jährlichen sechshundert Gulden ausgeworfen.

Zwei im fünften Paragraphe des Testaments enthaltene Stellen riefen hauptsächlich den heftigsten Unwillen nicht nur unter den Theater-Mitgliedern, sondern auch im Publikum hervor. Ich führe sie hier wörtlich an, weil sie mir als die besten Belege für die Richtigkeit der Schilderung erscheinen, welche ich im Vorangegangenen von Carl's Charakter gegeben habe. Die erste dieser Stellen ist der letztwilligen Verfügung, daß keiner seiner Erben die Leitung des Carl-

Digitized by Google

theaters bei sonstiger Enterbung übernehmen dürfe, sondern, daß es binnen sechs Monaten nach seinem Tode verpachtet oder verkauft werden müsse, beigesetzt und lautet: „Aus dem strengen Nachdrucke, womit ich die genaue Befolgung dieses meines ausdrücklich ernsten Willens angeordnet habe, werden meine Erben, deren Wohl mir so sehr am Herzen liegt, unzweifelhaft erkennen, daß ich durch meine so überaus langjährige Erfahrung die Leitung eines Theatergeschäfts als das schwerste, unsicherste und darum gefährlichste industrielle Geschäft kennen gelernt habe; ohne Ruhmredigkeit spreche ich es hier offen aus, das ich zweifle, es werde bald wieder ein Mensch auftauchen, der so wie ich durch und durch nach allen Richtungen geschaffen sein wird, ein solches Geschäft auf eine Art und Weise wie ich es verstand, mit glücklichem Erfolge zu führen."

Die zweite Stelle aber lautet: „Ich mache meine Erben darauf aufmerksam, daß ich die Engagements-Verträge mit sämmtlichen Mitgliedern meines Theaters, ohne Ausnahme, in der Art abgeschlossen habe, daß meine Erben berechtigt sind, diese Verträge allsogleich nach meinem Tode auflösen zu können, welche Vertragsklausel von meinen Erben wohl im Auge zu halten ist, um sie nach Maßgabe der Sachlage (besonders mit Rücksichtnahme, ob die Zeit meines Ablebens zur Sommers- oder Winterszeit eingetreten ist) zu benützen und daraus bei der Verpachtung oder Veräußerung des Theatergebäudes den bestmöglichsten Vortheil zu ziehen."

Carl, der seinen Erben nahe an zwei Millionen hinterließ, rieth also denselben, aus der augenblicklichen Noth und Verlegenheit derselben Kunstgenossen, deren Zusammenwirken

Digitized by Google

ihm seinen Reichthum erwerben geholfen hatte, einen kleinlichen Nutzen zu ziehen! Dies war das Vermächtniß, welches er seinen Schauspielern hinterließ, dies der Dank, den er, mit Thränen in den Augen, beim Abschiede von Wien seinem Personale aussprach! Und deshalb die erwähnte Trauermesse? — Ich mußte dem Arrangeur der letztern, Herrn Grois, als ich ihn nach der Eröffnung des Testaments, gänzlich enttäuscht und bestürzt, zum erstenmale wiedersah, geradezu ins Gesicht lachen.

Die Erben Carl's, und unter ihnen vorzüglich sein natürlicher Sohn, Herr Flerx, beabsichtigten anfänglich, da eben die erträgnißreiche Herbst- und Wintersaison herannahte, von dem Zugeständnisse, das Theater noch durch sechs Monate auf eigene Rechnung fortführen zu dürfen, Gebrauch zu machen; aber die unter ihnen selbst herrschende Uneinigkeit und endlich die Erklärung Nestroy's, des einzigen Bewerbers um den Pacht, daß er diesen entweder vom November desselben Jahres an oder nie übernehmen werde, brachten sie von ihrem Entschlusse ab, und der Vertrag mit Nestroy wurde gegen einen von diesem jährlich zu zahlenden Pachtschilling von fünfundzwanzigtausend Gulden auf die Dauer von sechs Jahren abgeschlossen. Vom 15. August an bis zum 1. November 1854 führten die Erben aber das Geschäft noch fort.

Carl's alter Sekretär, Franz, bot dem neuen Direktor seine Dienstleistung an; diese wurde aber aus leicht einleuchtenden Gründen nicht angenommen, sondern Franz Treumann, welcher bis zu Carl's Tode in der Theaterkanzlei nur in untergeordneter Weise beschäftigt gewesen war, nunmehr als eigentlicher und einziger Sekretär angestellt. Nestroy verreiste hierauf, um bereits früher eingegangene Gast-

Digitized by Google

spielverpflichtungen zu erfüllen, und kehrte erst in der Mitte des Septembers wieder zurück.

Nestroy lud mich wiederholt ein, mit ihm einen Vertrag abzuschließen; aber auf so freundschaftlichem Fuße ich auch mit ihm selbst stand, und so sehr ich von seiner Ehrenhaftigkeit überzeugt war, so sah ich doch vorher, was sich später auch wirklich herausstellte, daß nämlich nicht er selbst, sondern vielmehr Fräulein Weiler das Ruder lenken werde, und wenn ich schon überhaupt jedes Weiberregiment hasse, so ahnte mir von diesem noch Schlimmeres, da ich nur zu deutlich wahrnahm, wie sehr Karl Treumann und sein Bruder sich bemühten, möglichst großen Einfluß auf jene bereits alternde aber immer noch eitle Dame zu gewinnen. Ich hatte daher guten Grund, mich zu besinnen, auf die Anträge der neuen Direktion, so günstig sie auch für mich schienen, einzugehen, und zwar umsomehr, als mir von Seite des Direktors des Theaters an der Wien, Herrn Alois Pokorny, noch bedeutend vortheilhaftere gemacht wurden. Nur wiederholten Zureden Nestroy's und namentlich Grois', gab ich endlich doch nach, und unterzeichnete den Vertrag.

Die üble Berathung, welcher die Direktion nachgab, machte sich in Bezug auf manche Mitglieder in einer oft empfindlichen Weise bemerkbar. So war z. B. gleich im Beginne der Antrag des Sekretärs, den Dekorations-Maler Johann de Pian, einen gediegenen Meister in seinem Fache, zu entlassen, und an seine Stelle Herrn Räbiger, einen Maler, dessen Zeichnungen meist verfehlt waren und dem überdies noch jeder Farbensinn mangelte, zu setzen, bereits durchgegangen, und nur meinem Entgegenwirken, dem auch Grois sich anschloß, hatte es der Erstgenannte zu danken, daß er dennoch in seiner Anstellung verblieb; der Schauspieler Julius, wel-

Digitized by Google

chen Nestroy statt des alsogleich nach seinem Direktions-Antritte entlassenen Herrn Pohl engagirt hatte, und welcher für humoristische Charaktere ganz vorzüglich geeignet war, wurde ohne allen vorliegenden Grund entlassen; ebenso erging es dem begabten Kapellmeister und Komponisteur Karl Binder, den man durch einen aus Pest verschriebenen Kapellmeister ersetzte, später aber, nachdem dieser sich nicht genügend bewährt hatte, wieder zu gewinnen suchen mußte; Herr Albin Swoboda, damals noch ein ganz junger und namentlich mit guten Gesangsmitteln begabter Künstler, wurde als gänzlich talentlos bezeichnet, und in einer Weise beschäftigt und behandelt, welche ihn zwang, das Carltheaten, dem er richtig verwendet, eine kräftige Stütze hätte werden können, bald wieder zu verlassen; ja man suchte selbst Scholz, welcher zwar schon alt, aber dennoch in Bezug auf die Darstellung komischer Rollen noch immer ein Riese gegen Treumann war, dahin zu bringen, sich diesem unterzuordnen. Scholz legte noch große Bescheidenheit an den Tag, indem er auf eine derartige Zumuthung die Antwort gab: „Ich stelle mich nicht vor Herrn Treumann, lasse mich aber auch nicht hinter ihn stellen!“

Scholz wurde gerade in seinen letzten Lebensjahren, obwohl diese die Zahl Siebzig überstiegen, thatfrischer und lebenslustiger als in den früheren, was wohl wesentlich dem geordneten Hauswesen und den geregelten Verhältnissen, deren er sich nunmehr erfreute, zuzuschreiben ist. Nachdem er nämlich seine erste Frau durch den Tod verloren hatte, und seine beiden Töchter bereits verheiratet waren, hatte ihn in seinem fünfundsechzigsten Jahre eine fast jugendlich zu nennende Leidenschaft für ein armes erst siebenundzwanzigjähriges Mädchen, welches früher dem Chorpersonale des Carltheaters angehört

Digitized by Google

hatte, erfaßt, und gegen den Rath seiner wohlmeinenden Freunde und den Vorstellungen und Bitten seiner Familie kein Gehör schenkend, reichte er der Geliebten seine Hand am Altare.

Der Akt seiner Trauung, bei welcher Nestroy als Beistand fungirte, bot des Komischen so viel, daß er an und für sich Stoff genug zu einem humoristischen Aufsatze liefern würde, wenn — sich eben Alles erzählen ließe. Namentlich trug der alte, die Kopulation vornehmende Pfarrherr der Kirche zu St. Johann durch seine, die Verhältnisse nicht berücksichtigende Traurede, in welcher er unter Anderm die Braut erinnerte, daß der Beruf des Mannes (des ersten Komikers Scholz!) ein sehr ernster sei, und sie belehrte, wie sie, wenn die Ehe mit Kindern gesegnet würde, dieselben zu erziehen habe, sehr viel dazu bei, daß der Herr Beistand sich beinahe die Lippen blutig beißen mußte, um das hervorbrechende Lachen zurückzuhalten.

Die weiteren Folgen dieses Ehebündnisses bekräftigten aber die alte Wahrheit aufs Neue, daß man in Heirats-Angelegenheiten Niemanden weder zu- noch abrathen solle, denn keine von allen den düsteren Prophezeiungen, mit welchen man Scholz vor dem bedeutungsvollen Schritte hatte zurückschrecken wollen, erfüllte sich; im Gegentheile, die junge Frau pflegte den alten Gatten mit der liebevollsten Sorgfalt. Auf ihr Bitten entsagte er dem hohen Spiele, welches früher dazu beigetragen hatte, seine Vermögensverhältnisse zu zerrütten; aus zärtlicher Sorge für sie, verwendete er, welcher bereits etwas träge geworden war, nunmehr seine Urlaubszeit zu Gastspielen, deren reiches Erträgniß von seiner Gattin vor Allem zur Tilgung der noch von der Zeit seines Witwerstandes herrüh-

Digitized by Google

renden Passiven verwendet, und dann so vernünftig verwaltet wurde, daß der einst oft von Gläubigern hart bedrängte Mann zuletzt sogar von seinen Ersparnissen nicht unbedeutende Interessen beziehen konnte.

Da ich, wie bekannt sein dürfte, nach seinem Tode von der Redaktion eines hiesigen Journals mit der Aufgabe betraut wurde, seine Biografie zu verfassen, und mir die Witwe zu diesem Zwecke die von ihm mit ungemeiner Genauigkeit und Ausführlichkeit geführten Tagebücher überließ, fand ich bei dem Datum seines Vermälungstages am Rande des Buches, von seiner eigenen Hand geschrieben, folgende Note: „An diesem Tage ist Glück und Segen in mein Haus eingekehrt; ich schreibe dies heute im sechsten Jahre meiner zweiten Ehe."

Trotz aller Rührigkeit des alten Scholz und trotz der Heiterkeit, in welche das Publikum noch immer durch sein Spiel versetzt wurde, oder vielleicht eben wegen dieser Wirkung wurde er aber in neuen Stücken fast nie mehr beschäftigt; hingegen erhielten sich die älteren Stücke, in welchen er mit bedeutenden Rollen bedacht war, noch immer zugkräftig auf dem Repertoire. Im Sommer des Jahres 1858 aber wurde er von einem Nierenleiden befallen, dessen Gefährlichkeit er sogleich erkannte. Er ordnete noch zu Gunsten seiner Gattin seine Vermögens-Verhältnisse, konnte aber bald, wegen zunehmender Schwäche, seine Wohnung nicht mehr verlassen. Zwei Tage vor seinem Tode besuchte ich ihn noch in Begleitung Restroy's. Seine Frau kam uns schon weinend im Vorgemache entgegen und theilte uns mit, daß der Arzt ihr kein Geheimniß daraus gemacht habe, daß die Tage — ja die Stunden ihres Mannes gezählt seien, da sich bereits die Anzeichen einer eingetretenen Blutzersetzung eingestellt hätten.



Digitized by Google

Wir fanden den alten Liebling Wiens in einem breiten Lehnstuhle sitzend und eine Zigarre rauchend; aber sein Gesicht hatte schon den hippokratischen Ausdruck. Seine Augen traten weit hervor, die Unterlippe hing schlaff herab, und auf den gelblichen Wangen zeigten sich jene violetten Flecke, welche eben die vorschreitende Zersetzung des Blutes bezeugten. Er reichte uns seine feuchtkalte Hand, schien aber, als Restroy, wohl gegen seine Ueberzeugung, ihn tröstete und sagte: „Das Uebel werde sich schon geben, er müsse sich nur Ruhe gönnen, im nächsten Jahre werde er schon wieder auf Gastspiele gehen können," doch noch von einiger Hoffnung beseelt zu werden, denn er antwortete: „Weißt Du, Restroy, gehen wir Zwei einmal mit einander auf Gastspiele!" — Wir verließen ihn bald, weil wir sahen, daß ihm das Sprechen schon Anstrengung koste, und am zweitnächsten Morgen wurde uns die Nachricht von seinem Hinscheiden überbracht.

Ohne Scholz war nun auch das alte Repertoire, wenigstens für längere Zeit, außer Kraft, und Karl Treumann welcher endlich wohl selbst fühlen mußte, daß für ihn auf dem Gebiete des Volksstückes keine Lorbeeren blühten, begann nun entschieden gegen dasselbe zu operiren, und an dessen Stelle dramatisches Bröckelwerk zu bringen. Nur kurze einaktige Stückchen, mitunter sogar nur lose Szenen sollten vorgeführt werden, in welchen er Rollen für sich fand, zu deren Durchführung eben, weil sie immer nur eine, aber eine dankbare Situation enthielten, seine Darstellungskraft ausreichte.

Diese Periode des Carltheaters erhielt eine literar-historische Bedeutsamkeit dadurch, daß während derselben auch der nunmehrige Ritter der Ehrenlegion, Herr Eduard Mauthner

Digitized by Google

sich seine ersten, wenn auch nicht goldenen Galanterie-Sporen verdiente.

Sein erster Bühnenversuch war ein kleines Lustspiel, betitelt: „Während der Börse", welches Herrn K. Treumann Gelegenheit bot, seine angeborne Fertigkeit in jüdischem Dialekte zu produziren. Eine Uhr, aber eine Sack-, nicht eine Sanduhr" war das Werkzeug der Intrigue in dem Stückchen, welches der Verfasser ungefähr um dieselbe Zeit, in welche er seine „geharnischten Sonnette" (in Catilinam!) geworfen, zur Welt brachte. Es wurde von den Börseleuten, welche damals schon anfingen das Parterre des Carltheaters zu füllen, beklatscht, und es sind daher diese für Alles verantwortlich zu machen, was der durch ihre Gutheißung irregeführte Dichter weiter auf dem dramatischen Gebiete beging. Mit Ausnahme der oben benannten Bluette hat jedoch Mauthner dem Carltheater, so lange es unter Nestroy's Leitung stand, nichts Unangenehmes zugefügt; der nächstfolgende Direktor, Herr Brauer, scheint ihn aber sehr beleidigt zu haben, sonst hätte er ihm gewiß sein größeres Drama „Gräfin Aurora", welches in ununterbrochener Reihenfolge Eine Vorstellung erlebte, nicht zur Aufführung übergeben. Mauthner ist ja sonst eine ganz gutmüthige Natur! Ich habe das Vergnügen, mit ihm schon mehr als zwanzig Jahre bekannt zu sein, unterlasse es aber, sein eigentliches Wesen zu schildern, weil dies schon — Goethe gethan, in dessen Werken auch folgende Stelle zu finden ist: „Es gibt in der Literatur, wie in der Gesellschaft solche kleine wunderliche, purzliche Figuren, die mit einem gewissen Talente begabt, sehr zu- und vordringlich sind, und, indem sie leicht von Jedem übersehen werden, Gelegenheit zu allerlei Unterhaltung gewähren." Es ist nicht zu zweifeln, daß dem Prophetenblicke



Digitized by Google

des großen Dichters, als er diese Stelle niederschrieb, das Bild Eduard Mauthner's in einer Vision vorgeschwebt sei.

Aehnlichen, mitunter sogar noch minderen Werth, als das eben erwähnte Produkt, hatten beinahe alle jene Bagatellen, welche nun zur Aufführung gelangten. Bald aber sollte Karl Treumann zwei mächtige Bundesgenossen finden, welche ihm zum entschiedenen Siege verhalfen. Diese waren: Levassor und Offenbach. Der Erstere, Komiker eines der kleineren Pariser Theater, trat als Gast im Carltheater auf; seine Vielgestaltigkeit, seine quecksilberne Beweglichkeit, die muntere Laune, mit welcher er die humoristischen Soloszenen vorführte, und die französischen Chansonetten sang, erregten allgemeinen Beifall, und verschafften der Direktion reichen Gewinn. Nun hatte Karl Treumann ein Muster gefunden, nach welchem er arbeiten konnte; er besuchte täglich die Vorstellungen, lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit dem Gaste jede Bewegung, jede Nuance ab, verlegte sich gleichzeitig mit einem, alle Anerkennung verdienenden Fleiße auf die Erlernung der französischen Sprache, und kaum hatte Levassor Wien verlassen, so trat Treumann als sein getreues Spiegelbild auf, und überraschte wirklich durch diesen Beweis seines ganz ungewöhnlichen Nachahmungs-Talentes, welches, wie früher erwähnt, schon Direktor Carl ihm vorzugsweise zuerkannt hatte. Anfänglich trug Treumann die Chansonetten und Monologe auch in französischer Sprache vor, bald aber fand er es für gerathener, sie ins Deutsche zu übersetzen, und that daran sehr wohl. Auch diese Copien zogen, gleich dem Originale ein sehr zahlreiches Publikum an. Aber noch mehr Gelegenheit, sich wirkliche Verdienste zu erwer-

Digitized by Google

ben, bot sich für Treumann, als Offenbach seine ersten Operetten: „Die Hochzeit bei Laternenschein," „Die Zaubergeige," „Das Mädchen von Elisonzo," u. a. dem Carltheater überließ.

Diese Erstlingswerke des produktivsten aller Komponisteure hatten eine, wenn auch nicht sehr hohe künstlerische Bedeutsamkeit; der leichten, aber immer sehr gefälligen und melodienreichen Musik lag ein meistens humoristischer, vernünftiger, und, was besonders zu betonen ist, anständiger Text zu Grunde, und es ist daher nicht zu wundern, daß dieses Genre, welches neben dem Reize der Neuheit noch viele andere gewährte, sich rasch einbürgerte und große Beliebtheit errang.

Dieses war auch das eigentliche Element, in welchem sich Karl Treumann's Wirksamkeit in glänzendster Weise bewähren konnte. Er hatte, wie ich früher schon erzählt, ursprünglich der Oper angehört, und kehrte nun wieder zu einer neuen, leichteren Gattung derselben zurück, für welche damals seine Stimmmittel noch vollkommen ausreichten, und sein Spiel, im Gegensatze zu dem meist mangelhaften anderer Sänger, mehr als genügte. Es muß auch rühmlich anerkannt werden, daß er mit einem Aufwande unermüdlichen Fleißes sehr viel beitrug, um die französischen Operetten durch zweckmäßige Umgestaltungen und Bearbeitungen den Verhältnissen der Bühne und dem deutschen Geschmacke anzupassen.

Durch diese Operetten, welchen, da sie selbst nur in Einem Akte bestanden, ohnehin immer noch einige kürzere Stücke beigegeben werden mußten, wäre also eine sehr wohlthuende Abwechslung in das Repertoire gekommen, und es wäre in der That nicht nöthig gewesen, um die Stellung Treumann's

Digitized by Google

zu befestigen, das Volksstück in geradezu feindseliger Weise zu verdrängen. Dies geschah aber, es wurden solche Stücke, selbst wenn sie sich der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen gehabt hatten, oft schon nach wenigen Aufführungen zurückgelegt. In Folge der neuen Richtung, welche das Carltheater genommen, fand sich nun auch ein ganz anderes Publikum in seinen Räumen ein, es wurde namentlich zum Lieblings-Versammlungsorte der Geldaristokratie und Derjenigen, welche erst danach strebten, zu derselben gezählt zu werden. Derlei Habitués zeigten, wenn für einen Abend nur Ein Stück angekündigt war, blos dann eine regere Theilnahme, wenn sie in voraus wußten, daß dasselbe Gelegenheit zu irgend einer Demonstration bieten werde.

Dies war der Fall, als im Jahre 1859 mein Volksstück: „Mönch und Soldat", nachdem es seit zehn Jahren nicht mehr aufgeführt worden, wieder einmal in Szene ging. Das Konkordat stand damals in vollster Blüthe, die klerikale Partei breitete ihre schwarzen Flügel umnachtend über das ganze Land und rief dadurch allgemeine Erbitterung hervor. Was konnte also willkommener sein, als die Wiederaufführung eines Stückes, in welchem, wie man wußte, der Jesuitismus an den Pranger gestellt wurde? Das Haus war demnach bis an die Decke gedrängt voll, jedes auf die herrschenden Verhältnisse bezügliche Wort wurde mit stürmischem Beifalle belohnt, das alte Stück fand nunmehr eine noch brillantere Aufnahme als bei seiner ersten Aufführung, und hätte unzweifelhaft noch viele Wiederholungen erlebt, wenn nicht schon am nächsten Tage die Direktion von Seite der Statthalterei „ersucht" worden wäre, das Buch abzuliefern, und die Vorstellung bis „auf Weiteres" einzustellen.

Wir hofften aber vergeblich auf dieses „Weitere", es

Digitized by Google

gelangte keine Entscheidung herab, und Restroy fürchtete, sich bei der Behörde unbeliebt zu machen, wenn er selbst in dieser Angelegenheit Schritte machen würde. Er ersuchte daher mich, ich möge, aber mit Vermeidung des Anscheines, als ob ich von ihm hiezu veranlaßt worden sei, mich bei der Statthalterei über den Stand der Dinge erkundigen. Ich begab mich also in das Präsidial-Bureau des damaligen Statthalters Fürsten Lobkowitz, wurde äußerst liebenswürdig empfangen und erhielt die Erklärung, daß Se. Durchlaucht selbst der Vorstellung von „Mönch und Soldat" beigewohnt habe, und weder an diesem Stücke selbst, noch an der Darstellung irgend etwas auszusetzen gefunden habe; nur das Publikum hätte seiner Gereiztheit gegen die ultramontane Partei zu lauten Ausdruck gegeben, und man sei überzeugt, ich werde selbst einsehen, daß die Zeitverhältnisse es nicht räthlich erscheinen ließen, jetzt Gelegenheit zu derartigen Demonstrationen zu geben. Uebrigens sei das Stück nicht verboten, sondern die Aufführung nur einstweilen sistirt. Es stehe demnächst zu gewärtigen, daß Se. Majestät die Gleichstellung der Konfessionen dekretiren werde, dadurch würde jede Gereiztheit schwinden und dann nichts mehr im Wege stehen, mein Stück wieder auf die Bühne kommen zu lassen.

Dies war der Aufschluß, welchen man mir ertheilte, in Wahrheit aber verhielt sich die Sache ganz anders. Es lebte damals hier ein junger Mann, Namens Julius Lang, ein verschrobener, sich selbst unklarer Mensch, der, bei einer Militär-Justizbehörde angestellt, sich auch bei einigen Journalen als Mitarbeiter betheiligte, und heute scheinbar dem Liberalismus, morgen der entschiedensten Reaktion huldigte. Dieser war zur selben Zeit zu den Frommen übergetreten, und Mit-

Digitized by Google

glied des Severinus-Vereins geworden. Der stürmische Beifall, welchen „Mönch und Soldat“ neuerdings gefunden, war ein Gräuel in seinen und seiner Anhänger Augen, und sie hatten deshalb eine Deputation, deren Führer und Sprecher Herr Julius Lang war, an den Erzbischof Kardinal Rauscher entsendet, um von diesem zu erbitten, daß „der Frevel gegen Gott und seine heilige Kirche“ — als solcher wurde die Aufführung meines Stückes in dem überreichten schriftlichen Promemoria wörtlich bezeichnet — eingestellt werde. Se. Eminenz hatte zwar hierauf erwidert, daß sie zu ihrem Bedauern keinen Einfluß auf die Theaterzensur üben könne, aber dennoch war schon in der nächsten Stunde ein Schreiben aus dem fürsterzbischöflichen Palais in das Statthaltereigebäude entsendet worden, in Folge dessen gegen das Stück in erzählter Weise vorgegangen wurde.

---

## XVIII.

### Häuslicher Krieg — das Ehepaar Grobecker — Restroy's Tod.

Fräulein Weiler und ihre Günstlinge regierten nach eigener Willkür, da Restroy, um des lieben Hausfriedens willen, in Allem nachgab und glücklich war, wenn seine Lebensgefährtin, von den Theater-Angelegenheiten in Anspruch genommen, weniger bemüht war, seine Schritte außerhalb des Hauses, wie es früher geschehen war, strenge überwachen zu lassen. Einmal aber war sie dennoch von einer kleinen Felonie

Digitized by Google

Nestroy's in Kenntniß gesetzt worden, und weniger die Eifersucht, als die Besorgniß, daß dergleichen Amusements die gemeinsame Kasse zu sehr in Anspruch nehmen dürften, versetzte sie in eine so gereizte Stimmung, daß sie eines Abends nach einem mit aller Leidenschaftlichkeit geführten Wortkampfe zuletzt die thätliche Offensive ergriff und sich einer Salatschüssel als Geschosses bediente. In Folge einer raschen Wendung Nestroy's verfehlte das Wurfgeschoß sein Ziel und traf den vorspringenden Ofenrand, von welchem es, obwohl selbst dabei zerschellend, ein Stück wegriß. Nestroy fand es gerathen, vorderhand den Rückzug anzutreten und im Eilmarsche durch die von seiner Wohnung auf die erste Galerie und in den Logengang führende Thür sein Garderobezimmer zu erreichen und hier sein Nachtquartier aufzuschlagen. Während der schlaflosen Nacht mochte der große Komiker doch zur Erkenntniß gekommen sein, daß er eine sehr traurige Rolle in seinem eigenen Hause spiele; er raffte sich daher zu männlicher Entschlossenheit auf, indem er von seiner Feste, der Garderobe aus, seiner Gegnerin kund und zu wissen thun ließ, daß er seine Wohnung nicht früher betreten werde, als bis sie dieselbe gänzlich und für immer geräumt haben würde. Und Fräulein Weiler, wohl einsehend, daß ihr kein Rechtsmittel zu Gebote stehe, um sich dieser Verfügung Nestroy's, welcher nun einmal seine Rechte als Hausherr und Direktor geltend machte, widersetzen zu können, packte unter Thränen der Wuth ihre Koffer und begab sich, betheuernd, daß sie Wien und das Carltheater nie mehr betreten wolle, nach Ischl.

Im Lager der Gegner Treumann's herrschte hierüber großer Jubel, denn mit der Entfernung der Gönnerin des Letzteren war auch dessen Macht gebrochen. „Von nun an,"

Digitized by Google

so hieß es, „wird Alles nur nach Nestroy's Kopfe gehen!“ — „Die Salatschüssel hat dies gestern schon gethan!“ antwortete ein Witzbold, welcher an der Dauer der Selbstständigkeit des Direktors zweifelte. Indeß schien dieser wirklich zu einer früher nie an ihm wahrgenommenen Energie gelangt zu sein. Er selbst sprach sich entschieden gegen Treumann aus, und engagirte, um diesen entbehrlicher zu machen, den Berliner Komiker Grobecker und dessen Gattin, welche eben ein erfolgreiches Gastspiel auf dem Carltheater begonnen hatten. Philipp Grobecker besaß eine Komik, welche durch einen Anflug von Gemüthlichkeit den Wienern mehr zusagte, als die manches andern norddeutschen Komikers; es war nur zu bedauern, daß seine Vortragsweise, ohnedies etwas breit, auch noch in Folge seines unzuverlässigen Gedächtnisses durch ein Ziehen und Dehnen der Sätze an Wirksamkeit verlor. Seine Gattin aber sang sich, möcht' ich sagen, gleich bei ihrem ersten Auftreten durch den sehr hübsch nuancirten Vortrag eines Couplets in die Gunst des Publikums ein, in welcher sie sich auch durch ihr immer frisches und lebendiges Spiel, und ihre zwar nicht sehr ausgiebige, aber liebliche Gesangsstimme lange zu behaupten wußte.

Die Alleinherrschaft Nestroy's währte übrigens nicht lange; die Macht der Gewohnheit brachte es mit sich, daß er sich bald nach seinen früheren häuslichen Verhältnissen zurücksehnte. Er selbst machte also die ersten Schritte zur Versöhnung mit der verbannten Lebensgefährtin, Franz Treumann übernahm die Rolle eines Vermittlers, und hatte eben keine schwere Aufgabe, als er nach Ischl gesendet wurde, um Fräulein Weiler zur Rückkehr zu bewegen. Sie kam wieder nach Wien und mit ihr kehrte das alte System wieder zurück.

Digitized by Google

Während des Sommers desselben Jahres hatte ich das Charakterbild: „Der Sohn des Fabrikanten“ vollendet und der Direktion des Carltheaters übergeben. Sowohl Grois als Nestroy hatten dasselbe gelesen und sich beifällig darüber ausgesprochen; während der Leseprobe bemerkte ich aber schon, daß Karl Treumann an der ihm zugetheilten Rolle kein Vergnügen finde. Abends ließ mich Nestroy einladen, zu ihm zu kommen, und äußerte seine Besorgniß, daß das Stück, in welchem ein eben aus dem Feldzuge zurückgekehrter junger Offizier, dessen mittlerweile verstorbener Vater ein Fabriksbesitzer gewesen, bestimmt wurde, seiner Eitelkeit, in der Uniform zu glänzen, zu entsagen und als fleißiger Bürger das Geschäft seines Vaters fortzusetzen, jetzt — unmittelbar nach dem unglücklichen Feldzuge — den militärischen Theil des Publikums unangenehm berühren dürfte; auch Fräulein Weiler schloß sich dieser Ansicht an, und Beide mutheten mir zu, das Stück zurückzuziehen. Ich erkannte aber, aus welchem Wetterwinkel dieser Wind wehe, sprach dies auch offen aus und verlangte, noch vor Ablauf meines Vertrages, welcher mich noch auf die Dauer eines Jahres an das Carltheater gebunden hätte, entlassen zu werden. Fräulein Weiler war so gütig, mein Gesuch zu unterstützen, Nestroy bewilligte es, und ich begab mich sofort mit meinem Stücke in das Theater an der Wien, dessen nunmehriger Direktor, Herr Alois Pokorny, sich sogleich zum Abschlusse eines Vertrages bereit erklärte und auch mein neues Stück, nachdem er es gelesen, sofort zur Aufführung vorbereitete.

Als ich, um eine schnelle Bewilligung zu erwirken, das Manuskript selbst der Zensurbehörde übergab, war ich nicht wenig überrascht, zu vernehmen, daß man dort schon, und

Digitized by Google

zwar in verdächtigender Weise, von dem Inhalte desselben in Kenntniß gesetzt worden sei; es hatte ein „Jemand," denn man mir nicht nannte, schon in voraus darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Stück nicht zu bewilligen sein dürfte, da es wesentlich darauf berechnet sei, den Offiziersstand zu verletzen.

Zum Glück war der Präsidial-Sekretär des Statthalters, Herr v. Roßmanit, welcher mit dem Referate über die eingereichten Stücke betraut war, so ehrenhaft, den böswilligen Zuflüsterungen kein Gehör zu schenken, sondern sich nur über einige ganz unwesentliche Aenderungen mit mir zu besprechen, und, nachdem ich diese vorgenommen, die Bewilligung zur Aufführung zu beantragen. Letztere fand statt und erfreute sich der ehrenvollsten Aufnahme von Seite des Publikums, unter welchem sich auch viele hohe Militärs befanden, und der günstigsten Besprechung von Seite der Kritik.

Nestroy blieb nach meinem Ausscheiden nicht lange mehr Direktor. Die Carl'schen Erben forderten in Anbetracht des großen Erträgnisses, welches das Carltheater bisher geliefert hatte, einen höheren Pachtschilling, wenn sie den mit Ende des Jahres 1860 ablaufenden Vertrag verlängern sollten; Nestroy und Fräulein Weiler aber, welche sich der Meinung hingaben und in derselben von ihrer Umgebung bestärkt wurden, daß sich nicht sobald ein anderer Pächter finden würde, weigerten sich, auf die gemachten Vorschläge einzugehen, bis plötzlich, ohne daß sie es geahnt, Herr Brauer aus Nürnberg erschien, welcher den Pachtvertrag bereits abgeschlossen hatte. Nun rannte Fräulein Weiler weinend zu den einzelnen Erben, um diese zu bitten, das Geschehene rückgängig zu machen, aber es war zu spät.

Digitized by Google

Nestroy zog sich zwar als reicher Mann vom Geschäfte zurück, aber der unfreiwillige Ruhestand bekam ihm schlecht. Er kam wohl noch während zweier Winter auf Gastspiele nach Wien, aber während des Sommers 1862 erlag er in Graz, wo er sich eine Besitzung angekauft hatte, einem Schlaganfalle. Seine Leiche wurde, nachdem sie nicht nur secirt, sondern überdies noch sein Herz mit einem Stiche durchbohrt worden war, wie er dies in seinem Testamente ausdrücklich angeordnet hatte, nach Wien übertragen und hier feierlichst zur Erde bestattet. Seine Universal-Erbin war Fräulein Weiler, nachdem er seine legitime Gattin, von welcher er aber schon lange getrennt war und seinen rechtmäßigen Sohn schon vorher durch Auszahlung einer Geldsumme zur Entsagung auf alle Erbschafts-Ansprüche bestimmt hatte. Marie Weiler folgte ihm nach wenigen Jahren in das Grab nach.

---

## XIX.

### Alois Pokorny — Fräulein Marie Geistinger — Levitschnigg's „Tannhäuser" — Dr. Heinrich Laube.

Alois Pokorny stand, als sein Vater starb, beinahe noch im Jünglingsalter. Er hatte die Rechte studirt und sich noch anderweitige Kenntnisse erworben, besaß Sinn und Begabung für die Malerkunst, in welcher er auch als Dilettant ganz Anerkennenswerthes leistete, war bewandert in der Literatur, entwickelte in seinem Benehmen eine Liebenswürdigkeit, welche ihm Aller Herzen gewann, und hätte somit die meisten der Eigen-

Digitized by Google

schaften in sich vereint, welche zum Leiter eines Kunst-Instituts gehören, wenn ein solcher nicht auch nothwendigerweise ein Geschäftsmann sein müßte; hiezu fehlte ihm aber die Lust zur Thätigkeit, die Energie.

Allerdings waren die Verhältnisse, unter welchen er die Direktion antrat, nicht danach, um ihm zum freudigen Schaffen anzuregen. Die väterliche Erbschaft bestand in dem Theater an der Wien, dem in der Josefstadt und in dem auf nur gemiethetem Grunde aufgeführten Holzgebäude des Sommertheaters in Fünfhaus; diese Realitäten waren aber mit Schulden in der Höhe von beinahe viermalhunderttausend Gulden belastet, und nachdem schon während der letzten Lebensjahre Franz Pokorny's nicht einmal die Interessen der entlehnten Kapitalien bezahlt worden waren, hatten die Gläubiger nach dem Tode des Letztgenannten die Aufstellung gerichtlicher Sequester erwirkt, welche die Einnahmen und Ausgaben zu kontroliren hatten, und ohne deren Zustimmung nichts unternommen werden durfte, was auch nur einige Vorauslagen verursacht hätte. Diese Sequester, welche vom Theaterwesen gar nichts verstanden, wollten nun dennoch auch in rein artistischen Angelegenheiten das große Wort führen und konnten auf dieselben kraft ihrer Vollmacht auch insoferne einwirken, als sie, wenn der Direktor irgend einen Plan entworfen hatte, von dessen Ausführung er den größten Vortheil erwartete, die hiezu nöthigen Summen einfach verweigerten. So beabsichtigte, um nur einen Fall anzuführen, Alois Pokorny, nachdem er von den ersten glänzenden Erfolgen, welche Offenbach's Operetten in Paris erzielt hatten, sich gleich dorthin zu begeben, um persönlich mit dem Komponisteur wegen Ueberlassung seiner Werke zu unterhandeln; aber der damalige Seque-

Digitized by Google

ſter, ein Herr Schamberger, bewilligte die zur Beſtreitung der Reiſekoſten nöthige Summe nicht, und ſo mußte ein Unternehmen aufgegeben werden, welches dem Theater an der Wien dieſelben reichen Einnahmen gebracht hätte, deren ſich ſpäter das Carltheater erfreute. Dafür war aber Herr Schamberger bemüht, den Dichtern Stoffe zu Luſtſpielen zu liefern: er lud, wie mir Feldmann ſelbſt erzählte, dieſen einmal zu ſich in die Wohnung, zeigte ihm einige hundert Ellen gelber Wollfranſen, und forderte ihn auf, ein Stück zu ſchreiben, in welchem ſich dieſe zum Aufputze einer Dekoration verwenden ließen, damit er die billig angekaufte Waare gegen höheren Preis wieder losſchlagen könne.

Von Leuten dieſer Sorte gehofmeiſtert und in ſeinen Entwürfen beirrt, mußte der junge Direktor bald allen Geſchäftseifer verlieren und durfte zuletzt nur jene Stunden zu ſeinen glücklichen zählen, welche er, fern von ſolcher Umgebung, mit allerlei Zerſtreuungen zubringen konnte. Zum Unglück befand ſich unter den Männern, welche ihn im Direktionsgeſchäfte hätten unterſtützen ſollen, auch nicht Einer, welcher mit rückhaltsloſer Aufrichtigkeit ihm vorgeſtellt hätte, wohin dieſe Läſſigkeit, dieſe allen, auch den widerwärtigſten Ereigniſſen ſtandhaltende Gleichgiltigkeit führen müſſe und ihn zu regerer Thätigkeit aufgerüttelt hätte.

Daß es aber wirklich beinahe ein Kunſtſtück ſei, als Direktor des Theaters an der Wien zugrunde zu gehen, bewieſen die Erfolge, welche in demſelben trotz der durchaus mangelhaften Führung errungen wurden. So oft ein beſſeres Stück zur Aufführung gelangte, war das Haus in allen Räumen gefüllt, das Publikum kam dem Gebotenen mit aller Empfänglichkeit entgegen und lohnte jede Leiſtung mit reichem Beifall;

Digitized by Google

es fehlte auch nicht an Dichtern, welche das Repertoire mit gelungenen Volksstücken versahen. Elmar, Berla, Feldmann und Flamm lieferten zu jener Zeit ihre besten Werke; Haffner schrieb sein Zeitbild „Thereſe Krones“, welches zwar nicht vollkommen Original (der ganze erste Akt ist nämlich einem englischen Lustspiele nachgebildet), dennoch sehr geschickt zusammengestellt war, und durch das überraschend treffliche Spiel des Fräulein Schiller in der Titelrolle und Rott's als Raimund solchen Beifall errang, daß es über vierzig Vorstellungen erlebte. Der Schauspieler Julius Findeisen trat auch in die Reihe der Volksdichter und machte namentlich mit den beiden Stücken: „Wie man's treibt, so geht's“ und „Fanni“ entschiedenes Glück. Freiherr v. Kleshеim brachte mit seinen „Kindermärchen“, welche durchaus nur von Kindern, unter denen sich auch der jüngste Bruder des Direktors, Ferdinand, als sehr begabt erwies, zahlreiche ausverkaufte Häuser zuwege und Josef Böhm's Parodie: „Die falsche Pepita“, in welcher Fräulein Schiller ihr Vorbild trefflich kopirte, errang im Sommertheater einen so günstigen Erfolg, daß der Verfasser beschloß, mit demselben auf Reisen zu gehen. Das Stück an sich war ziemlich werthlos, es kam Alles auf die Darstellerin der Titelrolle an und da Fräulein Schiller nicht zugleich mit dem Stücke auf die Wanderschaft gehen konnte, so mußte für letzteren Zweck eine Stellvertreterin angeworben werden, zu welcher sich Fräulein Marie Geistinger, die gegenwärtige Direktrize des Theaters an der Wien, welche aber damals noch im Josefstädter-Theater in untergeordneter Weise beschäftigt war, hergab. Sie war zu jener Zeit noch jung und das von unten gegen oben zu dekolletirte Kostume der „Pepita“ gab ihr Gelegenheit, sich auf aus-

Digitized by Google

wärtigen Bühnen in der Verwerthung jener natürlichen Mittel zu üben, durch deren reifere Entfaltung sie, nach langer Abwesenheit wieder nach Wien zurückgekehrt, als „schöne Helena“ lüsterne Blicke zu fesseln wußte. Die Ausländer sahen als Knospe, was die Wiener als aufgeblühte Rose anzustaunen Gelegenheit hatten. Herr Böhm machte mit seiner Acquisition überall gute Geschäfte, nur in Leipzig war das Publikum so sonderbaren Geschmacks, daß es das Stück auspfiff und auspochte und den Direktor zwang, dafür Abbitte zu leisten, daß er es gewagt hatte, statt eines Schauspiels in Trikots gehüllte Beine auf die Bühne zu bringen.

Unter allen damals für das Theater an der Wien thätigen Volksdichtern ragte aber Anton Langer hervor, welcher seinen bereits im Josefstädter Theater erworbenen Ruf nun durch die Stücke: „Ein Hausmeister in der Vorstadt“, „Ein Wiener Freiwilliger“, „Ein Judas von Anno Neun“, „Der Aktien-Greißler“, „Die Mehlmesser-Pepi“ u. a. m. noch mehr bekräftigte. Obgleich aber das Volksstück die tägliche Kost bildete, mit welcher das Publikum bewirthet wurde, so war dieses doch nicht unempfänglich für das höhere Drama geworden. Dies bewies die Aufführung von Levitschnigg's Dichtung: „Der Tannhäuser“, welche der Theaterkasse große Summen, dem Dichter aber fast gar nichts eintrug. Dies war so gekommen: Das genannte Stück war ursprünglich von der Direktion des Theaters an der Wien zurückgewiesen worden, das Carltheater besaß unter Nestroy's Direktion nicht die Schauspielerkräfte, welche zur Darstellung erforderlich waren, Levitschnigg wußte also nicht, was er mit seinem Werke beginnen solle und verkaufte dasselbe, um doch Zeit und Mühe nicht ganz umsonst vergeudet zu haben, dem Theater-Agenten Prix



Digitized by Google

gegen ein Honorar von hundert Gulden, wofür Letzterem das Recht zustand, es als sein Eigenthum jeder ihm beliebigen Bühne zu überlassen. Was dem Dichter nicht gelungen war, das setzte nun der schlaue Agent durch; Al. Pokorny nahm das Stück jetzt dennoch an, und brachte es mit einer glänzenden Ausstattung zur Aufführung. Es machte im eigentlichsten Sinne des Wortes Furore, erlebte eine lange Reihe von Vorstellungen, aber die sich auf Tausende belaufende Tantième und das Erträgniß der Autors-Benefize floß in den Sack des Agenten und der arme Dichter mußte sich mit dem Ruhme allein begnügen.

Man hätte nun wohl meinen sollen, daß der zahlreiche Besuch, dessen sich das Theater an der Wien erfreute, den Direktor endlich in die Lage setzen werde, sich wenigstens von seinen drückendsten Schulden zu befreien; es trat aber das Gegentheil ein. Denn für's Erste war die Geldgebahrung der verschiedenen Sequester eine so willkürliche und verworrene, daß auch die reichsten Einnahmen sich gleichsam im Sande zu verlaufen schienen; für's Zweite nahmen manche Gläubiger auf die unverschämteste Weise Logen und Fauteuils unentgeltlich in Anspruch, und zwar auch dann, wenn diese gut hätten verwerthet werden können, und für's Dritte endlich traten stets von einem neuen Stücke bis zum andern lange Pausen ein, während welcher nur alte, längst abgespielte und daher kein Erträgniß mehr liefernde Stücke gegeben wurden, so daß der erzielte Ueberschuß immer wieder zur Deckung des Defizits verwendet werden mußte. Hatte eine Novität so angesprochen, daß man öfteren Wiederholungen entgegensehen konnte, so waren sämmtliche Direktions-Mitglieder so jubelvoll gestimmt, daß sie an ein rasches Vorbereiten der nächsten gar nicht dachten; war

Digitized by Google

aber ein Stück durchgefallen, dann waren wieder Alle so verzweifelt und niedergeschlagen, daß sie sich zu keiner neuen Anstrengung entschließen konnten. Pokorny hätte in solchen Fällen wie Nestroy sagen können: „Ich bin zu unglücklich — ich kann nicht arbeiten!“

Von diesem Stand der Dinge war ich nicht in Kenntniß, als ich mit Alois Pokorny einen Vertrag abschloß, welcher übrigens nicht von langer Dauer war, während dessen aber ein wenigstens für mich denkwürdiges Ereigniß eintrat. Ich wurde nämlich im April 1860 von der Palastdame der Frau Erzherzogin Marie, Baronin v. Stillfried, brieflich ersucht, zum Besten des unter dem Protektorate der hohen Frau stehenden Kinderspitals auf der Wieden eine Akademie zu veranstalten. Es war mir leichter als irgend einem Andern, diesem Wunsche zu entsprechen, da ich zu jener Zeit Vorstand eines von mir gegründeten Vereins war, dem die ersten Schriftsteller und Künstler Wiens als Mitglieder angehörten. Aus diesen wurde rasch ein Komité gebildet, welches mir bei dem Arrangement des Ganzen behilflich war. Pokorny erklärte sich bereit, mir das Theater an der Wien für die Mittagsstunden eines Sonntags gegen die Bestreitung der Unkosten zu überlassen, und das Komité beschloß, daß sämmtliche Produktionen aus durchaus neuen Schöpfungen einzelner Mitglieder unseres Vereins bestehen sollten. Dr. Leopold Kompert verfaßte den Prolog, welchen die unvergeßliche Hofschauspielerin Julie Rettich mit gewohnter Meisterschaft vortrug; Alexander Schindler, nachmals Reichsrathsmitglied, schrieb ein leider sehr langweiliges Gedicht: „Der Nibelungen Hort“, welches vom Hofschauspieler Josef Wagner als Erläuterung einer Reihe von lebenden Bildern, welche die Hauptmomente der Dichtung



Digitized by Google

illustrirten, gesprochen wurde. Diese Tableaux, von sämmtlichen Mitgliedern des Vereins dargestellt, waren von mehreren unserer besten Maler arrangirt, und der kleine Meister Lehmann hatte die hiezu nöthigen Dekorationen durchaus neu angefertigt; sie allein entschädigten für das matte Gedicht. Hierauf folgte ein von Otto Prechtler gedichtetes, vom Kapellmeister Karl Binder in Musik gesetztes und vom Hofopernsänger Gustav Walter gesungenes Lied, betitelt: „Allein!“ Ich hatte während weniger Tage ein neues Stückchen in einem Akte: „Gute Nacht, Rosa“ geschrieben, welches, von Fräulein Friederike Goßmann und den Herren La Roche und Sonnenthal dargestellt, sich der besten Aufnahme erfreute. Die Hofschauspielerin Frau Haizinger trug hierauf ein humoristisches, von Dr. Märzroth verfaßtes Gedicht vor, und den gänzlichen Beschluß machte Friedrich Beckmann mit der Vorlesung einer komischen Abhandlung über Kinder, von Grandjean.

Um den Mitgliedern der beiden Hoftheater die Bewilligung zu ihrer Mitwirkung von Seite des Oberstkämmerer-Amtes zu erbitten, hatte ich mich an den Hofrath v. Raymond gewendet und dieser ersuchte mich, ich möge ihm sämmtliche Manuskripte der Vorträge, welche von jenen gehalten werden sollten, zur Einsicht übergeben, damit er Sr. Excellenz dem Herrn Oberstkämmerer, Grafen Lanckoronski, darüber Bericht erstatten könne. Ich übersendete ihm hierauf alle Gedichte und auch mein Lustspiel. Als ich am nächsten Tage wieder zu ihm kam, ertheilte er mir sofort die angesuchte Bewilligung und sprach, indem er mir die Manuskripte wieder zurückstellte: „Ihr Lustspiel gehört uns, es muß auch im Burgtheater gegeben werden!“ Freudig überrascht theilte ich

Digitized by Google

diese Neuigkeit auch meinem langjährigen Freunde La Roche mit; dieser äußerte aber sogleich bedenklich: „Ja, wenn es nur auf den Herrn Hofrath allein ankäme, würde ich Dir gratuliren; aber die Aufführung hängt zunächst von dem Willen des Direktors Laube ab. Höre erst, was dieser spricht!“

Dr. Laube, mit welchem ich schon früher bekannt war, hatte sich mir auch bei der Veranstaltung der Akademie gefällig gezeigt, indem er die für die Tableaux nöthigen Costumes aus der Garderobe des Hofburgtheaters zu beziehen gestattete, und ich hatte ihm hiefür eine Loge zur Verfügung gestellt. Am Tage nach der stattgefundenen Vorstellung besuchte ich ihn, um ihm meinen Dank für seine Unterstützung des Unternehmens auszusprechen und richtete hierauf die Frage an ihn, wie ihm mein Stück gefallen habe?

„Das heißt,“ erwiderte er in seiner gewöhnlichen scharfen Redeweise, „Sie wollen wissen, ob ich das Stück im Burgtheater aufführen will?“

„Sie ersparen mir eine zweite Frage,“ antwortete ich.

„Nun ja,“ lautete der Bescheid, „ich bin dafür, muß mich aber doch noch mit Sr. Excellenz dem Oberstkämmerer besprechen. Besuchen Sie mich morgen wieder.“

Als ich am nächsten Tage wieder erschien, trat mir Laube heiter lächelnd entgegen und sprach: „Gute Nachricht! Se. Excellenz sind einverstanden! Aber nun noch ein ernstes Wort! Die Rolle des Dr. Moorstein in Ihrem Lustspiele war schlecht besetzt; La Roche hat zwar sein Möglichstes gethan, aber er besitzt zu wenig Liebenswürdigkeit der äußeren Erscheinung, als daß man glauben sollte, er könne wirklich noch das Herz einer jungen Frau gewinnen! Sind Sie damit einverstanden,

Digitized by Google

wenn ich für die Aufführung im Burgtheater seine Rolle durch Herrn Fichtner besetze?"

Ich entgegnete, daß ich zwar die größte Hochachtung für das Talent Fichtner's hege, daß ich auch, was die Liebenswürdigkeit der äußeren Erscheinung beträfe, durchaus der Ansicht des Herrn Direktors beipflichten müsse, daß ich es aber nicht über's Herz bringen könne, meinem Freunde La Roche, welcher die Rolle bereitwilligst übernommen und mit derselben auch entschieden reussirt habe, nunmehr zu sagen: „Bei der Vorstellung im Burgtheater darfst Du nicht mitwirken!"

„Lassen Sie das meine Sache sein," sprach Laube, „ich werd' ihm's schon beibringen!"

Ich bat den Direktor aber, dies zu unterlassen und erklärte, lieber auf die Ehre, mein Stück im Burgtheater aufgeführt zu sehen, verzichten, als meinem bewährten Freunde eine derartige Kränkung zufügen zu wollen.

Beinahe unwillig rief Laube: „Nun gut, so werden wir's mit La Roche geben, aber es wird Ihr eigener Nachtheil sein!"

Ich eilte vergnügt zu La Roche und theilte ihm mit, daß ich meinen Willen doch durchgesetzt habe. Er schüttelte aber das Haupt und sprach: „Warte nur erst — noch ist Dein Stück nicht aufgeführt!"

Die Aufführung ließ auch wirklich lange auf sich warten. So oft ich später wieder zu Laube kam, trat er neuerdings mit seinem Antrage bezüglich der Neubesetzung der in Rede stehenden Rollen hervor; ich blieb aber bei meinem Entschlusse, und so wurde die Aufführung von Woche zu Woche verschoben. Fräulein Goßmann war indeß aus dem Verbande des Hoftheaters geschieden, um Frau Baronin von

Digitized by Google

Prokesch-Osten zu werden. Herr Sonnenthal war unpäßlich: endlich wurde zum Ersatz für jene, Fräulein Boßler, für diesen Herr Franz Kierschner gewählt, und in solcher dem Stücke nicht zum Vortheile gereichenden Neubesetzung gelangte endlich im Jänner 1861 das Stück zur Aufführung, und gefiel zwar, aber nicht in dem Grade, wie bei seiner ersten Darstellung.

Tags darauf äußerte sich Laube zu mir: „Ich freue mich, daß wir doch durchgedrungen sind; aber glauben Sie mir, die Sache hätte ein ganz anderes Ansehen gewonnen, wenn Fichtner mitgewirkt hätte. Ich war heute bei dem Herrn Erzherzog Franz Karl, welcher die gestrige Vorstellung mit seiner Anwesenheit beehrte — auch er ist meiner Meinung!"

„Ich habe Ihnen meine Gründe bekanntgegeben," erwiderte ich.

„Nun ja," sprach er achselzuckend, „Sie haben als Freund gehandelt, aber bei der Besetzung von Rollen darf Freundschaft keine Rolle spielen! Nun, diesmal ist's einmal geschehen, aber wenn Sie, wozu ich Sie hiermit aufgefordert haben will, wieder für uns ein Stück schreiben, so lassen Sie mir die alten Herren aus dem Spiele! Ich habe zwar alle Achtung vor den früheren Leistungen derselben, aber gegenwärtig passen sie mir nicht mehr recht in mein System."

Er sprach sich nicht darüber aus, worin dieses System eigentlich bestehe; auf mich aber machte seine Aeußerung einen unangenehmen Eindruck. Im Hofburgtheater sollten also die bewährtesten Künstler, welche trotz ihrer vorgerückten Lebensjahre noch immer mit ungeschwächter Kraft zu wirken, oft selbst schwächere Stücke durch ihre meisterliche Darstellung zu

Digitized by Google

retten im Stande waren, und sich auch noch immer der ungetheilten Gunst des Publikums zu erfreuen hatten, nicht mehr beschäftigt werden, weil es dem Direktor so beliebte? Ich konnte mir nun die Mißstimmung erklären, welche sich unter Laube's Direktion einer großen Anzahl der besten Mitglieder der Hofbühne bemächtigt hatte.

---

## XX.

### Matteo Salvi — Anton Pokorny — Die Maskenbälle im Theater an der Wien — Brauer und Lehmann — Der Bau des Kaitheaters.

Alois Pokorny schien bereits selbst alle Hoffnungen aufgegeben zu haben, durch eigene Anstrengungen den drohenden Einsturz des Theaters verhindern zu können, sonst hätte er gewiß nicht während der günstigsten Saison, nämlich im April 1860, seine Bühne gegen eine bestimmte Summe an Herrn Matteo Salvi vermiethet. Dieser bis dahin nur als Gesangslehrer wirkend, wurde plötzlich von der Lust befallen, Direktor des Hofoperntheaters zu werden. Dies ging aber nicht so leicht. Er mußte doch früher auf einer andern Bühne seine gänzliche Unfähigkeit erproben, und diese Probe bestand er denn auch glänzend. Unterstützt von mehreren reichen Kavalieren hatte er Sänger und Sängerinnen aus allen Weltgegenden angeworben und eine italienische Gesellschaft zusammengestellt, als deren Impressario er nun debutirte. Aber bald trat der Mangel an Uebersicht und Ordnungssinn und jenem Takte, die für den administrativen Theil einer solchen Unternehmung befähigten

Digitized by Google

Persönlichkeiten zu wählen, in unerquicklichster Weise an den Tag. Das dem Publikum vorgelegte Programm wurde nicht eingehalten, sehr viele Vorstellungen fanden in höchst ungenügender Weise statt, mit einem Worte, das ganze Unternehmen gestaltete sich zu einem ebensowenig ergiebigen als zufriedenstellenden. Das gesammte Publikum sprach seine Mißbilligung laut aus. Der Herr Oberstkämmerer Graf Lanckoronski, mit welchem ich zur selben Zeit in Angelegenheit der bereits erwähnten, von mir veranstalteten Wohlthätigkeits-Akademie wiederholt zu sprechen die Ehre hatte, äußerte sich in abschätzigster Weise über diesen Signor Salvi, welcher, wie Se. Excellenz sich auszudrücken beliebte, auch nicht das geringste Verständniß seiner Aufgabe besäße. Und dennoch wurde kurze Zeit darauf derselbe Signor Salvi wirklich zum Direktor des Hofoperntheaters ernannt! Seine Leistungen in dieser Stellung entsprachen ganz den Erwartungen, zu welchen sein erstes Debut im Theater an der Wien berechtigt hatte.

Letzteres bekam seinen letzten Sequester in der Person eines Bruders des Direktors, Herrn Anton Pokorny's, welcher ein gewesener Offizier, hier eine Privatgeschäfts-Kanzlei errichtet hatte, und für einen vermöglichen Mann gehalten wurde. Er bot sich an, eine eben dringend benöthigte Summe vorzustrecken, wenn ihm dafür nicht nur die Kassenverwaltung, sondern auch die artistische Leitung des Theaters übertragen würde. Was seinem Bruder mangelte, die Energie, besaß er nun allerdings, aber jene ihm von seiner militärischen Laufbahn noch anhaftende; er betrachtete und behandelte die Schauspieler wie Söldner, welche ihm auch dann noch unbedingt gehorchen müßten, wenn der Sold im Rückstand blieb; ihn beirrte es wenig, wenn auch die beliebtesten Mitglieder, wie z. B. Rott,

Digitized by Google

ihr Engagement verließen. Wie in einer Bataille mußte ein Mann aus dem zweiten, oder gar dritten Gliede vorrücken, wenn im ersten eine Lücke entstanden war; zudem fehlte ihm auch jedes Urtheil über eingereichte Stücke, und so kam es, daß die Vorstellungen, jeden Reizes entbehrend, zuletzt nur noch vor einem von den Gläubigern und ihrem Anhange besetzten Hause stattfanden.

Eine einzige glückliche Idee hatte dieser Sequester, nämlich die, im Theater an der Wien während des Karnevals Maskenbälle zu veranstalten. Diese Idee hätte, mit Verständniß durchgeführt, der bereits ganz erschöpften Kasse wenigstens für einige Zeit wieder aufhelfen können, aber schon der erste dieser Bälle war, in Folge mangelhafter Einrichtungen, von einem Unfalle begleitet, welcher die Lust des Publikums, die ferneren zu besuchen, bedeutend abschwächte. Die zur Aufbewahrung der Ueberkleider der Ballgäste bestimmten Gestelle in der Garderobe waren nämlich so schlecht zusammengezimmert, daß sie während des Balles unter ihrer Last zusammenbrachen, so daß plötzlich die Tausende von Kleidungsstücken in buntem Durcheinander den Boden bedeckten. Die Meisten suchten nun zu ihrem, — Viele aber auch, die allgemeine Verwirrung benützend, zu fremdem Eigenthume zu gelangen, nur Wenigen gelang das Erstere, denn selbst bei dem redlichsten Willen langte endlich Jeder, um nur nicht in der rauhen Wintersnacht im Ballfracke nach Hause gehen zu müssen, nach dem nächbesten Pelze oder Ueberzieher, dessen er überhaupt habhaft werden konnte. Die Entrüstung des Publikums gegen die Arrangeure war eine so ungeheure, daß das Einschreiten der Polizei nöthig wurde, um Thätlichkeiten zu verhindern. Die Folge war, daß schon die nächsten Bälle nur sehr schwach besucht wurden. Um nun den Wenigen, welche für ihr Geld Karten gelöst hatten,

Digitized by Google

doch einige Unterhaltung zu schaffen, griff man zu einem Mittel, welches das Uebel nur noch ärger machte; man vertheilte nämlich eine Unzahl von Freikarten, ohne unter den sich um dieselben Bewerbenden eine besondere Auswahl zu treffen. Natürlich waren es zunächst die Herren Gläubiger, welche ganze Päcke solcher Karten forttrugen, und sie dann um so billigen Preis verkauften, daß selbst Leute aus den tiefsten Volksschichten sich Zutritt in den Saal schaffen konnten. In zweiter Linie aber drängten sich Damen einer gewissen Sorte herbei; Herr Anton Pokorny glaubte in diesem Auswurfe des weiblichen Geschlechts auch eine Zugkraft für das männliche zu sehen, und entließ keine der Bittstellerinnen unbetheilt.

So kam es, daß unter den weiblichen Masken die der Debardeurs, aber mitunter in der frechesten, ja geradezu eklichsten Form am häufigsten gesehen wurden. In welchem Ton die Masken-Konversation gehalten wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung, genug, anständige Frauen konnten es füglich nicht mehr wagen, diese Bälle zu besuchen, und selbst Männer etwas besserer Gattung mieden diesen Tummelplatz der anwiderndsten Gemeinheit.

Waren also schon während des Winters die Einnahmen nicht zureichend, die Ausgaben zu decken, so konnte sich im Sommer die Direktion umsoweniger behaupten, und, von allen Seiten gedrängt, sah sich Alois Pokorny endlich gezwungen, den Konkurs anzumelden und das Theater zu schließen.

Daß nun alle und besonders jene seiner Mitglieder, welche früher seine eifrigsten Apologeten waren, anfingen, ihn zu verlästern und seine Mängel und Fehler öffentlich zu besprechen und zu vergrößern, wird den Menschenkenner nicht wundern. Eines Vorzugs aber, welchen Alois Pokorny vor vielen

Digitized by Google

anderen Direktoren besaß, gedachte Niemand, daß er nämlich seine Bühne nie zur Kanzel der Unsittlichkeit werden ließ und der Frivolität, welche sich bereits eines großen Theiles des Publikums bemächtigt hatte, auch dann nicht huldigte, wenn er dadurch reichen Gewinn hätte erzielen können. Und doch hatte sich seit den letzten Jahren ein hiezu verlockendes Vorbild, das Kaitheater am Gestade der Donau erhoben. Ueber die eigentlichen Umstände, unter welchen dieses zu Stande gekommen, soll nun gesprochen werden.

Es wurde bereits erzählt, daß, während Nestroy noch eine Herabminderung des Pachtschillings von den Carl'schen Erben ertrotzen wollte, diese bereits das Carltheater Herrn Brauer, welcher bis dahin Direktor der Nürnberger Bühne gewesen war, verpachtet hatten. Mir wurde Gelegenheit, mit Letzterem im Hause eines der Erben wiederholt zusammenzutreffen und ihn als einen intelligenten, bühnenkundigen Mann kennen zu lernen, der sich aber von seiner Lieblings-Idee, hier das höhere Drama zu kultiviren, durch den Rath Derjenigen, welche die Wiener Verhältnisse aus jahrelanger Erfahrung besser kannten, nicht abbringen ließ. Deßungeachtet war er geneigt, die besseren Mitglieder der unter Nestroy's Leitung bestandenen Gesellschaft für sein Unternehmen zu gewinnen und knüpfte mit denselben, und zwar zuerst mit Karl Treumann, Unterhandlungen an, während er dessen Bruder, Franz, entbehren zu können glaubte. Es war ihm wahrscheinlich unbekannt, daß damals Karl und Franz Treumann dem siamesischen Zwillingspaar glichen, von welchem man nicht einen Einzelnen haben konnte, ohne den Andern mit in den Kauf zu nehmen.

Ueberdies waren beide Brüder durch die ihnen von Nestroy eingeräumten Vorrechte schon zu sehr gewöhnt, daß

Digitized by Google

Alles nur nach ihren Willen geschehen müsse, als daß sie sich nunmehr so leicht einem Alleinherrscher hätten fügen wollen. Karl Treumann zeigte sich also nur unter der Bedingung bereit, mit Brauer in Verbindung zu treten, wenn dieser ihn gleichsam als Mitdirektor annehmen wolle, worauf aber der neue Pächter nicht einging. Grois beantwortete das erhaltene Einladungsschreiben, seiner Gewohnheit gemäß, in sehr unbestimmter Weise, und wies darauf hin, daß er seinen früheren Direktoren nicht blos Regisseur und Schauspieler, sondern vielmehr Freund gewesen sei, und daß er nur, wenn ihm auch jetzt ein solches Verhältniß in Aussicht gestellt würde, er sich vielleicht bewegen ließe u. s. w. Ganz richtig erwiderte Herr Brauer, daß er sich seine Freunde nicht zu engagiren pflege, und somit wurde auch diese Unterhandlung abgebrochen.

Nun gelangte im Haupte Karl Treumann's der schon lange gehegte Plan, selbst die Leitung einer Bühne zu übernehmen, zur vollen Reife, und sowohl sein Bruder als auch Grois, Beide um ihre fernere Existenz besorgt, bestärkten ihn in dem Entschluß, denselben auszuführen, obschon Grois sich früher oft genug in absprechendster Weise gegen die von Treumann eingeschlagene Richtung, aber freilich nie diesem selbst gegenüber, ausgesprochen hatte. Da aber in dem Augenblicke (1860) keines der bereits bestehenden Theater zu pachten war, so sollte ein ganz neues erbaut werden. Sowohl die hiezu nöthige Bewilligung, als auch die bedeutenden Summen, welche ein solches Unternehmen erfordern würde, hoffte Karl Treumann durch seine theils hochgestellten, theils sehr reichen Gönner sich leicht verschaffen zu können.

Daß er derartige Gönner wirklich besaß, hatte er aber nur insoferne seiner Wirksamkeit auf der Bühne zu danken, als

Digitized by Google

ihm diese eben durch die Quinkaillerie, welche er dort betrieb, auch das Material geschafft hatte, gesellschaftliche Kreise zu unterhalten. Eben die Soloszenen, die Kouplets nnd andere Virtuosen-Stückchen, von welchen er sich einen ungemein großen Vorrath angeeignet hatte, verschafften ihm wiederholt die Auszeichnung, selbst zu Hofkonzerten befohlen zu werden. Er verschmähte es aber auch nicht, in den Häusern der Geld-Aristokratie sich zu produziren. Ob nun die letztere Art, sich einen Nebenerwerb zu schaffen, eines Schauspielers, welcher den Namen „Künstler“ ambitionirt, ganz würdig sei, läßt sich umsomehr bezweifeln, als er in den meisten Fällen nicht als geladener Gast, sondern eben nur als bezahlter Lustigmacher debutirte.

Weder Scholz noch Nestroy ließen sich jemals zu solcher Verwendung, welche der Letztere stets „Salon-Harfenisterei“ zu nennen pflegte, herbei; Karl Treumann war aber anderer Ansicht und handelte nach dieser. Er hatte sich auf solche Weise neben seinem vom Theater bezogenen sehr hohen Gehalte und den Erträgnissen seiner zahlreichen Gastspiele hübsche Summen erworben; indessen sein ganzes Vermögen reichte doch nicht hin, als daß er an den Bau eines großen Theaters auch nur hätte denken können. Er verließ sich aber, wie erwähnt, in dieser Beziehung auf seine Beliebtheit, und sah sich auch insoferne nicht getäuscht, als er durch die besondere Gnade des Kaisers nicht nur die Genehmigung erhielt, sondern ihm auch auf dem Franz-Josefskai ein großer Bauplatz gegen den verhältnißmäßig sehr billigen Preis von hunderttausend Gulden überlassen wurde. Er ließ nun sogleich Pläne zu einem monumentalen Steingebäude anfertigen, welche sich des Beifalls der höchsten Persönlichkeiten zu erfreuen hatten, und es handelte sich nunmehr nur um das Geld.

Digitized by Google

Dieses beizuschaffen ging aber nicht so leicht, als er gehofft hatte, ja, es ging eben gar nicht. Viele, welche ihm hohe Darlehen versprochen hatten, zogen sich, als es dazu kam, sie zu leisten, zurück; Andere, unter welchen sich auch der damalige Eigenthümer der „Presse", Herr Zang, befand, begannen wohl mit ihm zu unterhandeln, stellten aber Bedingungen, auf welche er nicht gut eingehen konnte. Endlich hatte der damalige Direktor der Kreditanstalt, Herr Richter, ihm zugesagt, es durchzusetzen, daß das genannte Institut ihm die nöthigen Summen vorstrecke; aber unglückseligerweise war an demselben Tage, an welchem Treumann bestellt worden war, um einen definitiven Bescheid zu erhalten, Herr Richter, aus Anlaß des Eynatten'schen Lieferungsprozesses, in Anklagestand versetzt und zur Haft gebracht worden.

Es hätte somit der ganze Plan wieder aufgegeben werden müssen, wenn nicht Treumann dennoch einen Ausweg gefunden hätte. Er wendete sich abermals mit der unterthänigsten Bitte an Se. Majestät, ihm allergnädigst zu gestatten, einstweilen auf einer, neben dem ihm angewiesenen Bauplatze befindlichen Stelle des Franz-Josefskais ein nur aus Riegelwänden bestehendes Noth-Theater erbauen zu dürfen, welches nur drei Jahre lang bestehen sollte, während welcher Zeit er sich die Summen zu erwerben hoffte, welche erforderlich wären, um das projektirte Steingebäude aufführen zu können.

Als dieses Vorhaben bekannt wurde, besorgten nicht nur die Karl'schen Erben, daß durch die Ausführung desselben ihr eigenes Theater entwerthet würde, sondern es geriethen auch die Besitzer der Häuser am Fischmarkte und am Salzgries in eine nur zu sehr gerechtfertigte Angst, daß ein solches, zum größten Theile aus Holz aufgeführtes Theater leicht in Brand

Digitized by Google

gerathen, und dadurch auch ihren Besitz gefährden könne. Von beiden Seiten wurden beim Ministerium Petitionen eingereicht, welche unter Hinweisung auf die, einem ganzen Stadttheil drohende Gefahr die dringende Bitte enthielten, diesen Nothbau nicht zu gestatten; aber merkwürdigerweise wollten die betreffenden Behörden gerade das nicht sehen, was den Augen aller Uebrigen deutlich vorschwebte, und Treumann erhielt die Bewilligung dennoch.

Der Architekt, Herr Fellner, ließ sich bereit finden, das Gebäude gegen eine Summe von 120.000 fl. welche ihm aber nur in jährlichen Raten von 40.000 fl. bezahlt werden sollten, herzustellen. Das Werk wurde rasch in Angriff genommen und in wenigen Monaten stand das Kaitheater fertig da.

Treumann dachte nicht daran, es schon nach drei Jahren wieder abreißen zu lassen, denn er äußerte sich gegen mich schon damals: „Wenn in Wien nur einmal etwas dasteht, so läßt man es wohl auch noch länger stehen; ist die Frist abgelaufen, so macht man wieder seine Schritte, um eine Verlängerung zu bitten, reicht Gesuche ein, ergreift, wenn dieselben ja abweislich beschieden werden, den Weg des Rekurses u. s. w. u. s. w. kurz, um einige Jahre länger ist mir gar nicht bange!"

Mit dem Erstehen des Kaitheaters war aber das Brauer'sche Unternehmen als gescheitert zu betrachten, denn es ist bekannt, daß das Carltheater, da die Leopoldstadt, mit Ausnahme der Bewohner der Jägerzeile, kein eigentliches Theater-Publikum besitzt, hauptsächlich auf den Besuch der Städter angewiesen ist; diese aber wurden durch das in der nächsten Nähe der in diese Vorstadt führenden Brücke erbaute neue Schauspielhaus von jenem abgelenkt, und in dieses gezogen. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Brauer einen

Digitized by Google

redlichen Willen hatte, das Beste zu leisten. Er hatte eine ganz tüchtige Gesellschaft zusammengestellt, war sorgfältig in der Auswahl der Stücke, stattete dieselben immer höchst anständig aus, aber — das Haus blieb leer. Während seiner ganzen, freilich nur kurze Zeit währenden Direktionsführung machte ein einziges Stück, betitelt: „Ueber Land und Meer", zu welchem der Maler Herr Lehmann prachtvolle Dekorationen gemalt hatte, entschiedenes Glück; aber so reich auch die damit erzielten Einnahmen waren, sie konnten für die bereits erlittenen Verluste nicht mehr entschädigen. Der Direktor konnte den hohen Pacht nicht mehr bezahlen, und wurde deshalb von den, die eingetretenen Verhältnisse nicht berücksichtigenden Eigenthümern des Carltheaters förmlich delogirt. Der kleine Meister Lehmann war aber nicht der Mann, der aus dem Schaden Anderer Klugheit geschöpft hätte. Er pochte auf seine Beliebtheit, die er sich als Dekorateur erworben hatte, und setzte nicht nur sein eigenes, freilich ganz unbedeutendes Vermögen, sondern auch ausgeborgte Gelder auf das Spiel, um seiner Eitelkeit, auch einmal Direktor zu sein, Genüge zu leisten. Er brauchte aber nur wenige Monate dazu, um in eine Schuldenlast von mehr als siebzigtausend Gulden zu gerathen, und, wenn nicht seiner persönlichen Freiheit beraubt zu werden, bei Nacht und Nebel die Flucht ergreifen zu müssen.

Mittlerweile prosperirte aber das Theater am Franz-Josefskai, oder, wie es im Munde des Volkes hieß, das Treumann-Theater, in einer beinahe fabelhaften Weise. Welchem Gebahren es aber hauptsächlich die materiellen Erfolge zu danken hatte, und wie es endlich zum Grabe der Volksmuse, ja zur Leichenfackel über demselben wurde, dies ausführlich zu schildern, soll meine nächste Aufgabe sein.



Digitized by Google

# XXI.

**Das Direktorium des Theaters am Franz-Josefs-Kai — Wie dort gespielt wurde — Die Herren Ascher und Knaack — Brand des Theaters — Carltheater und Singspielhalle.**

Soll ich, indem ich die Leistungen der Brüder Treumann als Direktorium des Theaters am Franz-Josefs-Kai bespreche, die strenge Miene eines Cato annehmen? Es ginge zwar leicht, aber ach, ich müßte dann befürchten, unter all Denjenigen, welche dem Kaitheater eine Rückerinnerung widmen, allein dazustehen, denn es war ja dort doch gar zu lustig vom Anfang bis zum Ende!

Ein ergötzliches Bild bot schon das Direktorium selbst, die beiden Brüder nämlich, welche von der Natur dazu geschaffen schienen, sich gegenseitig zu ergänzen, indem Karl Treumann, als nomineller Direktor, es trefflich verstand, immer den „guten Kerl" zu spielen, während Bruder Franz redlich bestrebt war, als Krampus zu erscheinen, welcher hinter dem heiligen Niklas einherhumpelt, damit nur ja die Güte seines Bruders nicht ein Uebermaß erreiche. Und zwischen Beiden der biedere Ober-Regisseur Grois, der ewige Vermittler, welcher nie so und nie so sagte, damit man nicht sagen könne, er habe so oder so gesagt.

Es ist erwiesen, daß die Komik nie wirksamer ist, als wenn der Komiker selbst seine Späße mit ernsthafter Miene vorträgt. Es läßt sich also denken, welch unendlich komische Wirkung es hervorbringen mußte, als Karl Treumann

Digitized by Google

mit der ernstesten Miene von der Welt, sowohl den Behörden, bei welchen er um die Konzession einschritt, als auch den Schriftstellern, und — bei der Eröffnung des Theaters — dem großen Publikum gegenüber, das Versprechen gab: die österreichische Volksbühne zu heben und zu veredeln, und unmittelbar darauf die aus dem Französischen herübergeholten Operetten-Texte unter dem klingenden Spiele Offenbach'scher Musik durch die Pforte des Ohres einzogen, während gleichzeitig, um der Sinnenlust noch mehr zu huldigen, auch das Auge des männlichen Publikums durch die Erscheinung hübscher Weiber in Männerkleidern bestochen wurde, und, um auch den Damen im Zuschauerraume ein Aequivalent zu bieten, Herr Grois im hochgeschürzten Kleidchen eines Genius seine in fleischfarbige Trikots gehüllten Urweltsbeinchen in appetitlichster Weise produzirte.

Neben diesen Operetten wurden nun, mit Ausnahme jener Monate, in welchen während der ersten beiden Winter noch Nestroy in älteren Stücken gastirte, fast ausschließend nur ganz kurze, der Mehrzahl nach dem Französischen entlehnte Stückchen gegeben, oft fünf, auch sechs an einem Abende, so daß das Programm eine frappante Aehnlichkeit mit einer Speisekarte hatte, das Gebotene aber einem Teller voll Austern glich; man schluckte eines nach dem andern dieser schlüpfrigen Schal-Dingerchen hinab und spürte am Schlusse gar nicht, daß man etwas genossen habe.

Aber wie reizend wurden sie auch kredenzt. Man mußte nur die Spielweise gewisser Damen des Kaitheaters in's Auge fassen! Oh! das war schon wieder sehr lustig! — Die galanten Beziehungen, in welchen diese Schauspielerinnen zu einzelnen Habitués standen, wurden in der auffallendsten Weise zur



Digitized by Google

Schau getragen, es hatte fast den Anschein, als ob jede von ihnen nur dem Einen zuliebe spielte, mit welchem sie fortwährend ein kokettes Augen- und Geberden-Manöver unterhielt, und es war mitunter nahe daran, daß zwischen dem Parterre und der Bühne förmliche Konversationen geführt wurden; pantomimisch wenigstens fanden dergleichen wirklich statt.

Bei einer solchen Darstellung konnte ein auf einer vernünftigen Grundlage beruhendes längeres Stück, welches vor Allem die Aufmerksamkeit des Publikums forderte, unmöglich einen Erfolg haben; es schien auch, als ob mit den Verfassern solcher Stücke nur Verträge abgeschlossen worden wären, um ihre literarische Thätigkeit anderen Bühnen zu entziehen. Waren sie aber einmal an das Kaitheater gebunden, so geschah gewiß Alles, um ihnen die Lust, nach eigener Eingebung zu schaffen, sobald als möglich zu verleiden und sie dahin zu bringen, der von der Direktion eingeschlagenen Richtung zu folgen. Wer von ihnen so albern war, nicht erkennen zu wollen, daß nur diese zum Heile führe, nun — der konnte eben, fallend, die Worte des sterbenden Talbot wiederholen: „Unsinn, du siegst, und ich — muß untergeh'n!"

Das war nun freilich keine Bühne für das Volk, welches sich an einem getreuen Spiegelbilde seiner eigenen Leiden und Freuden ergötzen und erheben will; destomehr Gefallen fand aber daran die geputzte Halbwelt, welche sich dieses Theater zum Stelldichein mit der blasirten jeunesse dorée gewählt hatte. Wenn man aber Treumann an sein Versprechen, das Volkstheater zu heben, mahnte, so entschuldigte, er sein Nichthalten damit, daß, nachdem Scholz und Nestroy nicht mehr wären, es ihm an volksthümlichen Darstellern fehle. Aber er that nicht viel, um solche zu gewinnen, oder,

Digitized by Google

wenn er sie hatte, so zu verwenden, daß sie sich hätten in der Gunst des Publikums festsetzen und behaupten können. So wurde z. B. Karl Rott engagirt. Aber dieser vielbewährte Darsteller volksthümlicher Charaktere paßte nicht in den Kram so Mancher, welche ihn für einen zu gefährlichen Rivalen hielten; man vermied es daher, ihm Gelegenheit zu geben, sich in seiner vollen Stärke zu zeigen, und das kaum geschlossene Bündniß löste sich nach kurzer Zeit wieder.

Mehr entsprachen den Intentionen des Direktors die Herren Knaack und Ascher, von welchen der Erstere schon unter Nestroy im Carltheater als engagirtes Mitglied, Letzterer aber ebenfalls dort als Gast mit Beifall aufgetreten war. Herr Knaack besitzt eine Fertigkeit in einer Menge kleiner, eigentlich nur für gesellige Kreise geeigneter Kunststückchen. Er kann z. B. die Grimassen eines Schneiders trefflich nachahmen, mit den Fäusten einen Marsch auf einem Tische trommeln, sich in allerlei Gliederverrenkungen produziren u. s. w., und eben diese Eigenschaften machten, daß er so recht in den Rahmen des Kaitheaters paßte. Er erschien dort gleichsam wie ein Clown in einem Cirkus, aber sein dramatisches Darstellungstalent, welches ihm doch zuerkannt werden muß, lag zu jener Zeit brach. Herr Ascher war als Schauspieler und Regisseur angestellt; welche Ansichten er aber über das Volksstück hat, werde ich zu erörtern Gelegenheit finden, wenn ich auf ihn, als Direktor zu sprechen kommen werde; hier genügt es, zu erwähnen, daß er im Kaitheater ebenfalls den dramatischen Kurzwaarenhandel mit Vorliebe und Glück betrieb. Was er aber als Regisseur Vorzügliches leistete, bedarf von meiner Seite keiner Besprechung, denn ich kann wißbegierige Leser auf jene Artikel hinweisen, welche er unter dem Pseu-

Digitized by Google

anderen Direktoren besaß, gedachte Niemand, daß er nämlich seine Bühne nie zur Kanzel der Unsittlichkeit werden ließ und der Frivolität, welche sich bereits eines großen Theiles des Publikums bemächtigt hatte, auch dann nicht huldigte, wenn er dadurch reichen Gewinn hätte erzielen können. Und doch hatte sich seit den letzten Jahren ein hiezu verlockendes Vorbild, das Kaitheater am Gestade der Donau erhoben. Ueber die eigentlichen Umstände, unter welchen dieses zu Stande gekommen, soll nun gesprochen werden.

Es wurde bereits erzählt, daß, während Nestroy noch eine Herabminderung des Pachtschillings von den Carl'schen Erben ertrotzen wollte, diese bereits das Carltheater Herrn Brauer, welcher bis dahin Direktor der Nürnberger Bühne gewesen war, verpachtet hatten. Mir wurde Gelegenheit, mit Letzterem im Hause eines der Erben wiederholt zusammenzutreffen und ihn als einen intelligenten, bühnenkundigen Mann kennen zu lernen, der sich aber von seiner Lieblings-Idee, hier das höhere Drama zu kultiviren, durch den Rath Derjenigen, welche die Wiener Verhältnisse aus jahrelanger Erfahrung besser kannten, nicht abbringen ließ. Deßungeachtet war er geneigt, die besseren Mitglieder der unter Nestroy's Leitung bestandenen Gesellschaft für sein Unternehmen zu gewinnen und knüpfte mit denselben, und zwar zuerst mit Karl Treumann, Unterhandlungen an, während er dessen Bruder, Franz, entbehren zu können glaubte. Es war ihm wahrscheinlich unbekannt, daß damals Karl und Franz Treumann dem siamesischen Zwillingspaar glichen, von welchem man nicht einen Einzelnen haben konnte, ohne den Andern mit in den Kauf zu nehmen.

Ueberdies waren beide Brüder durch die ihnen von Nestroy eingeräumten Vorrechte schon zu sehr gewöhnt, daß

Digitized by Google

Alles nur nach ihren Willen geschehen müsse, als daß sie sich nunmehr so leicht einem Alleinherrscher hätten fügen wollen. Karl Treumann zeigte sich also nur unter der Bedingung bereit, mit Brauer in Verbindung zu treten, wenn dieser ihn gleichsam als Mitdirektor annehmen wolle, worauf aber der neue Pächter nicht einging. Grois beantwortete das erhaltene Einladungsschreiben, seiner Gewohnheit gemäß, in sehr unbestimmter Weise, und wies darauf hin, daß er seinen früheren Direktoren nicht blos Regisseur und Schauspieler, sondern vielmehr Freund gewesen sei, und daß er nur, wenn ihm auch jetzt ein solches Verhältniß in Aussicht gestellt würde, er sich vielleicht bewegen ließe u. s. w. Ganz richtig erwiderte Herr Brauer, daß er sich seine Freunde nicht zu engagiren pflege, und somit wurde auch diese Unterhandlung abgebrochen.

Nun gelangte im Haupte Karl Treumann's der schon lange gehegte Plan, selbst die Leitung einer Bühne zu übernehmen, zur vollen Reife, und sowohl sein Bruder als auch Grois, Beide um ihre fernere Existenz besorgt, bestärkten ihn in dem Entschluß, denselben auszuführen, obschon Grois sich früher oft genug in absprechendster Weise gegen die von Treumann eingeschlagene Richtung, aber freilich nie diesem selbst gegenüber, ausgesprochen hatte. Da aber in dem Augenblicke (1860) keines der bereits bestehenden Theater zu pachten war, so sollte ein ganz neues erbaut werden. Sowohl die hiezu nöthige Bewilligung, als auch die bedeutenden Summen, welche ein solches Unternehmen erfordern würde, hoffte Karl Treumann durch seine theils hochgestellten, theils sehr reichen Gönner sich leicht verschaffen zu können.

Daß er derartige Gönner wirklich besaß, hatte er aber nur insoferne seiner Wirksamkeit auf der Bühne zu danken, als

Digitized by Google

ihm diese eben durch die Quinkaillerie, welche er dort betrieb, auch das Material geschafft hatte, gesellschaftliche Kreise zu unterhalten. Eben die Soloszenen, die Kouplets nnd andere Virtuosen-Stückchen, von welchen er sich einen ungemein großen Vorrath angeeignet hatte, verschafften ihm wiederholt die Auszeichnung, selbst zu Hofkonzerten befohlen zu werden. Er verschmähte es aber auch nicht, in den Häusern der Geld-Aristokratie sich zu produziren. Ob nun die letztere Art, sich einen Nebenerwerb zu schaffen, eines Schauspielers, welcher den Namen „Künstler“ ambitionirt, ganz würdig sei, läßt sich umsomehr bezweifeln, als er in den meisten Fällen nicht als geladener Gast, sondern eben nur als bezahlter Lustigmacher debutirte.

Weder Scholz noch Nestroy ließen sich jemals zu solcher Verwendung, welche der Letztere stets „Salon-Harfenisterei“ zu nennen pflegte, herbei; Karl Treumann war aber anderer Ansicht und handelte nach dieser. Er hatte sich auf solche Weise neben seinem vom Theater bezogenen sehr hohen Gehalte und den Erträgnissen seiner zahlreichen Gastspiele hübsche Summen erworben; indessen sein ganzes Vermögen reichte doch nicht hin, als daß er an den Bau eines großen Theaters auch nur hätte denken können. Er verließ sich aber, wie erwähnt, in dieser Beziehung auf seine Beliebtheit, und sah sich auch insoferne nicht getäuscht, als er durch die besondere Gnade des Kaisers nicht nur die Genehmigung erhielt, sondern ihm auch auf dem Franz-Josefskai ein großer Bauplatz gegen den verhältnißmäßig sehr billigen Preis von hunderttausend Gulden überlassen wurde. Er ließ nun sogleich Pläne zu einem monumentalen Steingebäude anfertigen, welche sich des Beifalls der höchsten Persönlichkeiten zu erfreuen hatten, und es handelte sich nunmehr nur um das Geld.

Digitized by Google

Dieses beizuschaffen ging aber nicht so leicht, als er gehofft hatte, ja, es ging eben gar nicht. Viele, welche ihm hohe Darlehen versprochen hatten, zogen sich, als es dazu kam, sie zu leisten, zurück; Andere, unter welchen sich auch der damalige Eigenthümer der „Presse", Herr Zang, befand, begannen wohl mit ihm zu unterhandeln, stellten aber Bedingungen, auf welche er nicht gut eingehen konnte. Endlich hatte der damalige Direktor der Kreditanstalt, Herr Richter, ihm zugesagt, es durchzusetzen, daß das genannte Institut ihm die nöthigen Summen vorstrecke; aber unglückseligerweise war an demselben Tage, an welchem Treumann bestellt worden war, um einen definitiven Bescheid zu erhalten, Herr Richter, aus Anlaß des Eynatten'schen Lieferungsprozesses, in Anklagestand versetzt und zur Haft gebracht worden.

Es hätte somit der ganze Plan wieder aufgegeben werden müssen, wenn nicht Treumann dennoch einen Ausweg gefunden hätte. Er wendete sich abermals mit der unterthänigsten Bitte an Se. Majestät, ihm allergnädigst zu gestatten, einstweilen auf einer, neben dem ihm angewiesenen Bauplatze befindlichen Stelle des Franz-Josefskais ein nur aus Riegelwänden bestehendes Noth-Theater erbauen zu dürfen, welches nur drei Jahre lang bestehen sollte, während welcher Zeit er sich die Summen zu erwerben hoffte, welche erforderlich wären, um das projektirte Steingebäude aufführen zu können.

Als dieses Vorhaben bekannt wurde, besorgten nicht nur die Karl'schen Erben, daß durch die Ausführung desselben ihr eigenes Theater entwerthet würde, sondern es geriethen auch die Besitzer der Häuser am Fischmarkte und am Salzgries in eine nur zu sehr gerechtfertigte Angst, daß ein solches, zum größten Theile aus Holz aufgeführtes Theater leicht in Brand

Digitized by Google

gerathen, und dadurch auch ihren Besitz gefährden könne. Von beiden Seiten wurden beim Ministerium Petitionen eingereicht, welche unter Hinweisung auf die, einem ganzen Stadttheil drohende Gefahr die dringende Bitte enthielten, diesen Nothbau nicht zu gestatten; aber merkwürdigerweise wollten die betreffenden Behörden gerade das nicht sehen, was den Augen aller Uebrigen deutlich vorschwebte, und Treumann erhielt die Bewilligung dennoch.

Der Architekt, Herr Fellner, ließ sich bereit finden, das Gebäude gegen eine Summe von 120.000 fl. welche ihm aber nur in jährlichen Raten von 40.000 fl. bezahlt werden sollten, herzustellen. Das Werk wurde rasch in Angriff genommen und in wenigen Monaten stand das Kaitheater ferrig da.

Treumann dachte nicht daran, es schon nach drei Jahren wieder abreißen zu lassen, denn er äußerte sich gegen mich schon damals: „Wenn in Wien nur einmal etwas dasteht, so läßt man es wohl auch noch länger stehen; ist die Frist abgelaufen, so macht man wieder seine Schritte, um eine Verlängerung zu bitten, reicht Gesuche ein, ergreift, wenn dieselben ja abweislich beschieden werden, den Weg des Rekurses u. s. w. u. s. w. kurz, um einige Jahre länger ist mir gar nicht bange!"

Mit dem Erstehen des Kaitheaters war aber das Brauer'sche Unternehmen als gescheitert zu betrachten, denn es ist bekannt, daß das Carltheater, da die Leopoldstadt, mit Ausnahme der Bewohner der Jägerzeile, kein eigentliches Theater-Publikum besitzt, hauptsächlich auf den Besuch der Städter angewiesen ist; diese aber wurden durch das in der nächsten Nähe der in diese Vorstadt führenden Brücke erbaute neue Schauspielhaus von jenem abgelenkt, und in dieses gezogen. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Brauer einen

Digitized by Google

redlichen Willen hatte, das Beste zu leisten. Er hatte eine ganz tüchtige Gesellschaft zusammengestellt, war sorgfältig in der Auswahl der Stücke, stattete dieselben immer höchst anständig aus, aber — das Haus blieb leer. Während seiner ganzen, freilich nur kurze Zeit währenden Direktionsführung machte ein einziges Stück, betitelt: „Ueber Land und Meer", zu welchem der Maler Herr Lehmann prachtvolle Dekorationen gemalt hatte, entschiedenes Glück; aber so reich auch die damit erzielten Einnahmen waren, sie konnten für die bereits erlittenen Verluste nicht mehr entschädigen. Der Direktor konnte den hohen Pacht nicht mehr bezahlen, und wurde deshalb von den, die eingetretenen Verhältnisse nicht berücksichtigenden Eigenthümern des Carltheaters förmlich delogirt. Der kleine Meister Lehmann war aber nicht der Mann, der aus dem Schaden Anderer Klugheit geschöpft hätte. Er pochte auf seine Beliebtheit, die er sich als Dekorateur erworben hatte, und setzte nicht nur sein eigenes, freilich ganz unbedeutendes Vermögen, sondern auch ausgeborgte Gelder auf das Spiel, um seiner Eitelkeit, auch einmal Direktor zu sein, Genüge zu leisten. Er brauchte aber nur wenige Monate dazu, um in eine Schuldenlast von mehr als siebzigtausend Gulden zu gerathen, und, wenn nicht seiner persönlichen Freiheit beraubt zu werden, bei Nacht und Nebel die Flucht ergreifen zu müssen.

Mittlerweile prosperirte aber das Theater am Franz-Josefskai, oder, wie es im Munde des Volkes hieß, das Treumann-Theater, in einer beinahe fabelhaften Weise. Welchem Gebahren es aber hauptsächlich die materiellen Erfolge zu danken hatte, und wie es endlich zum Grabe der Volksmuse, ja zur Leichenfackel über demselben wurde, dies ausführlich zu schildern, soll meine nächste Aufgabe sein.



Digitized by Google

# XXI.

**Das Direktorium des Theaters am Franz-Josefs-Kai — Wie dort gespielt wurde — Die Herren Ascher und Knaack — Brand des Theaters — Carltheater und Singspielhalle.**

Soll ich, indem ich die Leistungen der Brüder Treumann als Direktorium des Theaters am Franz-Josefs-Kai bespreche, die strenge Miene eines Cato annehmen? Es ginge zwar leicht, aber ach, ich müßte dann befürchten, unter all Denjenigen, welche dem Kaitheater eine Rückerinnerung widmen, allein dazustehen, denn es war ja dort doch gar zu lustig vom Anfang bis zum Ende!

Ein ergötzliches Bild bot schon das Direktorium selbst, die beiden Brüder nämlich, welche von der Natur dazu geschaffen schienen, sich gegenseitig zu ergänzen, indem Karl Treumann, als nomineller Direktor, es trefflich verstand, immer den „guten Kerl" zu spielen, während Bruder Franz redlich bestrebt war, als Krampus zu erscheinen, welcher hinter dem heiligen Niklas einherhumpelt, damit nur ja die Güte seines Bruders nicht ein Uebermaß erreiche. Und zwischen Beiden der biedere Ober-Regisseur Grois, der ewige Vermittler, welcher nie so und nie so sagte, damit man nicht sagen könne, er habe so oder so gesagt.

Es ist erwiesen, daß die Komik nie wirksamer ist, als wenn der Komiker selbst seine Späße mit ernsthafter Miene vorträgt. Es läßt sich also denken, welch unendlich komische Wirkung es hervorbringen mußte, als Karl Treumann

Digitized by Google

mit der ernstesten Miene von der Welt, sowohl den Behörden, bei welchen er um die Konzession einschritt, als auch den Schriftstellern, und — bei der Eröffnung des Theaters — dem großen Publikum gegenüber, das Versprechen gab: die österreichische Volksbühne zu heben und zu veredeln, und unmittelbar darauf die aus dem Französischen herübergeholten Operetten-Texte unter dem klingenden Spiele Offenbach'scher Musik durch die Pforte des Ohres einzogen, während gleichzeitig, um der Sinnenlust noch mehr zu huldigen, auch das Auge des männlichen Publikums durch die Erscheinung hübscher Weiber in Männerkleidern bestochen wurde, und, um auch den Damen im Zuschauerraume ein Aequivalent zu bieten, Herr Grois im hochgeschürzten Kleidchen eines Genius seine in fleischfarbige Trikots gehüllten Urweltsbeinchen in appetitlichster Weise produzirte.

Neben diesen Operetten wurden nun, mit Ausnahme jener Monate, in welchen während der ersten beiden Winter noch Nestroy in älteren Stücken gastirte, fast ausschließend nur ganz kurze, der Mehrzahl nach dem Französischen entlehnte Stückchen gegeben, oft fünf, auch sechs an einem Abende, so daß das Programm eine frappante Aehnlichkeit mit einer Speisekarte hatte, das Gebotene aber einem Teller voll Austern glich; man schluckte eines nach dem andern dieser schlüpfrigen Schal-Dingerchen hinab und spürte am Schlusse gar nicht, daß man etwas genossen habe.

Aber wie reizend wurden sie auch kredenzt. Man mußte nur die Spielweise gewisser Damen des Kaitheaters in's Auge fassen! Oh! das war schon wieder sehr lustig! — Die galanten Beziehungen, in welchen diese Schauspielerinnen zu einzelnen Habitués standen, wurden in der auffallendsten Weise zur



Digitized by Google

Schau getragen, es hatte fast den Anschein, als ob jede von ihnen nur dem Einen zuliebe spielte, mit welchem sie fortwährend ein kokettes Augen- und Geberden-Manöver unterhielt, und es war mitunter nahe daran, daß zwischen dem Parterre und der Bühne förmliche Konversationen geführt wurden; pantomimisch wenigstens fanden dergleichen wirklich statt.

Bei einer solchen Darstellung konnte ein auf einer vernünftigen Grundlage beruhendes längeres Stück, welches vor Allem die Aufmerksamkeit des Publikums forderte, unmöglich einen Erfolg haben; es schien auch, als ob mit den Verfassern solcher Stücke nur Verträge abgeschlossen worden wären, um ihre literarische Thätigkeit anderen Bühnen zu entziehen. Waren sie aber einmal an das Kaitheater gebunden, so geschah gewiß Alles, um ihnen die Lust, nach eigener Eingebung zu schaffen, sobald als möglich zu verleiden und sie dahin zu bringen, der von der Direktion eingeschlagenen Richtung zu folgen. Wer von ihnen so albern war, nicht erkennen zu wollen, daß nur diese zum Heile führe, nun — der konnte eben, fallend, die Worte des sterbenden Talbot wiederholen: „Unsinn, du siegst, und ich — muß untergeh'n!“

Das war nun freilich keine Bühne für das Volk, welches sich an einem getreuen Spiegelbilde seiner eigenen Leiden und Freuden ergötzen und erheben will; destomehr Gefallen fand aber daran die geputzte Halbwelt, welche sich dieses Theater zum Stelldichein mit der blasirten jeunesse dorée gewählt hatte. Wenn man aber Treumann an sein Versprechen, das Volkstheater zu heben, mahnte, so entschuldigte, er sein Nichthalten damit, daß, nachdem Scholz und Nestroy nicht mehr wären, es ihm an volksthümlichen Darstellern fehle. Aber er that nicht viel, um solche zu gewinnen, oder,

Digitized by Google

wenn er sie hatte, so zu verwenden, daß sie sich hätten in der Gunst des Publikums festsetzen und behaupten können. So wurde z. B. Karl Rott engagirt. Aber dieser vielbewährte Darsteller volksthümlicher Charaktere paßte nicht in den Kram so Mancher, welche ihn für einen zu gefährlichen Rivalen hielten; man vermied es daher, ihm Gelegenheit zu geben, sich in seiner vollen Stärke zu zeigen, und das kaum geschlossene Bündniß löste sich nach kurzer Zeit wieder.

Mehr entsprachen den Intentionen des Direktors die Herren Knaack und Ascher, von welchen der Erstere schon unter Nestroy im Carltheater als engagirtes Mitglied, Letzterer aber ebenfalls dort als Gast mit Beifall aufgetreten war. Herr Knaack besitzt eine Fertigkeit in einer Menge kleiner, eigentlich nur für gesellige Kreise geeigneter Kunststückchen. Er kann z. B. die Grimassen eines Schneiders trefflich nachahmen, mit den Fäusten einen Marsch auf einem Tische trommeln, sich in allerlei Gliederverrenkungen produziren u. s. w., und eben diese Eigenschaften machten, daß er so recht in den Rahmen des Kaitheaters paßte. Er erschien dort gleichsam wie ein Clown in einem Cirkus, aber sein dramatisches Darstellungstalent, welches ihm doch zuerkannt werden muß, lag zu jener Zeit brach. Herr Ascher war als Schauspieler und Regisseur angestellt; welche Ansichten er aber über das Volksstück hat, werde ich zu erörtern Gelegenheit finden, wenn ich auf ihn, als Direktor zu sprechen kommen werde; hier genügt es, zu erwähnen, daß er im Kaitheater ebenfalls den dramatischen Kurzwaarenhandel mit Vorliebe und Glück betrieb. Was er aber als Regisseur Vorzügliches leistete, bedarf von meiner Seite keiner Besprechung, denn ich kann wißbegierige Leser auf jene Artikel hinweisen, welche er unter dem Pseu-

Digitized by Google

donym Junius novus veröffentlichte; es sei nur gesagt, daß er sich sehr anerkennend über sich selbst aussprach.

Es gab wohl schon zur Zeit der Blüthe des Treumann-Theaters einige Sauertöpfe, welche über diese „Veredlung" bedenklich den Kopf schüttelten; aber die Anhänger des Direktors entgegneten diesen stets: „Treumann kann jetzt noch keine künstlerischen Zwecke in's Auge fassen, er kann nicht an eine Veredlung der Bühne denken, er muß, selbst mit nicht ganz zu billigenden Mitteln, vor Allem nach reichem Gewinn trachten, denn das neue Theater, welches er nach Ablauf der drei Jahre bauen will, soll ungeheure Summen kosten, es soll eine Zierde der Residenz werden, und dann — dann werdet Ihr erst sehen, was der Mann leisten wird!"

Aber die drei Jahre waren bereits ihrem Ende nahe, man hörte wohl von dem ratenweise erlegten Kaufschilling für den neuen Bauplatz, aber, außer dem hölzernen Zaune, welcher diesen umschloß, sah man nicht die mindeste Vorbereitung zu einem Baue. Endlich reichte Treumann ein Gesuch um eine Verlängerung der Frist ein; aber eben dieses Gesuch gab einem Mitgliede des Gemeinderaths Anlaß zu einer kräftigen Rede, deren Inhalt bewies, daß auch ich mit meinem schon zu jener Zeit offen ausgesprochenen Ansichten nicht vereinzelt stand. „Was hat," rief der Redner, „Herr Treumann versprochen? Eine veredelte Volksbühne! Und was hat er seit drei Jahren geboten? Französische Farce, Sing-Sang und frivolen Sinnenkitzel! Auf diese Leistungen zurückblickend, muß sein Begehren um Verlängerung der Frist geradezu ein exorbitantes genannt werden!" Treumann's Gesuch wurde abweislich beschieden und er wäre gezwungen gewesen, das Theater am Franz-Josefs-Kai niederzureißen, wenn ihn nicht noch

Digitized by Google

im Hochsommer des dritten und letzten Jahres (1863) das verheerende Element dieser Aufgabe überhoben hätte.

Nachdem in einer Nacht das Theater in einen Aschenhaufen verwandelt war, konnte man unter der zahllosen Menge, welche das schauerlich schöne Schauspiel des Brandes mitangesehen hatten, auch Aeußerungen des Bedauerns über das Unglück, welches die Brüder Treumann getroffen, vernehmen. Ich hätte diese auch bedauert, wenn ich den Brand, der doch, ohne der Nachbarschaft irgend einen Schaden zugefügt zu haben, endete, für ein gar so großes Unglück hätte halten können; ich erkannte ihn aber eher als das Gegentheil, und will's versuchen, meine Ansicht zu begründen.

Treumann war nun einmal gezwungen, dieses Theater abtragen zu lassen. Dies hätte jedenfalls einige Tausend Gulden Unkosten verursacht, und was hätte er für das Material erhalten? Ein Anderes wäre es allerdings gewesen, wenn er sich wirklich in der Lage befunden hätte, seinem Versprechen gemäß, ein neues Theater bauen zu können, denn er hätte in diesem Falle Vieles von der inneren Einrichtung des Kaitheaters für jenes verwenden können; da er aber an einen Neubau nicht denken konnte, so frage ich, welchen Werth wohl ein paar Hundert, noch dazu bereits durch drei Jahre benützte Theater-Fauteuils, abgetragene Garderobestücke u. dgl. repräsentirt hätten? Dies Alles mochte ihm wohl eine schöne Summe gekostet haben, aber es handelt sich darum, was er nun dafür bekommen hätte? Denn verkaufen hätte er diese Gegenstände doch müssen, wenn er nicht ein großes, und eben deshalb theures Magazin miethen wollte, um dieselben dort unterzubringen, wo sie vielleicht eher in Staub und Moder zerfallen wären, als sich eine passende Verwendung für sie

Digitized by Google

ergeben hätte. Nun war aber das Theater niedergebrannt, die Assekuranz mußte dem Direktor sechzigtausend Gulden bezahlen, und Letzterer hatte keine weiteren Kosten, als die Bezahlung der erfolglos angewendeten Feuerlöschversuche.

„Aber," wird mir vielleicht entgegnet, „die Gesellschaft mußte, um doch für ein neues Unternehmen erhalten zu bleiben, bezahlt werden, ohne daß nun, da kein Theater mehr bestand, Einnahmen erzielt werden konnten." — Man bedenke aber: Es war eben mitten im heißen Sommer, in welchem, wie die Kassebücher aller unserer Theater nachweisen, die Kosten einer Vorstellung größer sind als die Einnahmen; daß also nicht gespielt werden konnte, war als eine Ersparniß zu betrachten, und zwar umsomehr, als Treumann, eben in Folge des Brandes, den sämmtlichen Mitgliedern die Alternative stellen konnte und auch wirklich stellte: entweder augenblicklich entlassen zu werden, oder sich bis zum Beginne einer neuen Unternehmung mit der halben Gage zu begnügen. Wenn man also, mit der Rechentafel in der Hand, Schaden und Gewinn vergleicht, so stellt sich der Gewinn als höher, und somit der ganze Brand als kein Unglück heraus. Man konnte vielmehr behaupten, daß auch das Schicksal zu den Gönnern Treumann's gezählt werden müsse. War es denn nicht ein günstiges Geschick, daß der Brand bei gänzlicher Windstille und erst, als auch die letzten Zuschauer schon das Haus verlassen hatten, ausbrach? War es nicht eine gnädige Fügung des Schicksals zu nennen, daß das Kaitheater zu einer Zeit ein Raub der Flammen wurde, in welcher das nahe liegende, vollständig mit Dekorationen und Garderobe ausgerüstete Carltheater, nach Lehmann's Flucht, verwaist dastand und daher von den Eigenthümern sogleich an Treu-

Digitized by Google

mann in Pacht gegeben werden konnte? — Der Brand war also nicht für diesen, sondern nur für einen und zwar für den, ohnehin nicht glänzend honorirten Theil seiner Mitglieder ein Unglück zu nennen, welche weder künstlerische Begabung, noch Renommée genug besaßen, um diese so unvorhergesehene Ferienzeit zu lukrativen Gastspielen auf auswärtigen Bühnen verwenden zu können. Diese mußten sich nun durch einige Monate, welche vergingen, bis das Carltheater unter Treumann's Direktion wieder eröffnet wurde, mit halber Gage und ohne Spielhonorar behelfen, oder Erwerbe suchen, zu welchen ihnen häufig die nöthige Befähigung fehlte. So sah sich unter Anderen Herr Braunmüller gezwungen, Unterricht in der dramatischen Kunst zu geben; das war ein Unglück — für seine Schüler!

Treumann beutete aber die allgemeine Annahme, daß er einen unberechenbaren Verlust erlitten habe, noch mehr zu seinem Vortheile aus, indem er noch nach der Eröffnung des Carltheaters mehrere Mitglieder zusammenberief und denselben, natürlich durch seinen Bruder Franz, denn ihm selbst wäre es bei seinem guten Herzen zu schwer gefallen, eröffnen ließ, daß sie sich, eben in Folge des ungeheuren Unglücks, welches die Direktion getroffen, auch künftighin mit einer bedeutend herabgeminderten Gage begnügen müßten, wenn sie in ihrer Stellung verbleiben wollten. Diese Maßregel war zwar hart, indeß wurde sie damit vertheidigt, daß es doch am Ende jedem Direktor freistehen müsse, seine Mitglieder zu behalteu oder zu entlassen.

Aber es traten noch zwei Fälle ein, welche selbst die eifrigsten Lobredner Treumann's verstummen machten. Zur Zeit, als Nestroy von der Leitung des Carltheaters zurück-

Digitized by Google

trat, war Herr Johann Lang, welcher schon unter Marinelli's und Carl's Direktion als Schauspieler und Regisseur redliche Dienste geleistet und sich auch stets als Freund Treumann's bewiesen hatte, durch eine langwierige Krankheit körperlich und geistig so geschwächt worden, daß ihn der Letztgenannte, als er selbst Direktor geworden, nicht bei seiner Bühne anstellen konnte und ihm deshalb den Bezug einer kleinen Pension für seine ganze Lebenszeit zusicherte. Dieselbe Zusage wurde auch dem Volksdichter und Komiker Friedrich Hopp gegeben, welcher wohl beim Beginne des Kaitheaters noch an demselben engagirt war, aber endlich durch sein bereits sehr hohes Alter minder verwendbar geworden war. Diese Akte der Großmuth waren, weil man ja sein Licht nicht unter den Schäffel stellen soll, in allen Journalen bekanntgegeben worden; nach dem Brande erklärte aber Franz Treumann, abermals im Auftrage seines Bruders, den beiden Greisen, daß unter den nunmehrigen Verhältnissen die Ausfolgung der zugesicherten Gnadengaben eingestellt werden müsse. Lang's kräftigere Natur ließ ihn übrigens sich bald wieder insoweit erholen, daß er eine kleine Privatanstellung annehmen konnte, welche er noch gegenwärtig bekleidet; Friedrich Hopp aber, bereits nahe an seinem achtzigsten Jahre, blieb darauf angewiesen, von den milden Gaben einiger Wohlthäter sein kümmerliches Dasein zu fristen und starb im Jahre 1869 als Bettler im eigentlichsten und traurigsten Sinne des Wortes.

Das enorme Glück, welches Treumann im Kaitheater gehabt hatte, schien ihm aber nicht über die Donau hinüber folgen zu wollen. Die Novitäten, welche im Carltheater zur Aufführung gelangten, wurden, obgleich sie ganz gleichen Kalibers mit den früher so sehr goutirten waren, kühler aufge-

Digitized by Google

nommen, oft aber auch entschieden abgelehnt. Die Komiker wirkten nicht mehr wie ehemals und die Kassen-Erträgnisse waren bedeutend geringer, als die im Kaitheater erzielten. Die Direktion machte schon während des ersten in der Leopoldstadt verlebten Winters die unangenehme Wahrnehmung, daß die Vorliebe des Publikums bedeutend im Schwinden begriffen sei; im Sommer aber hatte sie eine mächtige Rivalin an der — Singspielhalle im Prater! Ja, dahin war es mit dem von Treumann mit bedauernswerther Konsequenz kultivirten Genre gekommen, daß schon Vergleiche zwischen den Leistungen seiner großen Bühne und denen jenes kleinen, aber recht nett eingerichteten Bretterhauses, in welchem ein Volkssänger mit seiner Gesellschaft Vorstellungen gab, angestellt wurden, welche nicht zum Vortheile des Carltheaters ausfielen; denn Letzteres war ja auch bereits zu nichts Anderem als zu einer Singspielhalle en gros geworden, der aber die Volksthümlichkeit, welche jene charakterisirte, mangelte.

Es ist ein Zeichen jener Zeitperiode, daß dramatische Volksschriftsteller, welche früher im Theater an der Wien und im Carltheater sehr Anerkennenswerthes geleistet hatten, wie Berla, Elmar, Haffner u. A., nunmehr für die Singspielhalle des Herren Fürst schrieben, weil die österreichische Volksmuse, die aus den eigentlichen Volkstheatern hinausgewiesen worden war, damit man deren Räume für den Einzug der fremdländischen Musa vulgivaga so prächtig als möglich einrichten könne, in jener allein noch ein Obdach gefunden hatte.

Von solchen Verhältnissen gedrängt, machte Treumann einen verspäteten Versuch zur Umkehr. Er wollte sich schließlich doch dem Volksstücke zuwenden, dies bewiesen die Begünstigungen, welche er dem einzigen Lokal-Komiker seiner Bühne

Digitized by Google

Herrn Matras, angedeihen ließ, dies bewies endlich das kostspielige Engagement der Gallmeyer, welche allerdings die Eigenschaften einer Stütze der Volksbühne hätte, wenn nicht eben diese Eigenschaften durch gewisse Eigenheiten paralysirt würden.

Doch um ein Bild dieser Persönlichkeit, wie ich dieselbe aufzufassen Gelegenheit hatte, aufstellen zu können, muß ich mich auf den Schauplatz ihrer ersten Triumphe, nämlich wieder in das, seit dem Herbste 1862 von Herrn Friedrich Strampfer gepachtete und geleitete Theater an der Wien begeben.

---

## XXII.

### Friedrich Strampfer — Josefine Gallmeyer — Fräulein Geistinger — Anton Ascher.

Man braucht nicht sonderlich in die Tiefe zu gehen, um Herrn Friedrich Strampfer zu charakterisiren. Er ist gewiß am besten bezeichnet, wenn man ihn einen kühnen und glücklichen Spieler nennt. Ihm lag nichts ferner, als irgend ein System zu verfolgen oder seiner Bühne einen bestimmten Charakter zu geben; der Augenblick entschied: er setzte bald auf dieses, bald auf jenes Blatt, es wurde umgeschlagen, und er gewann beinahe immer.

Schon der Abschluß des Pachtvertrages mit dem Gläubigerausschusse des tief herabgebrachten Theaters an der Wien muß als eine Art von Hazard bezeichnet werden, wenn man Strampfer's frühere Verhältnisse ins Auge faßt. Sein Vater war

Digitized by Google

schon unter Carl's Direktion im Theater an der Wien engagirt gewesen. Er erhob sich als Schauspieler kaum über die Mittelmäßigkeit, wurde auch nur dem Höhegrade seiner Leistungen entsprechend bezahlt, suchte sich aber immer einen redlichen Nebenverdienst, um sich und seine Familie anständig erhalten zu können und erwarb sich durch seine Bescheidenheit und die strenge Ehrenhaftigkeit seines Charakters die Achtung nicht nur seiner Kollegen, sondern auch der bürgerlichen Familien, welche den gebildeten Mann gerne in ihre Kreise zogen. Im Oktober 1848 kämpfte er als Nationalgardist und fiel im Gefechte mit einer Jäger-Kompagnie, die Seinigen in Armuth zurücklassend. Seinem Sohne, eben dem nachmaligen Direktor, hatte er von seinem Schauspielertalent nicht mehr hinterlassen, als er selbst besaß; dies hielt aber den jungen Menschen nicht ab, sich der Bühne zu widmen und sich bald darauf an die Spitze von Komödiantentruppen zu stellen, welche den Thespiskarren tief unten in Ungarn von einem kleinen Städtchen zum andern schleppten. Um das Wesen dieser Unternehmungen zu charakterisiren, erzählte man — obwohl nur scherzweise — daß Strampfer mit seiner Truppe einmal in einem dieser Orte Schiller's „Räuber" aufführen ließ, und daß bei dieser Vorstellung die Räuberbande von wirklichen Räubern dargestellt worden sei. Zuletzt erhielt er die Direktion des Theaters in Temesvar, wo die Geschäfte aber nicht sehr glänzend gewesen sein mögen; denn nachdem er schon das Theater an der Wien gepachtet hatte, wurde noch sein dort zurückgelassener fundus instructus in exekutiver Feilbietung um den Schätzungswerth von siebzig und einigen Gulden veräußert.

So war er also nach Wien gekommen und konnte, auf seine eben nicht zur Fülle inklinirende Brieftasche weisend, mit

Digitized by Google

dem alten Weisen ausrufen: Omnia mea mecum porto. Aber der Gatte seiner Schwester, der in einer hiesigen Buchdruckerei angestellte Herr Völkel, besaß so viel eigenes Vermögen und so viel Credit, um die Summe zusammenzubringen, welche, als die Verpachtung des Theaters an der Wien ausgeschrieben wurde, zur Erlegung der Kaution und des im voraus zu bezahlenden vierteljährigen Pachtschillings erforderlich war, und ließ sich bestimmen, ihm diese Summe darlehensweise zur Verfügung zu stellen.

Außer Strampfer bewarben sich nur noch die Herren Findeisen und Röhring um den Pacht; es gelang aber der Ueberredungskunst des Theater-Agenten Adalbert Prix, die Ausschüsse der Pokorny'schen Gläubiger zu Gunsten Strampfer's zu stimmen. Dieser begann nun mit dem erborgten Gelde das gewagte Spiel, und die Glücksgöttin erschien auch sogleich in der Gestalt der Gallmeyer. Es erscheint fast unerklärlich, daß diese Lokalsängerin, welche doch erst wenige Jahre vorher im Josefstädter-Theater gastirt hatte, ohne das mindeste Interesse zu wecken, nun mit einemmale in der von dem Berliner Plagiator Pohl aus einer Menge von Bruchtheilen älterer österreichischer Volksstücke musivisch zusammengefügten Posse: „Der Goldonkel" die Gunst des Publikums im Sturm eroberte und die erste Zugkraft des Theaters an der Wien wurde. Sie hatte eben ihre Zeit abgewartet und diese war gekommen.

Die Gallmeyer war indessen keine Andere geworden; aber das Publikum hatte sich während dieser wenigen Jahre geändert. Es war durch die Richtung, welche das Theater am Franz-Josefs-Kai eingeschlagen, bereits so eingeschult, daß es jedes sachgemäße Spiel einer Schauspielerin reizlos, und nur

Digitized by Google

an den ausgelassensten Uebergriffen Geschmack fand. Vor einem also erzogenen Publikum konnte es die Gallmeyer gleich bei ihrem ersten Debut im Theater an der Wien wagen, das an sich ganz unverfängliche Lied von den Jahreszeiten mit den anzüglichsten Nuancen des Tones und der Geberden zu begleiten, und des größten Beifalls sicher sein. Dieser Beifall hätte einen Direktor, der es mit seiner Aufgabe einigermaßen ernst genommen, erschrecken und veranlassen müssen, solchen Ausschreitungen gleich im Beginne ein entschiedenes „Halt!“ zuzurufen; aber Strampfer sah lachend, was für eine günstige Zufälligkeit er bei seinem Spiele hatte und ließ die Gallmeyer gewähren. Sein Auge war eben kurzsichtig, um die ärgerlichen Konsequenzen, welche dieses Nachgeben für ihn selbst haben mußte, vorherzusehen. Die bald verwöhnte Lokal-Sängerin verstand es nämlich, das Publikum stets in Athem zu halten, indem sie auch außerhalb der Bühne Alles aufbot, um nur von sich reden oder über sich schreiben zu lassen, denn leider fanden sich auch in der Journalistik Individuen, welche sich zu Schleppträgern ihrer Ausgelassenheit machten, und täglich neue pikante, oder pikant sein sollende Ereignisse aus ihrem Privatleben, theis wahr, theis erfunden berichteten. Was aber in den Blättern nicht mehr Raum fand, das erzählte sie nun in ihren oft an dem unpassendsten Orte angebrachten Extempores ihren skandalsüchtigen Gönnern, und so wurden auch die Konflikte, in welche sie bald mit der Direktion, theils in Folge ihrer eigenen Anmaßung, theils durch die Taktlosigkeit Strampfer's gerieth, von der Bühne herab publizirt. Nahm nun das Publikum solche Ausfälle nicht ruhig, sondern sogar mit Applaus auf, so glaubte die übermüthig Gewordene, dieselbe Toleranz auch von der Regie,

Digitized by Google

von ihren Kollegen und von den Bühnendichtern beanſpruchen zu können.

Um den verderblichen Einfluß, welchen ſie auf das Bühnenweſen im Allgemeinen übte, ermeſſen zu können, mußte man ſie auf einer Probe geſehen haben. Mir ward dieſe Gelegenheit, als ich mein Stück: „Der Billeteur und ſein Kind“ im Theater an der Wien ſelbſt in Szene ſetzte. Sie ließ bei den Proben die ganze Geſellſchaft regelmäßig lange auf ſich warten, ſtörte den Szenengang, indem ſie ſich eigenmächtig entfernte, und wenn ſie, ohne ſich zu entſchuldigen, nach einer halben Stunde wieder erſchien, unterbrach ſie die Spielenden durch ihre Bemerkungen, kauerte ſich, wenn eine ihrer Szenen an die Reihe kam, neben das Souffleurhüttchen hin, und murmelte ihre Reden gänzlich unverſtändlich herab; ſie weigerte ſich, obwohl das ganze Orcheſter nur ihretwegen verſammelt war, die Geſangsnummern vorzutragen und machte es ſolcherart gänzlich unmöglich, die Probe in geregelter Weiſe abzuhalten. Ich ertrug dieſes Benehmen, welches nicht nur mich als Verfaſſer, ſondern auch alle beſchäftigten Mitglieder beleidigte, nicht länger und nahm ihr, noch während der Probe, die Rolle ab, welche die vielſeitig verwendbare und anmuthige Schauſpielerin, Frau Mellin bereitwilligſt übernahm. Hierauf gerieth die Gallmeyer in Wuth und äußerte ſich gegen eine Freundin, daß ſie noch Niemand ſo tödtlich beleidigt habe, als eben ich; ſie tröſtete ſich aber mit der Hoffnung, daß das Stück nun, wenn ſie nicht mitwirkte, einen entſchiedenen Mißerfolg haben müſſe. Sie hatte ſich aber geirrt, denn, obgleich nunmehr das Leibgericht des Publikums, die Couplets, entfallen mußte, gefiel das Stück entſchieden, und wenn ich auch in jener Zeit der Blüthe des Gallmeyer-Kultus dadurch, daß die „erſte

Digitized by Google

Zugkraft" nicht beschäftigt war, einen materiellen Nachtheil hatte, so entschädigte mich hiefür das Bewußtsein, mich nicht vor der Gemeinheit gebeugt zu haben.

Strampfer dachte freilich anders. Er verzichtete, so oft ihn auch diese Lokalsängerin aus übler Laune in Verlegenheit setzte, und angesichts des Publikums die keckesten Aeußerungen gegen ihn und seine Angehörigen ausstieß, dennoch auf das Recht, welches ihm als Direktor zustand, und begnügte sich nur einmal damit, eine Zänkerei mit ihr hinter den Koulissen zu beginnen, welche damit endete, daß die Gallmeyer ihm etwas verabreichte, was ihm — um mich eines populären Ausdrucks zu bedienen — der Papst sammt den ökumenischen Konzil nicht mehr wegnehmen kann. Er zahlte sie zwar auf der Stelle mit gleicher Münze aus, und war überdies noch geschmacklos genug, selbst Bulletins über diese Bataille an die Journale zu senden, welche wieder durch Gegenberichte aus dem feindlichen Lager dementirt wurden, die aber nur den Beweis lieferten, daß beide Theile schlagfertiger mit den Händen, als mit der Feder seien. Indessen fielen sich die Streitenden, sozusagen, noch mit geschwollenen Wangen versöhnt an die Brust, und Herr Strampfer machte noch Konzessionen, damit die vielgenannte Soubrette sich bewegen ließ, ihr Wesen nach wie vor auf der Bühne zu treiben, bis sie endlich das Carltheater zum Schauplatze ihrer ferneren Thätigkeit wählte.

Aber das Spielerglück verließ Herrn Strampfer nicht, wenn auch die Karten gewechselt wurden; die Gallmeyer ging und Fräulein Geistinger hielt als „schöne Helena" ihren Einzug. Sie kam, ließ sich sehen — und siegte. Man acceptirte Fräulein Geistinger sogleich als die neue und noch festere Stütze des Theaters an der Wien, drückte auch später,



Digitized by Google

bei schwächeren Leistungen, ein Auge zu, und beklatschte noch immer die „schöne Helena," wenn dieselbe auch unter einem anderen Namen erschien.

Es ist aber als eine edlere Regung zu bezeichnen, daß diese Darstellerin einen Drang in sich fühlte, sich auch in würdigeren Charakteren zu zeigen, und deshalb schon kurze Zeit nach ihrem Engagement im Theater an der Wien Anstrengungen machte, sich von diesem wieder loszumachen, und sich sogar einem Probespiele im Burgtheater unterzog. Wenn dieses auch zu keinem Engagement führte, so war es doch überraschend, daß eine österreichische Lokalsängerin, welche seit dem Jahre 1852, in welchem sie, wie schon erzählt, zuerst als „Falsche Pepita" im hochgeschürzten Spitzenröckchen El Ole tanzte, bis zum Jahre 1866 sich nur in ähnlichen Rollen zu zeigen Gelegenheit hatte, dennoch so viele Befähigung für das ernstere Fach zeigte, daß selbst der nicht so leicht zu befriedigende Dr. Laube sich später bewogen fand, ihr in seinem, im Theater an der Wien aufgeführten Drama „Böse Zungen" die bedeutendste tragische Rolle zuzutheilen.

Für Herrn Strampfer hätte aber Fräulein Geistinger am tragischesten gewirkt, wenn sie ihn verlassen hätte. Es blieb ihm also nichts übrig, als ihren ziemlich hochgehenden Forderungen zu entsprechen, und ihr dennoch für mehrere Monate im Jahre einen Urlaub zu gewähren, die Zeit, während welcher sie ferne war, mußte nun mit Allem sich eben Darbietenden ausgefüllt werden, und dies trug nur dazu bei, das vom Beginne an eingehaltene System der Systemlosigkeit noch mehr an den Tag treten zu lassen. Eine buntscheckigere Färbung, als das Theater an der Wien unter Strampfer's Leitung, zeigte nicht bald eine andere Bühne;

Digitized by Google

bald schien es, als nähme man den Anlauf, das Volksstück wieder zu heben, aber unmittelbar darauf gewann wieder die Offenbachiade die Oberherrschaft; heute machte man einen Versuch mit dem höheren Drama und morgen kam der gediegenste Blödsinn in prachtvoller Ausstattung auf die Bühne. Kaum war Davison der gefeierte Gast gewesen, als der Herr Direktor auch schon im schwarzen Frack und mit weißer Kravate auf dem Perron der Eisenbahn stand, um eine mit ungeheuern Geldopfern für ein Gastspiel gewonnene Miß Menken, welche dem Publikum nichts als ihre plumpen Fleischmassen zeigen konnte, so feierlich als möglich zu empfangen; ja, es wurde selbst zur Vorführung wilder Bestien die Zuflucht genommen, um Elmar's veralteten „Paperl" auf's Neue an das Lampenlicht ziehen zu können.

Es war aber nicht genug, daß Strampfer selbst entschiedenes Glück hatte, auch seine Rivalen trugen noch dazu bei, dasselbe zu erhöhen. Da war zuerst Karl Treumann, welcher, in der Absicht, eine Ermäßigung des Pachtschillings zu erzielen, an die Carl'schen Erben einen Brief richtete, in welchem er sich bereit erklärte, den Pachtvertrag noch vor seinem Ablaufe als gelöst zu betrachten, und, wenn diese darauf eingingen, noch obendrein achttausend Gulden zu bezahlen. Er hoffte dadurch die Erben in Schreck zu setzen, aber sie nahmen ihn beim Worte, und schlossen rasch einen Vertrag mit Strampfer ab, welcher sonach Direktor zweier Theater geworden wäre, wenn nicht der damalige Minister, Graf Belcredi, hindernd dazwischen getreten wäre. Der Letztere konnte aber endlich doch nichts thun, als die Konzession zur Leitung der Bühne verweigern; der von Strampfer geschlossene Pacht des Gebäudes blieb dennoch nach dem Gesetze aufrecht, und ihm wäre



Digitized by Google

es ja überhaupt schon von Vortheil gewesen, wenn nur das Carltheater geschlossen geblieben wäre. Das wollte man aber auch nicht, und so wurde denn der Polizei-Direktor, Herr Hofrath v. Strobach, mit dem unerquicklichen Geschäfte betraut, diese streitige Angelegenheit dahin zu vermitteln, daß Strampfer sein Recht an Herrn Ascher, welcher sich um den Pacht des Carltheaters bewarb, cedire, und Strampfer fügte sich endlich, nachdem Ascher sich zu einer Abfindungssumme von siebentausend Gulden bereit erklärt hatte. Es war also wieder ein leichtes Spiel, durch welches Strampfer sich um siebentausend Gulden bereichert hatte.

Diese Unterhandlungen fanden am Schluße des Sommers 1866 statt, unmittelbar nach dem unglücklichen Kriege mit Preußen; und der Ausgang des letzteren veranlaßte wohl Herrn Ascher zu folgender Aeußerung: „Nach der Schlacht bei Königgrätz bedarf Oesterreich eines moralischen Sieges, und zu diesem werde ich ihm durch Hebung der Bühne verhelfen!“ — Er sprachs — ward Direktor, und reiste sogleich nach — Paris, um dort Stücke anzukaufen, unter diesen Offenbachs „Pariser Leben,“ in welchem die Gallmeyer wacker d'rauflos cancaniren konnte; dies war wohl auch einer der moralischen Siege, welche Herr Ascher dem, ohne ihn gewiß verlorenen, Oesterreich verschaffte! —

Ueber das österreichische Volksstück sprach sich Ascher gegen mich unverholen dahin aus, daß er dasselbe ganz von seiner Bühne zu verbannen gedenke, in ähnlicher Weise äußerte er sich auch gegen den Dichter A. Berla, als er dessen sehr gelungenes Volksstück: „Auf dem Vulkan“ ablehnte, und bethätigte seine Worte noch ferner, indem er nicht nur O. F. Berg's Posse: „Eine verrückte Person“ ruhig in das Theater an der

Digitized by Google

Wien hinüber wandern ließ, wo es bekanntlich zum Kassastücke wurde, sondern auch den Verfasser veranlaßte, seine weitere literarische Thätigkeit der letzgenannten Bühne zu widmen, und mit den riesigen Erträgnissen seiner Zeitbilder: „Nr 28" — „die Probiermamsell" u. s. w. noch die Geldkatze des sich bereits zur Abfahrt rüstenden Strampfer vollzupropfen.

Es ließe sich gewiß nichts dagegen einwenden, wenn Herr Ascher statt des Volksstückes ein wirklich edleres Genre mit Verständniß und Konsequenz pflegen würde, aber ist denn die Mehrzahl der aus dem Französischen übersetzten Stücke mit ihrer Verherrlichung der Halbwelt, mit ihren nun fast schon nach der Schablone gemalten Bildern frivoler Lebemänner, untreuer Weiber und des beinahe vor den Angen des Publikums begangenen Ehebruches in der That edler als das Volksstück? dies bedürfte erst eines Beweises; aber Ascher, welcher es einmal versuchte, in einer Nestroy'schen Rolle aufzutreten ohne jedoch Beifall zu finden, gefällt sich als Schauspieler in den ihm mehr zusagenden Konversations-Stücken, und es erfüllt ihn gewiß jedesmal mit tiefem Leidwesen, wenn er, um die in seiner Kasse eingetretene Ebbe in Flut zu verwandeln, immer wieder gezwungen ist, ältere Volksstücke von Nestroy u. A. zur Aufführung zu bringen.

Das Leopoldstädter Theater ohne Volksstück gleicht einer Wiege, aus welcher man das Kind geworfen hat; dies konnte freilich nur ein Fremder thun, welcher nicht einsieht, daß das österreichische Volk einer Volksbühne bedarf, womit ich aber nicht gesagt haben will, daß die gegenwärtigen Bühnenleiter das Volksstück, wie es war, mit seinen allzu harmlosen Drolerien, seinen Unwahrscheinlichkeiten und derben Zweideutigkeiten, vermengt mit hausbackener Moral, kultiviren sollen. Diese

Digitized by Google

Gattung des Volksstückes ging aus dem Volke, so lange es noch unmündig und kindisch war, hervor. Nun ist das Volk reifer geworden und verlangt nach kräftiger Kost; diese sei aber Brot vom heimatlichen Felde, nicht importirte Leckerei mit verzuckerten Canthariden.

Von Herrn Ascher ist übrigens noch zu erwähnen, daß er am Schluße des Jahres 1869 den Franz-Josefs Orden erhielt; unter den verschiedenen Vermuthungen, wofür? scheint die der Wahrheit am nächsten zu kommen, daß ihm diese Auszeichnung für einige Vorstellungen, die er zu wohlthätigen Zwecken veranstaltete, ertheilt worden sei. Herr Strampfer erhielt gar für die Aufführung der „Hirschkuh", welcher der Sultan während seines Aufenthaltes in Wien beiwohnte den Medschidje-Orden!

Von dem zuletzt genannten Direktor bleibt nur noch zu berichten, daß er, nachdem er sieben Jahre im Theater an der Wien sein vorher beschriebenes Spiel mit Glück betrieben, sich wahrscheinlich an den Traum des egyptischen Josef von den sieben fetten und sieben mageren Kühen erinnert haben mochte, und daß er so die ersten sieben heimführte, bevor sie von den zweiten verzehrt werden würden. Er löste nämlich den Pacht und übertrug die Direktion Fräulein Geistinger und seinem bisherigen Sekretär, Herrn Maximilian Steiner, deren Wirken aber noch von zu kurzer Dauer ist, als daß ich auch sie in das Bereich meiner Besprechungen ziehen könnte.

## Schluß.

Digitized by Google

# Alphabetisches Namenverzeichniß aller in diesem Buche besprochenen Persönlichkeiten.


Adler, siehe Franz.
Alboni, Sängerin, pag. 157.
Arthur, Schausp. pag. 19.
Ascher, Schausp. und Theater-Direktor, pag. 89. 261. 262. 268. 276. 277. 278.
Bach Alex., österr. Minister, pag. 198. 202.
Balocchino, Impresario, pag. 168.
Bäuerle Adolf, Redakteur, pag. 21. 23. 47, 103. 112.
Bauernfeld Eduard, Schriftsteller, pag. 162.
Beckmann Friedrich, Hof-Schausp., pag. 138. 139. 140. 149. 150. 151.
— Adele, Sängerin, pag. 33. 138.
Belcredi, österr. Minister, pag. 257.
Berg O. F., Possendichter, pag. 276. 277.
Berla Alois, Possendichter, pag. 240. 267. 276.
Berlioz Hektor, Komponiteur, pag. 155. 156.
Bernbrunn, siehe Carl.
Binder Karl, Kapellmeister und Komponiteur, pag. 210. 223. 244.
Blank, Professor, pag. 88.
Böhm Josef, Possendichter, pag. 240. 241.
Bosard, Schauspieler, pag. 20. 21.
Boßler, Hofschauspielerin, pag. 247.
Brauer, Theater-Direktor, pag. 227. 236. 248. 252. 253. 256. 257.
Braunmüller Gustav, Schausp., pag. 205.
Brünning Ida, Schausp. und Sängerin, pag. 119. 126. 127. 128. 129. 178. 191. 192.
Carl, Erzherzog, pag. 115. 117. 143. 144.


Digitized by Google

Carl Karl, Theater-Direkt. und Schauſp., pag. 3. 7. 8. 9. 13. 14. 15. 21. 22. 24. 25. 26. 28. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 59. 64. 65. 66. 69. 70. 71. 78. 92. 93. 94. 95. 98. 99. 101. 102. 103 104. 105. 106. 107. 108. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 128. 129. 130. 131 132. 133. 138. 169. 175. 176. 177. 178. 179. 190. 191. 192. 193. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220.
Carl Margarethe, Direktors-Gattin und Schriftſtellerin, pag. 108. 217.
Conduruſſi, Schauſp., pag. 116.
Dalle-Aſte, Opernſänger, pag. 148.
David Felicien, Kompoſiteur, pag. 155. 156. 157.
Daviſon Bogumil, Schauſp., pag. 275.
Dietrich, Freiherr v., pag. 72. 90. 91. 92. 93. 94. 131. 134. 204. 205.
Dietrichſtein Graf Moriz, k. k. Oberſtkämmerer, pag. 151. 172.
Döbler, Eskamoteur, pag. 106. 107.
Dovidl (der ſchöne), Volksſänger, pag. 187.
Dub Luiſe, Schauſp., pag. 194. 214.
Duport, Direktor des Hof-Operntheaters, pag. 146.
Elmar Karl, Volksdichter, pag. 150. 174. 188. 240. 267.
Cynatten, k. k. Major, pag. 80. 82.
Feichtinger, Komiker, pag. 137.
Feldmann, Schriftſteller, pag. 239. 240.
Fellner, Architekt, pag. 256.
Felſenthal v., Polizei-Kommiſſär, pag. 39.
Ferdinand I., Kaiſer v. Oeſterreich, pag. 143. 165.
Ficquelmont, Graf, öſterr. Miniſter, pag. 171.
Fichtner, Hofſchauſp. und Regiſſeur, pag. 246.
Findeiſen Julius, Schauſp. und Schriftſt., pag. 194. 240. 270.
Fizek, Handelsagent, pag. 72.
Flerr Louis, Schauſp., pag. 221.
Flotow v., Kompoſiteur, pag. 141.
Forſt, Theater-Direktor, pag. 159.
Franz I., Kaiſer v. Oeſterreich, pag. 18. 19. 44. 45. 47.

Digitized by Google

Franz Carl, Erzherzog, pag. 143. 150. 151. 247.
Franz Josef, Theater-Sekretär, pag. 9. 10. 11. 12. 24. 25. 32. 34. 39. 64. 68. 69. 70. 71. 86. 99. 100. 119. 120. 190. 198. 216 221.
Frieb-Blumauer, Minona, Schauspielerin, pag. 194.
Fritscher, Administrator, pag. 108. 139.
Fürst, Theater-Direktor, pag. 267.
Gallmeyer Josefa, Lokalsängerin, pag. 213. 268. 270. 271. 273. 274. 275. 276. 277. 278.
Gämmerler Franz, Schausp., pag. 194.
Geistinger Marie, Schausp. und Direktrice, pag. 240. 241. 268. 273. 274. 278.
Gleich, Volksdichter, pag. 23.
Goßmann Friederike, Hofschausp, pag. 244. 246.
Grandjean, Schriftsteller, pag. 244.
Grillparzer Franz, Dichter, pag. 163
Grobecker Filipp, Komiker, pag. 232. 234.
— Anna, Sängerin und Schausp., pag. 232. 234.
Grois Louis, Schausp. und Regisseur, pag. 55. 56. 57. 58. 59. 119. 120. 123 124. 177. 194. 210. 211. 215. 216. 218. 221. 222. 235. 253. 258. 259.
Grün, Komiker, pag. 155. 160. 161. 162.
Gulden, Beamter und Volksdichter, pag. 80. 81. 82. 83.
Hack, Freiin Marie v. siehe Marra.
Hasfner Karl, Schriftsteller, pag. 86. 98. 240. 267.
Haizinger Amalie, Hofschauspielerin, pag. 244.
Hardegg, Graf v. Hofkriegsraths-Präsident, pag. 80. 81. 83.
Hausmann, Schauspieler, pag. 89.
Heese Schauspieler, pag. 194.
— Marie, Schauspielerin, pag. 194.
Heine Gustav, Zeitungseigenthümer, pag. 183
Held, Kassier, pag. 119.
Holbein Franz v., k. k. Regierungsrath, Hofburgtheater-Direktor, pag. 103. 158. 206. 211. 212.
Holtei Karl v., Schriftsteller, pag. 37. 38.
Hopp Friedrich, Komiker und Volksdichter, pag. 55. 59. 99. 194. 266.
Hopp Julius, Kapellm. und Compositeur pag. 59.

Digitized by Google

Hye v. Hyeburg, Dr. Advokat, pag. 132.
Jachimovics, Maler, pag. 139.
Jacquin, Freiherr v., Botaniker pag. 47.
Jäger, Dr., Professor, pag. 153.
Jäger, Lokalsängerin, pag. 84. 87. 88.
Janota, Polizeirath, pag. 197. 198. 199. 200.
Jaroscinsky, Raubmörder, pag. 88.
Jerrmann, Schauspieler Regisseur, pag. 157.
Julius, Schauspieler, pag. 222.
**Junius novus**, siehe Ascher.
Kemeter, Schauspieler, pag. 85. 86.
Kirschner Franz, Hofschauspieler, pag. 247.
Klesheim, Freiherr v., Schriftsteller, pag. 240.
Knaack, Komiker, pag. 261.
Kompert Leopold, Schriftsteller, pag. 261.
Korntheuer, Komiker, pag. 17. 88.
Krones Therese, Lokalsängerin, pag. 17. 88.
Kübeck, Freiherr v., Hofkammer-Präsident, pag. 150.
Kunst Wilhelm, Schauspieler, pag. 18. 19. 30.
Kupelwieser, Theater-Sekretär, pag. 135. 136.
Küstner, geheim. Hofrath, Indendant, pag. 103.
Landner, Komiker, pag. 86. 87.
Lang Johann, Schauspieler und Regis. pag. 119. 194. 215. 266.
Lang, Maler, pag. 216.
Lang Julius, Schriftsteller, pag. 231. 232.
Langer Anton, Schriftsteller, pag. 241.
La Roche Karl, Hofschauspieler und Regisseur, pag. 150. 244. 245. 246.
Laube Heinrich, Hoftheater-Direktor, pag. 150, 151. 245. 246. 247. 248. 274.
Lehmann, Maler und Theater-Direktor, pag. 244. 248. 257. 264.
Lembert, Schriftsteller, pag. 106.
Levassor, französischer Komiker, pag. 219. 228.
Levitschnigg, Schriftsteller, pag. 241. 242.
Liechtenstein, Fürst v., pag. 48.
Lind, Jenny, Sängerin, pag. 140. 152. 153. 154. 162. 164.
Liszt Franz, Virtuose, pag. 162.
Lobkovitz, Fürst v., k. k. Statthalter, pag. 231.

Digitized by Google

Löwe Ludwig, Hofschauspieler und Regisseur, pag. 169.
Ludwig Karl, Erzherzog, pag. 143.
Mack, Ritter v., Gutsbesitzer, pag. 139.
Marie, Erzherzogin, pag. 243.
Marinelli Franz, Edler v., Theater-Direktor, pag. 72. 75. 77, 78. 79. 88. 89. 90. 92. 93.
Marra Marie, Opernsängerin, pag. 148.
Maertens, Sänger, pag. 148.
Märzroth, Schriftsteller, pag. 274.
Matras, Komiker, pag. 137. 268.
Mauthner Eduard, Schriftsteller, pag. 124. 219. 226. 227, 228.
Mayerhofer, Polizei-Kommissär, pag. 202.
Meisl, Volksdichter, pag. 23, 142.
Melin, Schauspielerin, pag. 272.
Mellini, Beamter, pag. 81.
Meuken, Sarah, Kunstreiterin, pag. 275.
Merelli, Impresario, pag. 168.
Metternich, Fürst v., Staatskanzler, pag. 46. 49. 51. 52. 53. 54.
Meyerbeer Giacomo, Komponiteur, pag. 140. 152. 155. 162. 163. 164.
Milde Vincenz, Erzbischof, pag. 171.
Mirani Heinrich, Schriftsteller, pag. 136. 137. 193.
Müller Adolf, Kapellm. und Kompos. pag. 119. 121. 132.
Muth, Polizei-Direktor, pag. 39. 40.
Muzzarelli, siehe Beckmann Adele.
Nestroy Johann, Schriftsteller, Komiker und Theater-Direktor, pag. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 66. 67. 68. 71. 99. 110. 112. 116. 118. 121. 124. 127. 128. 178. 193. 194. 203. 206. 207. 208. 210. 211. 212. 219. 222. 223. 224. 225. 226. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 254.
Nilius, Polizeirath, pag. 200. 201. 202.
Nischer, Regierungs-Rath, pag. 182.
Nüll van der, Architekt, pag. 176.
Offenbach Jaques, Komponiteur, pag. 219. 228. 229.
Oliva, siehe Pepita.
Oppolzer, Hofrath, Professor, pag. 214.
Ottenburg v., Major-Auditor, pag. 181.

Digitized by Google

Pacher, Privat, pag. 162. 163.
Pepita de Oliva, Tänzerin, pag. 206. 212. 213.
Pian Johann de, Maler, pag. 119.
Pischek, Sänger, pag. 155.
Pohl Emil, Schriftsteller, pag. 270.
— Julius, Schauspieler, pag. 194. 195. 196. 197. 223.
Pokorny Alois, Theater-Direktor, pag. 71. 161. 193. 204. 205. 222. 235. 237. 238. 242. 243. 248. 251, 252.
— Anton, Sequester, pag. 228. 249. 250.
— Ferdinand, Direktors Sohn, pag. 240.
— Franz, Theater-Direktor, pag. 94. 95. 96. 98. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 126. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 164. 165. 166. 169. 171. 187. 188. 190. 193. 238.
— Marie, Direktors-Gattin, pag. 193. 142. 187. 188.
Prechtler Otto, Dichter, pag. 244.
Prix Albert, Theater-Agent, pag. 93. 241. 244. 270.
Rädiger, Maler, pag. 222.
Raimund Ferdinand, Volksdichter und Schauspieler, pag. 17. 23. 25. 28. 72. 76. 78. 79. 85. 88.
Ramsauer, Privat, pag. 217.
Rappo, Athlet, pag. 72. 73. 74. 75. 77. 89.
Rauscher Othmar, Kardinal, pag. 232.
Raymond v., Hofrath, pag. 172. 173. 174. 244. 245.
Reibersdorffer, Schriftsteller, pag. 79. 80. 90.
Rettich Julie, Hofschauspielerin, pag. 243.
Richter, Direktor der Credit-Anstalt, pag. 255.
Rohrbeck, Lokalsängerin, pag. 87.
Röhring, Komiker, pag. 270.
Roßmanit, Präsidial-Sekretär, pag. 236.
Rott Karl, Schauspieler und Regisseur, pag. 155. 158. 159. 160. 174. 240. 250. 251. 261,
Ruschowsky's Erben, pag. 92. 93. 131.
Salvi Matteo, Hof-Operntheater-Direktor, pag. 248. 249.
Saphir G. M., Journalist, pag. 47. 110. 111. 112. 154. 203. 207.
Schaffer, Schauspieler, pag. 85.

Digitized by Google

Schamberger, Sequester, pag. 239.
Scheidlin, Edle v., Private, pag. 215. 216.
Schick, Volksdichter, pag. 83. 84.
Schiller Katharina, Lokalsängerin, pag. 195. 240.
Schindler Alexander, Schriftsteller, pag. 243.
Schloißnigg, Freiherr v., Privat, pag. 90. 92. 177.
Scholz Wenzel, Komiker, pag. 21. 23. 28. 30. 31. 35. 36. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 55. 59. 60. 62. 66. 69. 116. 118. 121. 123. 124. 127. 128. 177. 194. 207. 208. 209. 210. 211. 218. 219. 223. 224. 225. 226. 254.
Schönnessl, Kammerdiener, pag. 215. 216.
Schröder Sophie, Hofschauspielerin, pag. 18. 19.
Schuselka Franz, Schriftsteller, pag. 191.
Scribe, Lustspieldichter, pag. 127.
Seeburger, Hofrath, Dr., pag. 216.
Sedlnitzki, Graf v., Präsident, pag. 26. 39. 40. 48.
Seyfried Ferdinand, Ritter v., Redakteur, pag. 75.
Siccardsburg v., Architekt, pag. 176.
Skutta, Komiker, pag. 86.
Sonnenthal, Hofschauspieler, pag. 244. 247.
Spielberger, Schauspieler und Regisseur, pag. 20. 21. 65.
Spreitzenhofer, Polizei-Ober-Kommissär, pag. 111. 121.
Stahl Ignaz, Schauspieler, pag. 55. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 104.
Stammer, Kaufmann, pag. 217.
— Kaufmannsgattin, pag. 216. 217.
Starsics, siehe Stéger.
Staudigl, Opernsänger u. Regisseur, pag. 140. 142. 145. 146. 147.
Stéger, Sänger, pag. 147.
Stephani, Schauspieler und Theaterfeldwebel, pag. 4. 5. 6. 7.
Steiner Max, Theater-Direktor, pag. 278.
Stillfried, Freiin v. pag. 243.
Strampfer, Friedrich, sen., Schauspieler, pag. 269.
— jun., Theater-Direktor, pag. 268. 271. 273. 274. 275. 276. 277. 278.
Straube Emanuel, Journalist, pag. 112.
Strohbach, Hofrath, Polizei-Direktor, pag. 276.
Suppé Franz v., Kapellm. u. Komponist, pag. 138.140. 163.

Digitized by Google

Zußbauer, Theatermeister, pag. 119.
Swoboda Albin, Komiker, pag. 223.
Tattenburg v., Schloßhauptmann, pag. 173.
Thalhammer Ferdinand, Schriftsteller, pag. 69.
Titl Emil, Kapellmeister und Komponiteur, pag. 138.
Tomaselli, Komiker, pag. 86. 87.
Treffz Henriette, Sängerin, pag. 148.
Treumann Karl, Schauspieler und Theater-Direktor, pag. 155. 158. 159. 160. 189. 190. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 222. 223. 22[illegible]. 227. 228. 229. 235. 252. 253. 254. 255. 256. 258. 260. 363. 264. 265. 267. 275.
— Franz, Theater-Sekretär, pag. 159. 188. 203. 204. 205. 206. 221. 234. 252. 266.
Traun Julius v. der, siehe Schindler.
Völkl, Faktor, pag. 270.
Wagner Josef, Hofschauspieler, pag. 243.
Wallner Franz, Komiker und Theater-Direktor, pag. 105. 106.
Weiler Marie, Sängerin und Direktrice, pag. 24. 33. 34. 55. 56. 71. 207. 211. 216. 222. 232. 233. 234. 235. 336. 237.
Weiß Eduard, Komiker, pag. 137. 138. 140. 149. 174.
— Balletmeisterin, pag. 107. 108.
Weißbach Nina, Schauspielerin, pag. 182. 183.
Welden, Freiherr v., Feldzeugmeister, pag. 180. 184. 185. 186. 187. 202.
Westen, v., Sänger, pag. 148.
Wild Franz, Sänger, pag. 155.
Wildauer Mathilde, Schauspielerin und Opernsängerin, pag. 155.
Wolff, Schauspieler und Hofburgtheater-Direktor, pag. 195.
Wutschl, Jurist, pag. 171.
Zang, Redakteur, pag. 255.
Zöllner Filipp, Schauspieler und Regisseur, pag. 138.
— Emma, Schauspielerin, pag. 138.

Druck von R. v. Waldheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google